Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Breymannschen ...

Arnold Breymann

3A
26
Educ 1075.233.100

From the Income of
the Bequest of
WALTER W.
NAUMBURG '89

Harvard College Library

Friedrich Fröbel,

Büste von Adolph Breymann.

Digitized by Google

Festschrift

zum 50jährigen Jubiläum

des

Breymannschen Instituts.

o o o o

Unter Mitwirkung ehemaliger Schülerinnen der Anstalt
herausgegeben von ihrem jetzigen Leiter
Dr. Arnold Breymann.

Druck: Heckners Verlag, Wolfenbüttel.
1906.

Digitized by Google

Educ 1075.233.100

Digitized by Google

Dem
Andenken Aller
die in den verflossenen
Fünfzig Jahren
ihre Kräfte unserer Sache
zuwandten
in Liebe und
Dankbarkeit
gewidmet

Vorwort.

Still und abseits vom Lärm der Straße ist das Institut bisher seinen Weg gegangen. Das soll auch in Zukunft so bleiben, und die Feier des 50jährigen Bestehens wird nichts daran ändern. Doch wenn einer Anstalt eine so lange und reiche Wirksamkeit beschieden ist, erwächst ihr die Verpflichtung, die sonst geübte Zurückhaltung einmal beiseite zu lassen und sich und andern öffentlich über ihre Arbeit und ihre Bestrebungen in Vergangenheit und Gegenwart Rechenschaft zu geben. Dem dient diese Schrift.

Die Anfänge des Instituts fallen in die Zeit eines Tiefstandes der Frauenbildung; aber seine Gründer haben schon vor 50 Jahren Ideale vertreten, die heute nach und nach ein Allgemeingut werden. So scheint es nicht ausgeschlossen, daß diese Blätter auch in weiteren pädagogisch interessierten Kreisen Beachtung und Teilnahme finden. In erster Linie sind sie indessen für die bestimmt, welche als Lernende, Lehrende und Freunde zu Alt- oder Neu Watzum bereits Beziehungen haben. —

Die beiden ersten Teile sind von dem Unterzeichneten verfaßt. Der dritte, der den vorangehenden Farbe und Leben verleihen soll, stammt aus den Federn ehemaliger Schülerinnen. Zwar ist dem Herausgeber eine weitgehende redaktionelle Vollmacht übertragen; doch hat er kaum von diesem Recht Gebrauch gemacht. Nur sind im Interesse möglichster Knappheit einige Streichungen vorgenommen, die besonders die Beiträge der jüngeren Jahrgänge betroffen haben.

Bei dem vierten Teile der Schrift ist der Unterzeichnete von vielen Seiten tatkräftig unterstützt. Leider konnte trotz aller Bemühungen nichts Näheres über ein Fünftel der Gesamtzahl früherer Schülerinnen (es sind etwa 200 von den 1000 Zöglingen der verflossenen 50 Jahre) ermittelt werden. Daß die Liste einige Lücken und Irrtümer aufweisen wird, ist wahrscheinlich. Der Herausgeber rechnet daher auf die Nachsicht der Leser und wird für jede Berichtigung und Ergänzung dankbar sein.

Wolfenbüttel, am Geburtstage Fr. Fröbels 1906.

Dr. Arnold Breymann.

Inhalt.

Seite

Erster Teil. Die Geschichte des Instituts.

1. Vorgeschichte und Gründung 1
2. Die Watzumer Zeit 10
3. Die Übersiedelung nach Neu-Watzum 14
4. Stürmische Jahre (1865—72) 29
5. Alte Ideale im Wandel der Verhältnisse (1872—81) 35
6. Das zweite Vierteljahrhundert 38

Zweiter Teil. Unsere Ziele und Wege 43

Dritter Teil. Erinnerungen früherer Schülerinnen.

1. Eindrücke und Erlebnisse aus meiner Alt- und Neu-Watzumer Pensionszeit. Von Margarete Balhorn geb. Seele 52
2. Wie wir im Watzumer Pfarrhause lebten. Von Mary Lyschinska 65
3. Eine Reise nach Mahlum. (Bruchstücke aus Aufsätzen.) . . . 71
4. Unsere »Vermittlung der Gegensätze«. Von Charitas Bischoff geb. Dietrich 76
5. Aus Briefen an meine Mutter. Von Hedwig Heyl geb. Crüsemann 81
6. Bunte Bilder aus den Jahren 1875/76. Von Nelly Klußmann 93
7. Meine Pensionszeit in Neu-Watzum (1878—80). Von Lili Braun geb. Cuntz 99
8. Glückliche Schuljahre (1882—85). Von Nelly Macnaughton . 105
9. Das Jahr 1888. Von Susanne Bardenwerper 109
10. Aus meinem Watzumer Skizzenbuch (1902/03). Von Marta Schuch 113
11. Eine Schlittenfahrt in den Harz (Februar 1904). Von Hanna Ries geb. Bernhard 116
12. Watzum in Italien. Von Erna Sieler 118

Vierter Teil. Verzeichnis sämtlicher Schülerinnen und Lehrkräfte.

1. Die Schülerinnen des Instituts 127
2. Zöglinge von Dr. A. Breymann und Frau 148
3. Lehrer und Erzieher in Alt- und Neu-Watzum 148
4. Die jetzigen Lehrkräfte der Anstalt 151

Digitized by Google

Verzeichnis der Abbildungen.

1.	Fr. Fröbel, Büste von A. Breymann	vor dem Titel.
2.	Die Gründer der Anstalt	vor Seite 1
3.	Das Pfarrhaus zu Watzum	» 1
4.	Henriette Breymann und ihre Schwestern	» 9
5.	»Onkel und Tante« im Watzumer Pfarrhaus	» 9
6.	Haus Neu-Watzum 1865 (Eingang zur Diele	» 17
7.	Haus Neu-Watzum 1865 (Mittelbau)	» 17
8.	Haus Neu-Watzum 1865 (Turnhalle)	» 33
9.	Haus Neu-Watzum 1872 (Nord- und Ostseite)	» 33
10.	Carl Breymann und Familie 1879	» 41
11.	Anna Breymann, Marie Schaper und Dr. Erich Breymann	» 41
12.	Pastor em. Carl Breymann	» 49
13.	Haus Neu-Watzum in der Gegenwart (Straßenseite)	» 49
14.	Mittelstube und Blick in die Lehrzimmer	» 57
15.	Eßsaal und Schlafzimmer	57
16.	Garten, »Langer Gang« zum Walde	» 65
17	»Kleines Haus« (Gartenseite)	» 65
18.	Turn- und Spielplatz	» 97
19.	Aus dem Koch- und Haushaltungs-Unterricht	» 97
20.	Kindergarten	» 113
21.	Gartenbau	» 113
22.	Spiele im Freien	» 145
23.	Spaziergang im Walde	» 145
24.	Gartenpforte vor dem Walde	auf Seite 152
25.	Friedhof	hinter S. 152

Anmerkung: Die Bilder 19, 20, 21, 22, 23, 25 sind nach Photographien angefertigt, die von Schülerinnen aufgenommen wurden. Das Widmungsblatt ist von Waldemar Bethmann gezeichnet.

Ferdinand Breymann.

Luise Breymann, geb. Hoffmann.

Henriette Schrader, geb. Breymann.

Das Pfarrhaus zu Watzum.
Zeichnung von Hedwig Breymann.

Erster Teil.

Die Geschichte des Instituts.

Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser.
Sir. 3, 11.

Man kann eine jede Institution verteidigen und rühmen, wenn man an ihre Anfänge erinnert und darzutun weiß, daß alles, was von ihr im Anfang gegolten, auch jetzt noch gelte. Goethe, Sprüche in Prosa 63.

Kapitel I.

Vorgeschichte und Gründung.

Die Anstalt, die jetzt auf ein halbes Jahrhundert erzieherischer Tätigkeit zurückblickt, ist eine ältere Schwester des Berliner Pestalozzi-Fröbelhauses und dankt ihr Dasein hauptsächlich dem Wirken einer Nichte und Schülerin Fröbels, Henriette Schrader geb. Breymann. Es ist daher wohl verständlich, wenn auf den folgenden Blättern ganz besonders von dieser Frau und ihrer Entwicklung gesprochen wird. Wer aber dem Werden ihrer Bestrebungen nachspürt, wer insbesondere die Geschichte der Gründung des Instituts erzählen will, wird alsbald inne, eine wie große Bedeutung ihrem Elternhause dabei zukommt. Das Breymannsche Institut ist nicht mit einem Male entstanden, sondern organisch aus dem Boden der Familie herausgewachsen. Zum Beweise dessen sei es mir vergönnt, etwas weiter auszuholen und auf die Familie Breymann und ihre Stellung zu der von Fröbel hervorgerufenen Bewegung einzugehen.

Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts sind die Breymanns im Braunschweigischen nachweisbar. Mehrere von ihnen haben als Geistliche im Kirchendienst ihrer Heimat gestanden. Doch ob sie sich außer ihren amtlichen Obliegenheiten für Unterrichtswesen und Erziehungsfragen besonders interessierten, bleibt zweifelhaft. Vielleicht mag man eine Spur für solche Teilnahme in dem Umstand finden, daß ein Sohn des Pastors

Julius Wilhelm Breymann zu Bruchmachtersen Direktor des Ritterkollegiums zu Brandenburg geworden ist († 1791) und als solcher mehrere Schriften über die Erziehung junger Adliger herausgegeben hat*). Aber ein Zusammenhang zwischen seiner Tätigkeit und unseren jetzt in der dritten Generation ausgeübten pädagogischen Bestrebungen besteht nicht. Diese haben vielmehr ihren Ursprung in einer Verschwägerung mit der Familie Friedrich Fröbels.

Im Dezember 1825 heiratete Ferdinand Breymann, Pastor zu Mahlum im Amte Lutter a. Bge., ein Sohn des in Kirchberg bei Seesen verstorbenen Pastors Friedrich Ferdinand Breymann, die zweite Tochter des hannoverschen Superintendenten und Konsistorialassessors Hoffmann zu Nette bei Bockenem. Des letzteren Bruder, Sup. Hoffmann zu Stadt Ilm in Thüringen, ist als Pflegevater seines Neffen Friedrich Fröbel in weiteren Kreisen bekannt geworden. Aber auch die ins Hannoverland verschlagenen Hoffmanns haben die Entwicklung des viel Verkannten mit liebevollem Verständnis verfolgt und den Verkehr mit ihm immer aufrecht erhalten.

In welcher Weise diese Beziehungen gepflegt wurden, unter deren Einfluß Luise Hoffmann aufwuchs, und wie durch ihre Vermittlung auch das Mahlumer Pfarrhaus in den Interessenkreis Fröbels hineingezogen wurde, darüber mögen ihre eigenen Erinnerungen Auskunft geben, die sie einige Jahre vor ihrem 1876 erfolgten Tode aufgezeichnet hat:

Ich war ein Kind von 9 Jahren, als Friedr. Fröbel nach Nette in unser Haus kam. Er war schon früher bei meinen Eltern gewesen, aber ich habe keine klare Erinnerung von seinen früheren Besuchen. Mein Vater, der Superintendent Hoffmann, Sohn des Pastors Hoffmann in Singen in Thüringen, hatte vom Grafen Görtz-Wrisberg die Patronatpfarre Nette bekommen, nachdem er eine Reihe von Jahren in dem gräflichen Hause zu Wrisbergholzen Lehrer und treuer Erzieher der Wrisbergschen Kinder gewesen war.

Die älteste Schwester meines Vaters war mit dem Pastor Fröbel in Ober-Weißbach verheiratet, und ihr jüngstes Kind war Friedrich Fröbel; sie starb als er dreiviertel Jahre alt war. Der älteste Bruder Friedrichs, Christian Fröbel, war Leinwandfabrikant in Osterode a. Harz und stand in dem herzlichsten Verkehr mit meinen Eltern. Er verweilte oft in unserm Hause, allein oder auch mit Frau und Kindern, und diese Besuche gehören zu den schönsten Erinnerungen meiner Kindheit.

Auch im Juli 1811 hatten wir die Freude, diese lieben Verwandten bei uns zu sehen und zwar in Begleitung meines Vetters Friedrich Fröbel, der bald der Gegenstand unserer kindlichen Liebe und Verehrung wurde, weil er an unserem Leben und Treiben ganz besondern Anteil nahm und oft unsere Spiele leitete und belebte. Im leichten Morgenanzuge saß er oft auf seinem Zimmer, seinen Kopf

*) Seine Frau (geb. von Schmetten) erwähnt bei Hanstein »die Frauen in der Geschichte des deutschen Geistesleben«. II, S. 224.

in die Hand gestützt, wohl in tiefstes Nachdenken versunken, wenn uns unsere Ungeduld, ihn zu sehen und von ihm uns Rat zu holen, zu ihm führte. Er gab dann meistens unsern Bitten nach und begleitete uns in den Garten. Oft, wenn wir im glücklichsten Kinderspiel begriffen waren, versteckte er auf die heimlichste Weise eine Stricknadel, und wir mußten sie nach seinem Händeklatschen suchen, und welcher Jubel, wenn wir sie fanden! War die Nachmittagshitze vorüber, so spielte er oft mit uns auf den grünen mit Weiden bepflanzten Rasenplätzen, welche unmittelbar an unsern Hof grenzten, Eisermännchen und andere uns neue Spiele, bis zum Abendessen.

Ein reizender Ausflug nach dem schönen Schlosse des Grafen Brabeck-Söder, welches ein halbes Stündchen von Nette entfernt lag, ist mir noch in lieber Erinnerung. Man brauchte nur einen mäßigen Berg hinanzugehen, so öffnete sich auf dessen Höhepunkte die lieblichste Aussicht in ein friedliches Tal, welches von belaubten Höhen und Bergen umgeben war; besonders der Wohldenberg mit seiner schönen Ruine zog den Blick sofort auf sich. Dies Tal heißt die Ammergau und wird von der Nette durchflossen. Hatte das Auge sich satt gesehen, so führte uns ein Weg über den waldigen Bergabhang bald zum Ziele: Überraschend lag das Schloß Söder, umgeben von einem Park, der von Wasser eingerahmt war, dicht vor dem Auge des Wanderers. Man befand sich wieder in einem engeren Tale, von herrlichsten Waldungen umgeben. Natur und Kunst gab dem Ganzen einen eigentümlichen Reiz. Im Schlosse befand sich eine mit vieler Sorgfalt, Kenntnis und Liebe gesammelte Bildergallerie, welche viele Fremde anzog. Die Nähe dieses Schlosses und der freundliche Verkehr, den meine Eltern und auch wir Kinder dort immer genossen, machte uns Söder so lieb. Daß wir fast mit jedem unserer Besucher diesen Ausflug unternahmen, war sehr natürlich. Diesmal führte Friedrich Fröbel noch ein besonderer Zweck dort hin. In der Bildersammlung befand sich ein Gemälde aus der von Holzhausenschen Familie, das dieselbe gern wieder in ihrem Besitz zu haben wünschte. Fr. Fröbel, der früher in dieser Familie auf der Öde in der Nähe von Frankfurt Erzieher der Kinder gewesen war, wurde von Herrn von Holzhausen gebeten, dies durch einen Austausch zu vermitteln. Das Bild stellte eine Familie dar. Die Mutter hielt ein etwa ein Jahr altes Kind auf dem Arme; es griff freundlich lächelnd nach einer schönen Traube, die der Vater ihm vorhielt. Das Gemälde war gewiß auch ohne besondere Familienbeziehungen nicht ohne Wert als Kunstwerk. Der Tausch kam glücklich zustande, und Fröbel freute sich sehr, den Wunsch dieser ihm so werten Familie erfüllt zu sehen. Wir Kinder werden wohl nicht das größte Interesse für die Kunstschätze gehabt haben, aber es gab da so vieles andere, was uns gefiel und erfreute, daß wir in glücklichster Stimmung heimkehrten. Nach solchen und ähnlichen Spaziergängen versammelten uns die einfachen Mittags- und Abendmahlzeiten, die uns unter fröhlichem Geplauder herrlich schmeckten. Nach diesen glücklich verlebten Tagen schied der liebe Besuch von uns, was für mich und meine Schwester um so schmerzlicher war, da auch wir das elterliche Haus verlassen mußten, um zu einer nicht weit entfernten Predigerfamilie zurückzukehren, wo wir in Pension waren.

Es war im Jahre 1813, als wir an einem Abend traulich beisammen waren; da klopft jemand an unser Wohnzimmer, ein bärtiger Soldat tritt ein, wir Kinder sehen ihn betroffen an, er kommt auf uns zu und sagt: »Nun, liebe Mühmchen, heute bekomme ich wohl keinen Kuß?« Seine freundliche Stimme und ein näheres Betrachten läßt uns unsern lieben Vetter Fr. Fröbel erkennen. Alles

Bangen war verschwunden. Der kurze Besuch, der ernste Zweck, uns vor dem Kriege ein Lebewohl zu sagen, vertrieb diesmal alle Fröhlichkeit aus unserm Kreise, denn am andern Morgen eilte er, durch eine Kriegsfuhre befördert, seinen Kameraden wieder zu. Mein Vater drückte ihm beim Abschiede ein Andenken in die Hand, und unter Tränen wurde Lebewohl gesagt.

Nach beendetem Kriege erhielt Fr. Fröbel eine Anstellung am mineralogischen Museum in Berlin. Hier fand er seine Freunde Middendorf und Langethal, die er bei den Lützowern kennen gelernt hatte, wieder; sie beendeten in Berlin ihre Studien. Der Tod von Fröbels Bruder, Christoph, der Pfarrvikar in Griesheim war, und außer einer Witwe 3 Söhne hinterließ, veranlaßte ihn seine Stellung in Berlin aufzugeben und für diese Knaben und die beiden Söhne seines Bruders Christian eine Erziehungsanstalt zu gründen. Sehr bald traten noch andere Zöglinge ein, und Fröbel siedelte nach Keilhau b. Rudolstadt über. Als das Unternehmen sich vergrößerte, mußten Bauten unternommen werden. Es fehlte an Geld und einer praktischen Leitung des Äußern; da entschloß sich sein Bruder Christian sein Haus und blühendes Geschäft in Osterode zu verlassen, um seinen Bruder mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen. Im Jahre 1820 zog Christian Fröbel mit Frau und Töchtern nach Keilhau und half mit bewunderungswürdiger Aufopferung und Hingabe das Unternehmen seines Bruders Friedrich zu fördern. Nur die innigste Liebe und das unerschütterliche Vertrauen machten es ihm möglich, alle innern und äußern Kämpfe mit Ruhe und Freudigkeit zu überwinden. Dieser fromme und fleißige Mann hatte nun auch die Freude, die Anstalt immer mehr erblühen zu sehen.

Während dieser Geschehnisse waren Jahre verflossen. Unser guter Vater in Nette war gestorben; aber die freundlichen Beziehungen zu den Lieben in Keilhau blieben dieselben. Wenn auch die Besuche aufhörten, so blieben wir doch in Briefwechsel.

Nach dem Tode meiner teuren Mutter verheiratete ich mich mit dem Pastor Breymann in Mahlum im Braunschweigischen. Kurz vor Weihnachten war die Hochzeit. Von einer Hochzeitsreise um diese Jahreszeit mußten wir absehen. Da beschlossen wir dieselbe den folgenden Sommer nachzuholen und wählten das schöne Thüringen zum Ziel, wo so viele Verwandte von uns weilten, die wir gern teils kennen zu lernen, teils wiederzusehen wünschten. Am letzten Juli 1826 traten wir in Begleitung meiner jüngsten Schwester im eigenen Wäglein die Reise an und kamen über Göttingen, Cassel, Gotha, Eisenach nach manchen beschwerlichen Wegen dem Thüringerwalde immer näher. Mit dem Städtchen Königsee erreichten wir unser erstes Reiseziel. Hier wohnten zwei Neffen unsers Vaters, der Amtmann und der Bürgermeister Hoffmann. Der erstere war verheiratet, und in seinem Hause fanden wir die freundlichste Aufnahme. Wir besuchten mit ihm den Geburtsort unsers Vaters, Singen, und andere Plätze, die uns aus den Erzählungen unserer Kinderjahre interessant waren; auch die schönen Punkte der Umgegend wie Paulinzelle, wurden aufgesucht. Als unsere Zeit für diesen Besuch abgelaufen war, begleiteten uns die lieben Verwandten nach Keilhau. Welch' freudiges Wiedersehen mit den beiden Familien Fröbel!

Friedrichs Frau hatten wir schon durch ihre Briefe schätzen gelernt und konnten sie infolge ihres liebenswürdigen Entgegenkommens und ihres innern Wertes bald in unser Herz schließen. In diesem Kreise trat uns ein einzigartiges Leben entgegen: Den regen belebenden Geist Fröbels hatten sich auch seine Mitarbeiter und Lehrer völlig zu eigen gemacht, und so wurde von allen

Zöglingen Unterricht und Erziehung mit Frische und Liebe entgegen genommen. Man fühlte sich wie in einem großen fröhlichen Familienkreise, und da alle bemüht waren, dem verwandtschaftlichen Besuche diese Tage angenehm zu machen, so wurden sie die glücklichsten unsrer Reise. Wir logierten bei unserm Vetter Christian und brachten in seiner Familie die ersten Morgenstunden zu. Hausväterliche Geschäfte nahmen ihn später in Anspruch. Dann holte uns Friedrich zu Spaziergängen ab, denn wir mußten alle seine Schöpfungen, die er in der schönen Umgebung von Keilhau angeordnet hatte und die meistens von Lehrern und Zöglingen ausgeführt wurden, in Augenschein nehmen. Jeden Tag wurde ein anderer Berg bestiegen, und immer neue Aussichten boten sich dem Auge dar; wie gern hörte man Fröbels Erzählungen und den Mitteilungen seiner Ideen zu; besonders wenn ein Plätzchen zum Ausruhen kam, wurde das Gespräch allgemeiner. Ich erinnere mich noch, daß er uns von einem kleinen Knaben erzählte, der an den Masern erkrankt gewesen war und infolgedessen an den Augen litt und keinen Unterricht nehmen durfte. Wenn irgend möglich, war er stets in der Umgebung Fröbels und begleitete ihn auf seinen Gängen. Dieser Knabe fehlte eines Abends, als die Schlafstube nachgesehen wurde, in seinem Bette. Er wurde allenthalben gesucht, man konnte ihn nicht finden, endlich ging man in den großen Speisesaal, um dort nachzusehen. Da fand man ihn an Fröbels Platze schlafend auf der Erde. Dies mag ein Beweis sein, wie es Fröbel verstand, der Kinder Herzen in Liebe an sich zu fesseln.

Nachmittags versammelte sich der Familienkreis wieder; und hatten die Zöglinge einen freien Nachmittag, konnten sie ihre Zeit benutzen, wie sie wollten, so schlossen sie sich gern einer Partie an, die von der Familie gemacht wurde. Wie vergnügt ging es einmal auf der Blankenburg zu. Viele Zöglinge hatten uns begleitet, und mit ihnen begann Fröbel gemeinschaftliche Spiele. Nach der Rückkehr des Abends aßen wir gewöhnlich in dem großen Eßsaal, von der Familie Friedrich Fröbels bewirtet. Die Zöglinge hatten schon früher ihr Abendbrod eingenommen. Die älteren unter ihnen, welche mit ihrem Musiklehrer eine kleine Kapelle gebildet hatten, unterhielten uns mit Musikvorträgen. Auch ein Gesangchor war da, der uns besonders im Freien mit schönen mehrstimmigen Liedern überraschte. Dies ideale Leben und Wirken Fröbels und seiner Mitarbeiter sprach uns so sehr an, und wir fühlten uns in diesem Kreise so glücklich und wohl, daß wir den Bitten aller nachgaben und auf eine Weiterreise nach Weimar verzichteten, um noch einige Tage hier bei unsern Lieben verweilen zu können. Aber der Tag der Trennung kam doch heran. Wir schieden traurig von den teuren Verwandten, die uns noch mit vielen kleinen Andenken, meistens Arbeiten der Zöglinge, beschenkten. Friedrich konnte sich noch immer nicht von uns trennen, er begleitete unsern Wagen eine ganze Strecke durch die Felder, händigte unterwegs meinem Manne sein Buch über Menschenerziehung ein und sprach noch manches schöne und liebe Wort zu uns. Mit dem festen Versprechen, uns in unserer Heimat aufzusuchen, schied er von uns. Wie tief dieser Besuch mein Herz bewegte und stets in lebhafter Erinnerung geblieben ist, wird dadurch bewiesen, daß jetzt nach einem Zeitraume von fast 50 Jahren mit so vielen Freuden und Leiden doch die schönen Eindrücke von damals nicht verwischt sind.

Daß dieses Wiedersehen einen neu belebten Briefwechsel mit den Gliedern dieser lieben Verwandten nach sich zog, war ganz natürlich. Nach zwei Jahren vor den Herbstferien erhielten wir einen Brief mit der erfreulichen Nachricht,

Fröbel und Middendorf, die innigsten Freunde, letzterer der Schwiegersohn von Christian Fröbel, würden mit den älteren Zöglingen eine Harzreise machen und bei dieser Gelegenheit auch Mahlum aufsuchen. Unsere Freude war groß. Da auch einige von Fröbels Neffen und der Musiklehrer Herr Karl sie begleiten wollten, mußten in unserem kleinen Pfarrhause allerlei Zurüstungen zur Aufnahme der lieben Gäste getroffen werden. Doch es ließ sich sehr gut einrichten, und bald war alles bereit, Fröbel und seine Begleitung zu empfangen. Das Wiedersehen war herzlich, doch bedrückten manche Sorgen pekuniärer Art und eine nahe bevorstehende Trennung der beiden Freunde ihr Gemüt. Manches hatte sich geändert. Fröbels Grundsatz von der freien Entwicklung wurde angefochten. Das alles rief ernste Gespräche zwischen den Männern hervor, doch die jungen Leute wurden nicht dadurch gestört in ihrer Heiterkeit. Wir machten in unserer hübschen Gegend verschiedene Ausflüge, und dabei überraschten uns oft an schönen Plätzen im Walde vierstimmige Gesänge. Auch mein Geburtsort Nette wurde aufgesucht. Dort war meine älteste Schwester an den Nachfolger meines Vaters, den Pastor Rauterberg, verheiratet. Viele Erinnerungen an Kindheit und Jugendzeit wurden wachgerufen, und der Vergleich von damals und jetzt rief auch recht ernste Stimmungen hervor. Doch wenn Herrn Karls schöne Stimme uns mit einigen Liedern erfreute, so wurden unsere Herzen weicher und hoffnungsfreudiger gestimmt. Ich habe mich später noch oft dieser Zeit erinnert, besonders als wir nach einigen Jahren die Nachricht bekamen, dieser liebenswürdige junge Mann sei beim Baden ertrunken. In der Zwischenzeit unseres Besuches in Keilhau und des eben erwähnten in Mahlum war Middendorffs und uns je ein Töchterchen geschenkt. Beide Kinder waren fast gleichalterig. Unsere kleine Henriette hatte damals noch nicht ihr erstes Jahr zurückgelegt, aber ihre Lebhaftigkeit und frühe Entwicklung zogen Fröbels Aufmerksamkeit besonders auf sich, da er ja jedes Kinderleben, das ihm vorkam, genau beobachtete. Ein Urteil, das er über unser Kind sprach, ist wirklich ein prophetisches gewesen, und ich habe es nie vergessen. Damals konnte ich noch keine Ahnung haben, wieviel Einfluß später Fröbel auf das Geistesleben dieses Kindes ausüben würde.

Später habe ich Fröbel nicht wieder gesehen. Unsere zahlreiche Familie machte mir weitere Reisen unmöglich; aber ich blieb stets mit Keilhau in Briefwechsel. Durch unsere Kinder knüpfte sich das Band wieder fester, und erst der Tod wird es für dieses Leben lösen.

Schon aus diesen Worten spricht der Geist, der im Pastorat zu Mahlum herrschte, und in dessen idealer Richtung Pfarrherr und Pfarrfrau trotz aller Verschiedenheiten eins waren: Er in der lebendigen Gläubigkeit der in der Romantik wurzelnden Gefühlstheologie, sie bei aller Frömmigkeit gern philosophischen Erörterungen nachgehend, er vielfach mit Plänen beschäftigt, träumerisch und wechselnd in seinen Stimmungen, sie von ruhiger Stetigkeit erfüllt und in emsigem Schaffen mehr in der Gegenwart lebend, er seine geselligen Talente aus Bedürfnis pflegend, sie am glücklichsten im engsten Familienkreis. Bei solcher Verschiedenheit des Temperaments und der Charakteranlage war es wichtig, daß beide mit dem aufgeschlossenen Sinn für das Große und

Schöne in Natur, Kunst und Wissenschaft einen praktischen Blick verbanden. Denn die Familie vergrößerte sich, und das Einkommen blieb schmal. Alle haushälterischen Kräfte mußten angespannt werden, um der Verhältnisse Herr zu bleiben, besonders da bei der Ausbildung der zahlreichen Kinder Töchter wie Söhne in gleicher Weise berücksichtigt wurden und dabei ein gastfreies Leben geführt werden sollte, wie es die gute Sitte in einem Landpfarrhause alten Schlages mit sich brachte. Unter dem Eindruck dieser gesunden Vereinigung realer und idealer Interessen wuchsen die Kinder auf. Sie genossen dabei das Glück ländlicher Freiheit in anmutigster Umgebung. Und was das Beste war, die Eltern ließen sie ihren eigenen Weg finden, ihre eigenen Erfahrungen und Entdeckungen machen und die Seele durch eigene Phantasiegebilde entwickeln und bereichern. Daß der landwirtschaftliche Betrieb auf dem Pfarrhof, die Bewirtschaftung eines größeren Stückes Feldland und eines kleinen Gehölzes, die Bebauung der fünf Gärten, die Pflege der drei Kühe im Stall und die Besorgung des verschiedenartigen Geflügels dem Gedankenkreise der Kinder die Richtung gab, ist wohl erklärlich.

Die älteste Tochter Henriette (geb. am 14. September 1827), die der folgenden Schwester um vier, der jüngsten um fast zwanzig Jahre voraus war, konnte der Mutter im Haushalt und bei der Beaufsichtigung und Beschäftigung der jüngeren Geschwister helfen, besonders nach der Konfirmation, die nach ihrer Rückkehr aus Wolfenbüttel erfolgte, wo sie die Töchterschule besucht hatte. So nahm ernste Arbeit sie schon frühzeitig in die Lehre, sowohl zu Haus wie auf dem Pachtgut eines Bruders ihres Vaters zu Reichenbach in Sachsen, wo sie sich ein Jahr auf Wunsch der Eltern aufhielt, um alle Obliegenheiten eines großen Landhaushaltes von Grund auf zu erlernen. Trotzdem blieb ihr die wahre innere Befriedigung versagt. Ein Streben ohne klares Ziel, ein heißer Wunsch nach Betätigung halb unbewußter Kräfte ließ sie nicht zur Ruhe kommen und drohte ihre Gesundheit zu untergraben. Da kam »der Wendepunkt ihres Daseins«. Die Eltern hatten beschlossen, ihre dritte Tochter Marie (geb. 1835) zur weiteren Ausbildung nach Keilhau zu schicken, wo man damals wohlgelungene Versuche mit dem jetzt wieder modernen Prinzip der gemeinschaftlichen Unterweisung beider Geschlechter machte. Henriette sollte im Sommer 1848 die Schwester zu den Thüringer Verwandten nach Keilhau begleiten. Hier lernte sie Fröbel persönlich kennen. Wie tief der Eindruck der ersten Begegnung war, zeigt am besten der folgende Brief:

Keilhau, Sonntag den 17. Juni 1848.

Teure Eltern!

Der Oheim ist da. Ich war nach den Pfingsttagen wieder zurück nach Rudolstadt gegangen. Freitag Abend wurde mir folgendes Zettelchen gebracht:

»Der Oheim ist zurückgekehrt und sehnt sich sehr Frl. Henriette Breymann zu sehen, vielleicht morgen. Bitte meine Freiheit zu entschuldigen. R.«

Wie erregte mich diese Nachricht. Ich beschloß am andern Morgen nach Keilhau hinauf zu gehen; denn die Worte »vielleicht morgen« schienen an Eile zu mahnen. Mein liebes Mariechen B. und ihr Bruder begleiteten mich, und schon um 5 Uhr morgens waren wir unterwegs. Aber so schwer wie diesmal wurde mir der Weg noch nie.

Allgemeine Verwunderung über mein frühes Erscheinen empfing mich, und R. lächelte. Der Oheim hatte ihm nur aufgetragen, mich von seiner Rückkehr zu benachrichtigen, wenn er mich in Rudolstadt sähe, wohin er Freitags gegangen.

Endlich kam der Oheim. Er begrüßte mich herzlich, und sein Blick ruhte lächelnd, sinnend auf mir. »Ich habe mich recht nach dir gesehnt, mein liebes Kind,« sagte er, »und danke dir, daß du gekommen bist.« —

Nach dem Frühstück nahm er meine Hand und führte mich ins Freie.

»Ich kenne dich schon, mein Kind, aus deinen Briefen, die du an Luise schriebst, und aus manchen Gesprächen mit ihr. Habe Vertrauen zu mir. Sieh' ich glaube, in dir eine suchende Seele zu finden, und ich kann dir vielleicht geben, was du suchst, ohne daß du dies noch selbst kennst — sage mir aufrichtig, was wünschest du dir als Ziel des Lebens?«

Ich weiß nicht, wie mir ward, als der Oheim so zu mir sprach. Ich sagte ihm alles, alles. Daß ich mich so schwach fühle an Körper und Geist. Daß ich eine unendliche Sehnsucht habe, gutes zu tun, aber bisher wenig vollbrachte. Ja, geliebte Eltern, ich gestand ihm, daß ich so wenig Lust bezeigte zu den täglich wiederkehrenden Geschäften des häuslichen Lebens, daß ich es wohl langweilig fände, meine Pflicht im Hause zu tun, und es mir auch so sauer würde — und doch, doch möchte ich auch so gern Eure Sorgen um uns Kinder erleichtern.

Ich sagte ihm, daß ich mich oft zum Sterben schwach fühle und oft glaubte, der Tod sei für mich das Beste, das Erlösende!

Er ließ mich ruhig ausreden, und als ich besorgt schwieg, schloß er mich in seine Arme. »Mein Kind«, sprach er zu mir, »ich bin kein Vater im Sinne des Wortes, wie man es gewöhnlich meint; aber gerade darum kann mein Leben anderen gewidmet sein. Auch dir will ich ein Vater werden. Gott hat nicht ohne Absicht deinem Geiste größere Stärke gegeben als deinem Körper. Widerstrebe nicht der Natur. Dein Geist ringt nach Klarheit, sucht eine Arbeit. — Viele Menschen kranken am Körper, weil der Geist sich nicht befreien kann. Mache du deinen frei, und du sollst sehen, die Seele ist mächtiger als der Körper, sie wird über ihn siegen. — Nein, wünsche nicht ihm zu entfliehen. Ehe du ein Engel des Himmels werden kannst, mußt du einer auf Erden sein. Ich will dir helfen, es zu werden, und du wirst das Glück und den Frieden finden, den du suchst.«

Er sprach so schön, so vertrauensvoll. O, könnte ich Euch nur alles wiedergeben, was noch in meiner Seele klingt von seinen Worten.

Er öffnete mir eine neue Welt, er ließ mich hineinschauen in das Innere der Menschen, und ich begriff, daß niemand, niemand umsonst auf Erden ist, und was es heißt, Gott ist in den Schwachen mächtig. Ja, die Menschheit ist ein Ganzes, und jedem ist seine Stelle angewiesen, wenn er sie nur erkennen will. Jetzt verstehe ich mein Leben. Ich bin am Wendepunkte meines Daseins angelangt. Ich erkenne seinen hohen Zweck, und plötzlich ist es klar vor meinen Augen, was ich will und soll: mein Leben der Pflege der Kinderseelen widmen.

Marie.

Henriette.

Anna.

Albertine.

Hedwig.

Henriette Breymann und ihre Schwestern.

„Onkel und Tante" im Watzumer Pfarrhaus.

Nicht wahr, geliebte Eltern, so helfe ich Euch auch? Ich kann meine Geschwister, mein süßes Hedchen, vor der Langenweile schützen, die mich als Kind und durch mich Dich, teure Mutter, so gequält hat. Ich kann Adolf, Wilhelm, Erich unterrichten, und so Dir, Vater, eine Stütze sein, und wenn, wenn es sein müßte, wenn es Euer und Gottes Wille ist, könnte ich mir auch in der Fremde meinen Unterhalt erwerben.

Mein Plan ist nun, mich ganz des Oheims Lehren zu widmen, aber dabei noch Französisch, Englisch usw. zu treiben.

Mit wahrer Seligkeit erfüllt mich der Gedanke an ein bestimmtes Lebensziel....

Da die Eltern die Bedeutung der Fröbelschen Ideen für das Leben ihrer Tochter wohl zu würdigen wußten, scheuten sie das Opfer nicht, ihr zu ermöglichen, den Durst an der Quelle zu löschen. In dem politisch bewegten Winter 1848/49 hielt Fröbel jene erfolgreichen Kurse in Dresden, um die Frauenwelt für seine Erziehungsreform zu gewinnen. Henriette nahm an ihnen teil, und erst kurz vor dem Ausbruch der Unruhen, die im Mai den Einmarsch preußischer Truppen in der sächsischen Hauptstadt zur Folge hatten, kehrte sie nach Mahlum zurück. Doch schon im Sommer 1849 war sie wieder in Liebenstein, um dem Oheim den Haushalt zu führen und zugleich seine Bestrebungen für die Ausbildung von Erzieherinnen weiter zu verfolgen. Damals ist sie durch Fröbel auch mit Diesterweg und Frau von Marenholtz-Bülow bekannt geworden.

Nach ihrer Rückkehr nach Mahlum widmete sie ihre Kräfte dem Unterricht der jüngeren Geschwister. Auch wurden Spielkreise und Strick- und Nähstunden für die Dorfjugend eingerichtet, die viel Anklang fanden. Aber diese Tätigkeit war nur von kurzer Dauer. Im Frühling 1851 gelangte vom Frauenverein zu Schweinfurt die Aufforderung an sie, dort eine Mädchenschule nach Fröbelschen Grundsätzen einzurichten und zu leiten. Trotz mancher Bedenken folgte Henriette dem Ruf. Doch der Plan gelangte nicht zur vollen Ausführung, und nach einiger Zeit nahm sie eine Stelle in Baden-Baden an der Erziehungsanstalt des Dr. Georgens an, wo sie bis 1853 tätig blieb.

Inzwischen hatten sich die Verhältnisse in ihrem Elternhause wesentlich geändert. Im Herbst 1851 war Pastor Breymann nach Watzum bei Schöppenstedt versetzt. Zwar mußte man in dieser mehr nüchternen, dem Rübenbau schon damals verfallenen Gegend den Reiz der Hügellandschaft bei Mahlum entbehren, aber dafür war ein langgehegter Wunsch in Erfüllung gegangen: Mehr Platz für die große Familie. Auch die Einkünfte waren besser, aber sie reichten doch nicht aus, um die Ausgaben zu bestreiten, die durch das Studium des ältesten Sohnes und die Gymnasialzeit der beiden jüngeren beträchtlich angewachsen waren. So mußte man sich nach Nebenverdienst umsehen. Im Mahlumer Pastorat

waren mehrfach junge Mädchen zu ihrer hauswirtschaftlichen Ausbildung in Pension gewesen. Auch hatte man dort bereits den Plan erwogen, schulpflichtige Kinder gegen Kostgeld zum Unterricht mit den jüngeren Töchtern ins Haus zu nehmen. Jetzt lebten diese Pläne wieder auf mit mehr Aussicht auf Verwirklichung. Und die Gedanken der Eltern begegneten den Wünschen Henriettens. Ihre bisherigen Stellungen hatten sie eines schwer vermissen lassen: die Familie. In ihren Briefen redet das Gefühl der Vereinsamung und die Sehnsucht nach der Vereinigung mit ihren Lieben eine deutliche Sprache. Jetzt bot sich die Möglichkeit, den leidenschaftlich geliebten Erzieherinnenberuf mit der Tätigkeit in der Familie und für dieselbe zu vereinigen. Sie konnte die jungen Mädchen, die zur Erlernung des Haushalts nach Watzum kamen, auch wissenschaftlich fördern und sie vor allem begeistern für die großen Aufgaben der Frauenwelt. Hatten doch gerade die darauf bezüglichen Gedanken Fröbels am tiefsten auf sie eingewirkt. Auch konnte sie unter Ausnutzung vorhandener Kräfte jüngeren Kindern zu ihrer Schulbildung verhelfen. Aus solchen Überlegungen, die bei den Eltern wie bei der Tochter zu dem gleichen Ergebnis führten, entstand der Plan einer Erziehungsanstalt.

Vorsichtig und tastend waren die ersten Versuche. Luise Mirow, die spätere Frau von Henriettens ältestem Bruder Carl, eröffnete die Reihe der Zöglinge. Sie traf am 3. Oktober 1854 im Watzumer Pfarrhaus ein und blieb eine Zeit lang die einzige Pensionärin. Im Lauf des Jahres 1855 kamen einige dazu. Im Winter 1855/56 kehrte auch Marie Breymann nach längerer Abwesenheit ins Elternhaus zurück. Sie war drei Jahre in Dresden im Institut des Dr. Marquart tätig gewesen und wollte jetzt einen Teil der Erziehungsarbeit in Watzum übernehmen. Da entschloß man sich, mit einem ausführlichen Prospekt an die breitere Öffentlichkeit zu treten. Und dieses Jahr 1856, da das junge Unternehmen schon in völliger Ausgestaltung vor der Welt erschien, und nicht 1854, das Jahr der ersten Anfänge, ist seit Anfang der achtziger Jahre offiziell als Gründungsjahr angesehen.

Kapitel II.

Die Watzumer Zeit.

»Im Hause des Pastors Breymann zu Watzum, Herzogtum Braunschweig, werden Mädchen im Alter von 10 bis 16 Jahren aufgenommen. Ihnen kann daselbst eine spezielle Aufsicht und mütterliche Pflege zuteil werden, weil der Kreis der Zöglinge kein sehr großer ist und alle als Mitglieder der Familie be-

trachtet sind. Die Kinder erhalten mit der jüngsten Tochter des Hauses einen wohlgeordneten Unterricht. Sie werden schon früh in weiblichen Handarbeiten und kleinen häuslichen Geschäften unterwiesen. Den konfirmierten Mädchen kann daneben geboten werden:

1. Außer der Sorge für deren weitere allgemeine Ausbildung täglich 2—3 bestimmte Lehrstunden, in welche verschiedene wissenschaftliche Gegenstände, sowie deutsche, englische und französische Sprache aufgenommen sind. Der Zweck dieses Unterrichts ist, auf der vorhergegangenen Schulbildung fortzubauen, oder die Lücken auszufüllen, welche diese etwa noch gelassen, vor allen aber, die Mädchen auf das Schöne und Große im Leben hinzuweisen, sie für dieses empfänglich zu machen und sie dazu anzuleiten, daß das, was sie in sich aufnehmen, ihr Eigen werde und seine Wirkung auf das praktische Leben sichtbar mache.

2. Bestimmte Einführung und Unterweisung im Hauswesen.

3. Gesellige Freuden, die der Ernst des Lebens nicht ausschließt.

Das ganze Zusammenleben des Hauses hat überhaupt den Zweck im Auge, die Mädchen innerhalb eines christlichen Familienlebens für ihren künftigen Beruf zu erziehen, der ja jeder weiblichen Persönlichkeit von der Natur angewiesen ist: die leitende oder helfende Hand zu werden in der Sorge für anderer leibliches und gemütliches Wohl; einst Erzieherinnen der Kleinen zu sein, eigener Familienglieder oder der ihnen sonst anvertrauten Kinder; sowie überhaupt die jungen Mädchen dahin zu führen, daß ihre künftige Wirksamkeit im Hause eine segensreiche, ihre ganze Erscheinung eine wohltuende sei.«

Mit diesen Worten des ersten Prospektes sind die Aufgaben klar vorgezeichnet, deren Erfüllung hinfort alle verfügbaren Kräfte gewidmet wurden. Die übernommene Arbeit wurde wesentlich erleichtert durch die verschiedenartige Beanlagung der Geschwister, die sich dementsprechend in die Pflichten teilten. Durch ihre pädagogische Erfahrung, sowie durch ihr Organisationstalent und die Gabe des Überblicks war Henriette zur Leitung und Hauptverantwortung berufen. Beim Unterricht vertrat sie die wichtigsten wissenschaftlichen Fächer, wie Deutsch, Literatur, Geschichte und Erziehungslehre. Marie, die in ihrer stets heiteren, nachsichtigen und praktischen Art ihre älteste Schwester glücklich ergänzte, lehrte Geographie, Naturwissenschaften, besonders Botanik. Ihre musikalische Begabung befähigten sie auch zum Klavier- und Gesangunterricht. Außerdem leitete sie die Bewegungsspiele der Schülerinnen, unterwies sie im Schlittschuhlaufen*) und gab ihnen Turnstunden zu einer Zeit, da in Deutschland solche Dinge für das weibliche Geschlecht noch unerhört waren. Anna, die zweite Tochter, half der Mutter im Haushalt und bei der gesundheitlichen Überwachung der Zöglinge. Da-

*) Nach Mitteilung von Frau Direktor Sommer geb. Hollmann mußten die ersten Schlittschuhe mit großen Kosten aus Dresden bezogen werden, da in Braunschweig und Wolfenbüttel keine zu haben waren.

neben kam ihr der Handarbeitsunterricht und die Anleitung zur hauswirtschaftlichen Tätigkeit zu. Später hatte sie sich durch einen längeren Aufenthalt in Lausanne auch befähigt, die französische Konversation zu leiten. Pastor Breymann, dessen sehr gewissenhaft wahrgenommene Amtspflichten eine eingehende Beteiligung am Unterricht ausschlossen, gab Religionsstunden und unterwies in der von ihm gern geübten Kunst des Zeichnens, bis seine zweitjüngste Tochter Albertine, in Dresden zur Malerin ausgebildet, ihn darin ablöste. Als großer Blumenfreund gab er auch den Schülerinnen Anleitung zu verständiger Beschäftigung in dem wohlgepflegten Pfarrgarten. So war man in der Hauptsache von fremden Kräften unabhängig. Nur den Rechenunterricht hatte der Lehrer des Orts übernommen, und die fremden Sprachen wurden von einer im Hause wohnenden Engländerin und zeitweise von einer Französin unter Henriettens Anleitung gelehrt.

Dadurch war nicht nur die größte Einheitlichkeit in Unterricht und Erziehung, sondern auch eine Einheit und beständige Wechselwirkung von Lernen und Leben, eine völlige »Lebenseinigung« im Fröbelschen Sinne erreicht, wie sie nur in einer erweiterten Familie möglich ist. In der Tat bildeten alle Bewohner des Hauses eine große Familie. Hausherr und Hausfrau waren den Zöglingen »Onkel« und »Tante«, die Töchter wie ältere Schwestern, und das trauliche »Du«, das im Verein mit dem Vornamen allen gegenüber in Anwendung kam, stärkte das Gefühl der Zusammengehörigkeit, ohne je den Respekt zu gefährden.

In solcher festgeschlossenen Gemeinschaft konnte ein Geist gepflegt werden, wie er aus dem letzten Abschnitt des oben abgedruckten Prospektes spricht als ein deutlicher Reflex Fröbelscher Ideen. Daß die Frau vor allem für die Familie zu bilden sei, wenn sie ihren großen Aufgaben in der Menschheit gewachsen sein solle, daß sie zunächst zu geistiger Mütterlichkeit erzogen werden müsse, um echt weiblich wirken zu können auf den verschiedenen Gebieten des Lebens, sind Grundsätze Fröbels, die Henriette von Anfang an als das Wesentliche von allen Anregungen ihres Meisters betont hat. Denkende, handelnde, sehende, der Menschheit dienende Frauen zu erziehen, war das Ideal, in dessen Dienst sie die Anstalt stellte.

Trotzdem wurde sie von dem Bewußtsein gequält, keine ganze Arbeit, sondern nur Stückwerk zu leisten. So unentbehrlich ihr der Umgang mit der frischen, heitern Jugend war, so sehr bedurfte sie auch des Verkehrs mit Gereifteren, bei denen sie auf volles Verständnis ihrer Ideen rechnen konnte. Daher begann sie sehr bald, von ihrer Schwester Marie unterstützt, Kurse zur Ausbildung berufsmäßiger Erzieherinnen im Anschluß an ihr »Landerziehungsheim« einzurichten, mit denen die

Schwestern nicht nur eigenem Drang Genüge taten, sondern auch einem großen Bedürfnis der Zeit entgegenkamen*).

Als nun Marie den ersten Kindergarten im Herzogtum Braunschweig ins Leben rief — zunächst in Schöppenstedt, dann auf dem Pfarrhof zu Watzum — als Henriette in Zeitschriften und Vorträgen für die Fröbelsche Erziehung eintrat, wurde die Aufmerksamkeit rege. Gerade die im Braunschweiger Lande maßgebenden Kreise machten im Gegensatz zu Preußen, wo noch das Raumersche Kindergartenverbot zu Recht bestand, aus ihrem Wohlwollen kein Hehl.

Der Leiter des Volksschulwesens, Konsistorialrat Hirsche, trat in regen schriftlichen und mündlichen Verkehr mit den Watzumern; und wenn auch die optimistische Hoffnung, den Kindergarten bald als obligatorisches Glied dem Braunschweigischen Volksschulwesen angefügt zu sehen, sich als trügerisch erwies, so war doch das Interesse und das Verständnis für diese Bestrebungen geweckt.

Aus den verschiedensten Teilen Deutschlands stellten sich die Besucher in Watzum ein. Am häufigsten war Frau von Marenholtz-Bülow im Pfarrhaus zu Gast, die zu ihrer eifrigen Pionierarbeit im Interesse Fröbelscher Ideen Henriettens Beihülfe suchte und fand. Daß letztere 1858 ein halbes Jahr im Auftrage der belgischen Regierung in Brüssel Instruktionskurse über Kindergärten und Fröbelsche Erziehung hielt und wiederholt nach Genf zu Vorträgen über dieselbe Sache berufen wurde (1862 und 1864), geht auf Frau von Marenholtz' Anregung zurück.

So wurde das Watzumer Pfarrhaus ein Mittelpunkt der Fröbelpropaganda, was auch der Erziehungsanstalt zugute kam. Vor allem fand die Leiterin durch die vielfachen Anregungen von außen immer aufs neue Kraft und Freudigkeit zu ihrem Beruf. Ferner knüpften sich so neue Beziehungen zu Familien im In- und Auslande, die ihre Töchter in Watzum anmeldeten. Endlich wirkte das Streben der älteren Schülerinnen Henriettens auch auf den Geist der heranwachsenden jungen Mädchen vorteilhaft ein. Die Folge war, daß schon seit Beginn der sechziger Jahre der vorhandene Platz längst nicht mehr ausreichte, um allen Anfragen gerecht zu werden. Es wurden Wohnungen in der Nahe der Pfarre dazu gemietet; aber auch d e r Ausweg konnte nicht hindern, daß oft auf zwei Jahre hinaus die Plätze besetzt waren. Die Anstalt begann aus den Kinderkleidern heraus zu wachsen, und über kurz oder lang mußte für ein geräumigeres Unterkommen gesorgt werden.

---

*) Vergl. Bertha von Marenholtz-Bülow »Notwendige Verbesserungen der Kleinkinderbewahranstalten«, Berlin 1857, woselbst Seite 8 Watzum als einziges Seminar für Erzieherinnen neben Hamburg und Dresden genannt ist.

Und noch ein anderes drängte dazu. Um ihrer stets wachsenden Wirksamkeit in der Verbreitung Fröbelscher Ideen genüge zu leisten, mußte Henriette einen Teil des Unterrichts, sowie die geschäftliche Leitung einer andern Kraft übertragen, die doch aber die Bürgschaft bot, in ihrem Sinne zu wirken. Dazu war der älteste Bruder Carl gewonnen, der, 1832 geboren, nach seiner Studienzeit in Göttingen und Halle und der Erledigung seiner theologischen Examina als Hauslehrer in Oker und Berlin gewirkt hatte und seit 1862 Erzieher an einem Knabeninstitut in Lausanne war. Die Aussicht auf eine Anstellung im Pfarramte war damals sehr schlecht. Für die Bestrebungen seiner Schwestern hatte er schon mehrfach tätiges Interesse bewiesen, und er war Lehrer aus Neigung und innerem Beruf. Außerdem bot sich ihm so die Gelegenheit, einen eigenen Hausstand zu gründen. Seine Braut, Luise Mirow, die älteste Watzumer Schülerin, war seit ihrem Abgang von dort in verschiedenen Häusern Deutschlands und Schottlands Erzieherin gewesen und konnte nun als Carls Frau ebenfalls daran denken, sich an den gemeinsamen Erziehungsaufgaben zu beteiligen. Die zur Ausführung aller dieser Pläne nötigen Räumlichkeiten konnten in Watzum nicht beschafft werden. Deshalb suchte man in der Umgegend nach einem geeigneten Grundstück, das man erwerben und zu seinen Zwecken herrichten konnte. Aber lange bot sich nichts Passendes. Da wurde Ostern 1864, gerade als Henriette auf einer Vortragsreise nach Genf begriffen war, den Geschwistern ein Grundstück vor den Toren Wolfenbüttels angeboten. Man griff zu und betrieb nun mit Eifer die Übersiedlung.

Kapitel III.

Die Übersiedelung nach Neu-Watzum.

»Hartmanns Lust« steht bei der älteren Generation Wolfenbüttels noch heute in angenehmer Erinnerung. In diesem Kaffeegarten an dem Neuen Wege pflegten sich die ehrsamen Bürgerfamilien während der heißen Jahreszeit von ihren Spaziergängen im nahen Lechlumer Holze auszuruhen und sich unter den alten schattigen Kirschbäumen oder in den dichten Lindenlauben an Kaffee und »Prillecken« zu erquicken. Bei schlechtem Wetter konnte die Kegelbahn der Zerstreuung dienen, oder die Jugend vergnügte sich auf dem im zweiten Stock des Hauses belegenen Tanzsaal. Im übrigen war das Gebäude mit seinem fast 10 Morgen umfassenden Gelände zum Betriebe einer Gärtnerei eingerichtet, wie sie sich noch heute zahlreich im Weichbilde Wolfenbüttels finden.

Dies Grundstück wurde von der Witwe des bisherigen Besitzers zum Verkauf ausgeboten. Ein Freund der Familie Breymann, Herr Hollmann in Wolfenbüttel, machte in Watzum auf die günstige Gelegenheit aufmerksam. In der Tat schien kaum ein passenderer Platz für das geplante Unternehmen gefunden werden zu können: Die freie, ganz ländliche Umgebung, die unmittelbare Nachbarschaft eines großen Waldes, und andrerseits — nur 20 Minuten bis zur Stadt und für Kunstgenüsse aller Art Braunschweig leicht erreichbar; fürwahr eine »Vermittlung der Gegensätze« Stadt und Land, wie sie selten vorkommt. So zögerte man nicht und erwarb im Frühjahr 1864 das Grundstück. Freilich mußte das Haus, ehe man dort einziehen konnte, durch einen An- und Ausbau zweckentsprechend umgestaltet werden. Die Kegelbahn und der Tanzsaal verschwanden. Dafür entstanden Lehrstuben (jetzt Bibliothek, »englischer« und »französischer« Schlafsaal), Eßzimmer (heute Lesezimmer), Turnhalle, Gärtnerhaus und eine Reihe kleinerer und größerer Wohn- und Schlafräume. Alles konnte bei geschickter Benutzung des Vorhandenen noch bis zum Herbst fertig gestellt werden. So verzichtete man vorläufig gern auf einen größeren Neubau und suchte den etwa noch fehlenden Platz zur Unterbringung der Zöglinge durch gemietete Zimmer in den Häusern der benachbarten Gärtner zu beschaffen. Dadurch war zugleich von vorn herein einem Kasernenleben der Riegel vorgeschoben, das für den alten Geist den Tod bedeutet haben würde.

Mit klarem Bewußtsein war diese Gefahr erkannt, aber mit allen Kräften suchte man ihr zu begegnen und die Bestrebungen im bisherigen Sinne weiterzuführen, wenn auch das Feld ihrer Wirksamkeit bedeutend erweitert war. Über die Ziele gibt das »Programm« am klarsten Auskunft, das vor der Übersiedelung noch von der alten Stätte aus veröffentlicht wurde.

Die wichtigsten Sätze daraus lauten:

»Die Erziehung der Frau zu immer größerer Entwicklung innerhalb der ihr von der Natur gezogenen Grenzen und für den ihr von Gott verliehenen Beruf, die erziehende Seite des Lebens zu ergreifen, haben wir uns als Aufgabe gestellt.

Ist es nun selbstverständlich, daß die Grundlage zum Gedeihen solcher Bestrebungen der fromme, christliche Familiengeist sei, so bedürfen wir auf dieser Grundlage zur Erreichung unseres Zweckes noch der Schule und des geselligen Lebens.

Ein Institut, welches aus einer Familien-Association besteht, wie wir sie bilden wollen, bietet die drei Elemente an einer Stätte. Es nimmt junge Mädchen jeden Alters auf, indem es den Kleinen annähernd zu ersetzen sucht, was das eigene Haus oft nicht bietet, und den Erwachsenen gibt, was eben nur ein zweites Haus jedem reiferen Mädchen geben kann: den Abschluß der Bildung bis zur Berufstätigkeit und die freiere Bewegung in ihr bisher fremden Verhältnissen.

Unsere Anstalt, welche seit 10 Jahren eine erweiterte Familie war, wird sich nun entwickeln zu einer Verbindung mehrerer erziehenden Kreise, damit die Schule und Geselligkeit größeren Raum finde zur tüchtigen schönen Entfaltung.

Die Schule wird mit dem Kindergarten beginnen, alle Stufen vertreten und ihren Abschluß in einer Klasse zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen haben. Nur wenn die verschiedenen Lebensalter der Jugend in einem Erziehungsvereine vertreten sind, kann man jedem derselben den vollen Entwicklungsraum geben.

Eine nach obigen Grundsätzen aufgebaute und geleitete Anstalt ist ein Staat, eine Welt im Kleinen, in der jeder Teil in bestimmter Form sich in die Allgemeinheit eingegliedert findet, um an der Erfüllung der Pflichten dieser kleinen Welt sich für die Ausfüllung seiner Obliegenheiten in der großen nachhaltig vorzubilden.

So soll unsere Anstalt einerseits die Kinderwelt zur Mitwirkung an der großen Arbeit der Menschheit vorbilden, anderseits die erwachsenen Mädchen im Besonderen erziehen für den Beruf: mütterlich im edelsten Sinne des Wortes die Keime der Zukunft zu pflegen.

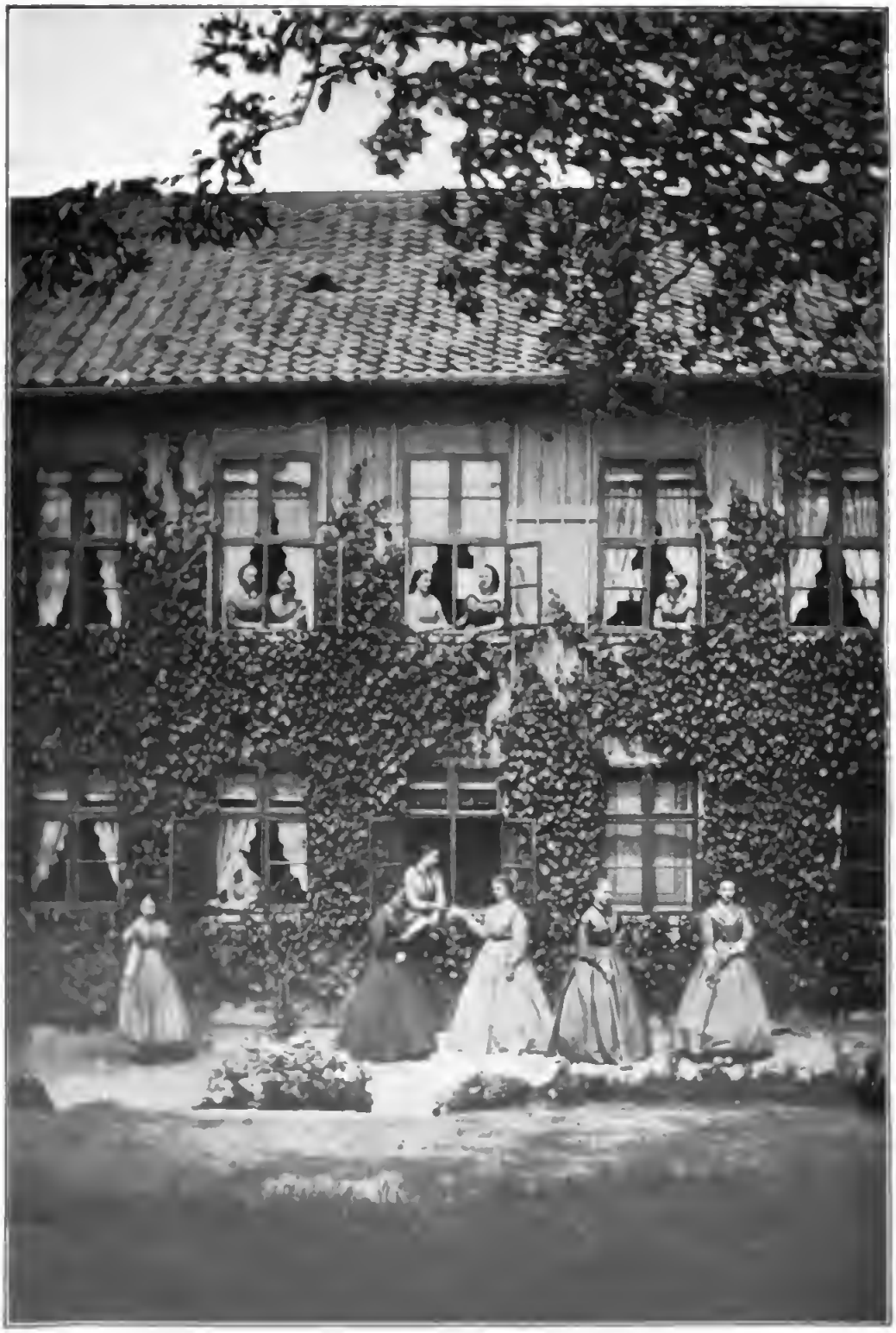
Eine so gebildete und zum innern Abschluß gelangte Frau wird das ihr von Gott überwiesene Arbeitsfeld, mag es sein, welches es will, jedenfalls echt weiblich bestellen.«

Während der Herbstferien 1864 ging der Umzug von statten. Man kann sich vorstellen, wie schwer allen das Scheiden wurde. Handelte es sich doch nicht nur um den Abschied von einer vertrauten Umgebung, sondern um den Schritt aus den schützenden Mauern der Familie in ganz neue Verhältnisse und um eine Trennung von drei treu sorgenden Mitarbeitern: Mit den beiden Eltern blieb auch Anna in Watzum, um ihnen für ihre alten Tage eine Stütze und Pflegerin zu sein. Aber die neuen Aufgaben ließen keine Zeit zu müßigen Gedanken an die unwiederbringliche Vergangenheit, und bald war man heimisch in »Neu-Watzum«, so wurde das Institutsgebäude nebst seinen Anhängseln von den Schülerinnen genannt. Noch im Dezember 1864, kurz vor den Weihnachtsferien, konnte die Einweihung des neuen Hauses festlich begangen werden. Die ausführliche Beschreibung dieser Feier hat Henriette in einem ihrer Rundschreiben geliefert, durch die sie den Zusammenhang mit abgegangenen Schülerinnen aufrecht zu erhalten bestrebt war. Weil diese Schilderung noch heute aus den verschiedensten Gründen Beachtung verdient, sei sie — wenigstens im Auszuge — hier mitgeteilt:

Vierzehn Tage sind nun beinah vergangen, seit wir das schöne Fest der Einweihung feierten, und ich muß eilen, meine Gedanken darüber wiederzugeben, damit sie ihre ursprüngliche Wärme nicht verlieren, was so leicht der Fall ist, wenn so viele Arbeit oder sonstige Erlebnisse einem Tage folgen, der an und für sich tiefe Eindrücke hinterließ. Ich erzählte Euch schon in meinem letzten Pensionsbriefe, daß hier sich wieder der Familienkreis zusammenfand, der sich in Alt-Watzum nach und nach gelöst hat. Abgesehen von der Freude, welche es uns machte, die Unsrigen und liebe Freunde hier zu haben, so war uns deren

Haus Neu-Watzum 1865
(Eingang zur „Diele").

Digitized by Google



Haus Neu-Watzum 1865
(Mittelbau Südseite).

Anwesenheit auch sehr nützlich und nötig. Mit der Mutter mußte der Küchenzettel beraten werden, Annas sorgliches Auge und tätige Hand war sehr erforderlich, um für Ordnung zu sorgen; denn unsere dienenden Geister schienen eine große Anhänglichkeit an ihren Ursprung, den Staub, zu haben, aus dem sie geschaffen, und ich, als Oberaufsicht, hatte meine liebe Not, mein tiefes Bedürfnis nach Reinlichkeit und Ordnung zu befriedigen. Hedwig führte die Jugend an beim Kränzewinden, und die Herren arbeiteten im Schweiße ihres Angesichtes an den Dekorationen der Turnhalle, des Theaters und der Diele. Solche Vorbereitungen, wenn sie auch viele Mühe verursachen, haben doch etwas ungemein Heiteres bei guter Leitung, und es gilt auch hier der Satz: »Die Freude vorher ist das Beste.« . . . .

So wurde denn gewirkt in Küche und Keller, Kammern und Stuben auf einen Tag, auf ein Ziel hin. Man sagt wohl, es sei töricht, so viele Mühe zu verwenden auf Dinge, die so flüchtig dahin schwinden, wie z. B. lebende Bilder und dergl., aber man denke nicht so; wohl verrauscht ein Fest in wenig Stunden, aber in wie vielen Seelen und Herzen lebt eine schöne Erinnerung für Jahre!

Am Montag Nachmittag war die Turnhalle fertig und noch einmal in ihr Gesangprobe. Herr Musikdirektor Selmar Müller hatte für uns eine Komposition gemacht und leitete das Ganze, und als nun die Töne voll und rein zu den Akkorden des Harmoniums in dem hohen Raume klangen, als ich durch die Fenster des Kindergartens, die nach der einen Seite hin in die Turnhalle sehen, auf die jungen Sängerinnen blickte, die aus unseren jetzigen und einigen früheren Pensionärinnen und meinen Schwestern bestanden, da kam etwas wie Vorfeier in mein Herz, und unwillkürlich mußte ich Carls Hände ergreifen, die so treu mitwirkten und schafften, als der Choral: »Bis hierher hat mich Gott gebracht« geübt wurde. Abends probierten wir noch die lebenden Bilder, und nun brach endlich der Tag an, von dem so lange gesprochen, für den so viel geschafft, auf den sich so viel gefreut war.

Unsere Gäste waren auf vier Uhr nachmittags eingeladen, und gerade steckte ich meinen Strauß von dunkelroten Rosen vor, als der erste Wagen vorfuhr . . . . Nachdem die Herren und Damen abgelegt, führte sie der Bediente zu uns herauf, wo drei Zimmer zu ihrem Empfange eingerichtet waren, mein Privatzimmer, die eigentliche Wohnstube und das erste Lehrzimmer; hier schloß die Wand mit Vorhang und schön dekorierter Umgebung, da im zweiten Lehrzimmer die Bühne aufgebaut war. Die beiden Lehrzimmer bildeten früher einen Tanzsaal. Wir haben ihn durch wegnehmbare Wandschränke in eine größere und eine kleinere Lehrstube teilen lassen, was uns nun prächtig zu statten kam, da wir durch Fortnahme zweier Schränke den Raum zur Anbringung des Vorhanges gewannen. Die Empfangszimmer waren alle mit grünen Topfgewächsen und Blumen geschmückt, sowie mit Kunstwerken durch Adolphs Güte, teils mit klassischen Kupferstichen, teils mit Arbeiten seiner Hand, die blendend weiß zwischen dem Grün schimmerten; auf einem Tische lagen schön illustrierte Bücher, auf einem andern stand Adolphs Relief: »Der verlorene Sohn«; darunter lagen ausgebreitet ein Raphael- und Correggio-Album, die Goethe-Gallerie von Kaulbach und verschiedene einzelne schöne Sachen aus unserer Bildermappe.

Wenn man eine größere Gesellschaft empfängt, muß man besonders beim Arrangement der Möbel darauf sehen, daß sich immer verschiedene Gruppen bilden können, daß sie verschiedene Gegenstände zur Anknüpfung der Unter-

haltung finden; es dürfen nicht viele Tische und solche Dinge in den Zimmern stehen, die die freie Bewegung hindern, aber auch nicht zu wenig, damit die Sitzenden einen Anhaltepunkt haben und nicht in Verlegenheit kommen, wohin sie ihre Tassen u. s. w. setzen sollen. Das alles will wohl vorher durchdacht sein, und der Geist der Hausfrau muß schon vor dem Erscheinen ihrer Gäste gewissermaßen die Fäden der Gesellschaft in die Hand nehmen. In einem großen, wohleingerichteten Hause, wo bestimmte Empfangsräume sind, die zu keinem andern Zwecke benutzt werden, wo wohl eingeschulte Bediente und Köche, gleich dem Maschinisten auf der Bühne, im Verborgenen walten, da wird es der Hausfrau leicht gemacht, Gäste zu empfangen, aber bei uns und den meisten von Euch, wo das deutsche Bürgertum in seiner besseren Bedeutung gepflegt werden soll, wo wir selbst Hand anlegen müssen, unsere Wohnstätte behaglich zu machen, da heißt es, alles vorbedenken und überlegen und nachsehen, damit man jedes Ding zu seiner Zeit tue, nicht etwa herumlaufe und koche, wenn man Gäste hat, sondern daß diese wohltuend durch uns angeregt werden, und daß man das Gespräch vom Stadtklatsch auf allgemein verständliche und interessante Dinge zu leiten weiß. Wir sollen das Vorrecht der feinen, schönen Form und die Leichtigkeit des gesellschaftlichen Lebens nicht allein der Aristokratie überlassen, sondern uns ihrer bemächtigen; aber mit ihr das wahrhaft hausmütterliche, sorgende, schaffende Element vereinen, — so nur, meine ich, sind wir wahre deutsche Frauen, ein Ruhm, den ich nicht gering achte; lassen wir den Engländern ihre stille Vornehmheit, den Franzosen ihre Eleganz, die sich selten in stiller Häuslichkeit wohl fühlt; nehmen wir von andern, was uns fehlt, aber bleiben wir im Kerne, was wir sind, — deutsch! . . . .

Liebe Freunde und Verwandte, teure Pensionskinder aus Braunschweig und Wolfenbüttel waren um uns versammelt, wir alle zusammen an achtzig Personen, und die kleine Feierlichkeit konnte ihren Anfang nehmen. Carl gab seinen Arm der lieben Mutter, ich bat um den des alten Herrn Hollmann, die anderen arrangierten sich zu Paaren, und so führten wir unsere Gäste durch einen Korridor in den Kindergarten und von diesem eine Treppe hinunter in die Turnhalle. Ein großer grüner Kronleuchter in Harmonie mit der Dekoration der Wände sandte sein Kerzenlicht in den Raum. Nah an der Eingangstür, die in den Garten führt, saß der Dirigent vor dem Harmonium, weiter von diesem stand ein mit grüner Decke bekleideter Altar, der eine große Bibel, ein Kruzifix, zwei schöne grüne Gewächse und silberne Leuchter mit brennenden Lichtern trug. Der Vater bat darum, daß seine acht Kinder die Plätze unmittelbar vor dem Altar einnähmen mit Einschluß der lieben Mutter und Herrn Hollmanns. Als alles still war und ruhig, ertönten die feierlichen Akkorde unseres wirklich schönen Harmoniums und der Gesang: »Bis hierher hat mich Gott gebracht«; der erste Vers wurde von den jungen Mädchen einstimmig mit Begleitung, der zweite dreistimmig ohne Begleitung und der dritte, wie der erste gesungen. Ist es die Aufgabe des religiösen Gesanges, das Gemüt leise aus der Welt des Sorgens und Schaffens, der irdischen Freuden und Leiden hinüber zu führen, so erreichte er heute vollkommen seinen Zweck. Gesammelter, stiller wurde es im Herzen, und es war wohl bereitet, des Vaters liebe Worte treu aufzubewahren. Da stand der gute Vater vor dem einfachen Altare im Kreise seiner Kinder und Pflegetöchter und Freunde und sprach zu ihnen die Worte der Weihe über dieses Haus. Da ich überzeugt bin, daß Ihr sie auch mit Aufmerksamkeit vernehmen würdet, so mögen sie hier folgen:

»Alliebender Gott und Vater! Um deinen Segen für das heutige Fest bitten wir dich demütiglich.

Nach langen Mühen und Sorgen sind endlich die letzten Räume dieses Hauses von seinem früheren Gebrauche zu einem anderen Zwecke, zur Bildung und Erziehung der Jugend umgewandelt. Nach einem vollendeten Bau ist es aber ein alter ehrwürdiger Brauch, mit den Freunden des Hauses sich zu versammeln und der Beendigung desselben mit Freude und Dank zu gedenken. Als Vater der Bewohner dieses Hauses mag es mir vergönnt sein, das erste Wort zu sprechen. Erlauben Sie mir, verehrte Versammelte, in meinem und meiner Kinder Namen Ihnen unseren Dank darzubringen für Ihr gütiges Erscheinen zu diesem Feste, womit Sie die Feier desselben so sehr erhöhen. Empfangen Sie ferner unsern Dank für die stetige freundliche Teilnahme an einer Bildungsanstalt, die aus den kleinen beschränkten Verhältnissen des Pfarrhauses zu Watzum, wo sie unter Gottes Segen und sichtbarem Schutze zehn Jahre bestand, in dieses Haus verlegt wurde. Und daß diese Verlegung aus dem elterlichen Hause in die Hände der Kinder gleich einen so glücklichen Erfolg gehabt hat, dazu haben namentlich die geehrten Eltern beigetragen, die es erlaubten, daß ihre Töchter von Watzum mit hierher übersiedeln durften. Durch diese letzteren war gleich ein Stamm, an den meine Kinder sich halten konnten, gebildet, und die jungen Mädchen konnten mit der ihnen in Watzum liebgewordenen Ordnung und dem von ihnen dort geübten Fleiße sich bald hier in den neuen Räumen finden und gewöhnen, sowie die neu Hinzugekommenen bald mit allem bekannt machen, was für diese heilsam und notwendig war. So blicke ich auf Euch, meine lieben Kinder, die ich wohl immer mit diesem vertraulichen Worte anreden darf, so blicke ich auf Euch und all' die neu Hinzugekommenen mit besonderer Liebe und Freude hin, wenn ich mir denke, in welch glücklicher Zeit Ihr lebt; wie hier nicht nur Euer fröhlicher unschuldiger Sinn genährt wird, sondern Ihr auch das Leben von seiner ernsten, gewichtigen religiösen Seite kennen lernt; wie Ihr Euch hier Schätze sammeln könnt für Zeit und Ewigkeit, wie Ihr mit diesen Schätzen nicht bloß Euch, sondern auch Eure Lieben und Angehörigen erfreuen und beglücken, wie Ihr auch dieser Anstalt Ehre machen könnt. Oh, wie wünsche ich Euch, meine Teuern, daß Ihr in den neubegründeten Räumen mit Freuden, mit Ernst und mit heiligem Eifer für alles Wahre und Gute so wandeln möget, daß Ihr dieselben mit Ehre und Segen wieder verlassen könnt!

Wenn wir, meine Verehrten, so von des Hauses neuen Räumen sprechen, worin sich die Bewohner bequem, geschäftig und nützlich hin und her bewegen, so ist es natürlich, daß man auch mit Liebe und Dankbarkeit an den Baumeister und seine treuen Werkführer denkt, zumal an Ersteren, der uns auf dieses Besitztum aufmerksam gemacht und uns die alten verbauten Räume in zweckdienliche und neue verwandelt hat, der mit so vieler Umsicht die Schwierigkeiten überwand und mit so viel Eifer, Uneigennützigkeit und wohlwollender Liebe gegen uns es getan hat, daß wir es ihm nimmer vergelten können. Gott möge es tun an ihm und an seiner lieben Familie.

Ja, nach Vollendung eines Baues spricht man auch von dem Bauherrn desselben. Und wer ist dies? Nächst Gott seid Ihr die Bauherren, meine lieben Kinder, Ihr seid auch jetzt die Besitzer des Hauses und des mit ihm verbundenen Grundstückes. Eure Eltern haben Euch mit Gottes Hilfe in den Besitz desselben gesetzt und Eure Mutter hat es sich sauer werden lassen um Eure Ausstattung.

Wenn es nun wahr ist, daß der Eltern Segen den Kindern Häuser baut, so nehmt denn aus der Fülle unseres liebenden Herzens den mütterlichen, väterlichen Segen hin! Unsere treue Elternliebe ist mit ernstem Beten, treuem Sorgen und willigem Helfen fortwährend auf Euch, sowie auf alle Eure lieben Geschwister gerichtet. Ringet nur nach dem hohen Ziel unserer Bestimmung in Christo Jesu, unserm Herrn! Wirket in diesem Hause zur Ehre Gottes, daß sein Reich unter den Menschen durch Euch mit verbreitet werde, und daß unsere alten Tage durch Euch, wie schon jetzt, bis an unser Ende versüßt werden mögen! Ich habe mich so lange nach dem Augenblicke gesehnt, wo ich Euch in feierlicher Stimmung wie heute verpflichten möchte, in dem christlichen Sinne, wie wir es in Watzum zusammen angefangen haben, das Werk hier fortzusetzen. Machet aus Alt-Watzum ein Neu-Watzum! Möget Ihr hier vervollkommnen, was dort Mangelhaftes war, aber behaltet, was sich dort als gut bewährte. Ihr werdet, ich weiß das, den christlichen Boden hier nie verlassen; dann wird die Liebe, die christliche Liebe unter Euch wohnen, dann werdet Ihr, so verschieden Ihr auch immerhin in Eurer geistigen Begabung und Gemütseigentümlichkeit sein möget, niemals aus der rechten Bahn Euch treiben lassen. Das verheiße ich Euch mit unserem elterlichen Segen. Und ich bin gewiß, daß der Herr, der alles segnet, was in seinem Namen begonnen und getrieben wird, nie fern von Euch und Eurem Werke sein wird.

Gewiß, meine verehrten Anwesenden, es ist nichts Geringes, was wir von diesem Hause wünschen; wenn auch im Kleinen, so soll doch durch dieses Haus das Wohl der Menschheit gefördert werden; die hier weilenden Gemüter sollen für ihr eigenes Heil, für Zeit und Ewigkeit, sollen für das Glück ihrer Familien gebildet werden. Bei allem heiligen Eifer können das meine Kinder nicht allein tun, wenn nicht der liebe Gott seinen Segen dazu gibt, denn: »An Gottes Segen ist alles gelegen!« Hinauf also zu dir, Allmächtiger, Alliebender, steigen unsere Bitten empor. Doch zuerst sei dir Dank, daß du uns bis hieher geführt und geleitet hast! Dank sei dir, daß dies Haus unter deinem Schutz und Beistand, ohne allen Unfall glücklich und also ausgebaut worden ist, daß wir gesund und fröhlich darin wohnen können. Nimm es auch ferner in deinen allmächtigen Schutz; wir weihen es dir, du Freund und Vater unserer aller; dein Name soll darin geehrt, dein Sohn darin geliebt, deines heiligen Geistes Gaben sollen darin gesucht und empfangen werden. Hilf du nur, dann ist uns allen geholfen! Bewahre das Haus und seine Bewohner vor großen Unglücksfällen, und wenn du sie prüfen willst, so laß sie sich bewahren in dem unerschütterlichen Glauben an dich; laß sie dann in Demut und Geduld vor dir dahin wandeln. Stärke alle, daß sie ihre Arbeit mit Lust, Eintracht und Kraft verrichten, aber laß die vielen Geschäfte, die alle diese Bewohner tagtäglich in Anspruch nehmen, nie ihre Herzen und ihren Sinn von dir wenden, daß sie nicht stets bereit wären, dich in der Stille und der Öffentlichkeit anzubeten. Du bist es ja, der allen helfen muß, so hilf denn meinen Kindern in ihrer mühevollen Arbeit; erleichtere ihnen ihre Sorgen, womit sie ihr Werk hier beginnen und lasse sie nicht vergebens an den jungen Gemütern arbeiten, die du ihnen jetzt anvertraut hast und ihnen künftig zuführen wirst. Ja, dieser jungen Herzen nimm dich besonders väterlich an; erhalte sie gesund an Leib und Seele, laß sie das Wort, das hier verkündet wird, in Sanftmut annehmen, daß ihre Seelen dadurch heilig werden, und sie wohlgebildet in ihre Heimat zurückkehren, damit sie Freude und Wonne in ihre Familien hineintragen. Nun mein lieber Gott, nimm der Eltern, der Geschwister,

Digitized by Google

der Anwesenden Wünsche gnädig auf und erhöre uns, wenn wir mit den Worten deines Knechtes Salomo, 1. Könige, Kapitel 8, Vers 57 u. 58, zu dir flehen: »Der Herr unser Gott sei mit uns, wie er gewesen ist mit unseren Vätern; er verlasse uns nicht, er ziehe die Hand nicht von uns ab, zu neigen unsere Herzen zu ihm, daß wir wandeln in allen seinen Wegen und halten seine Gebote, Sitten und Rechte, die er unsern Vätern geboten hat.« Ja, das wollen wir tun, darum sagen wir alle: »Amen! Amen!«

»Amen! Amen!« wiederholten die ergriffenen Zuhörer. Es war manches Auge feucht und manches Herz bewegt; ich hielt die Hand meiner heiß geliebten Mutter, diese treue, geschäftige, unermüdliche Hand, die immer unmittelbar von einem Herzen geführt ist, wie es nicht reiner, treuer schlagen kann in der Brust einer Mutter. Oh, eine Mutter im wahren Sinne des Wortes zu haben, eine Mutter, der man sein bestes Sein verdankt, — es ist eine Segnung des Lebens, der kaum eine zweite gleich kommt. Ihr kennt sie ja alle, diese Mutter, mancher hat sie die eigene ersetzt für eine Zeit lang, und alle, alle haben den wohltuenden Einfluß ihres stillen, hingebenden Waltens genossen!

Die ernsten Gefühle, die das Herz bewegten nach Vaters Rede, wurden sanft gelöst durch das Festlied, welches die jugendliche Schar mit vollen reinen Stimmen nun erschallen ließ, und wie die Seele sich vorher so ganz voll Dankbarkeit und Liebe an die treuen, teuren Eltern geklammert hatte, so führte der Gesang den Geist weiterhin zu der Schar blühender Gestalten, die da im weißen Festschmuck mit Blumenkränzen im Haar vor uns standen. Alle sind unseren Herzen nah durch geistige Bande, oh Gott hilf, hilf uns den jungen Gemütern ein Stab zu werden auf ihrer Lebensreise, oh ziehe du das Band der Liebe, des Vertrauens fester und immer fester, oh laß sie wachsen, diese geistige Familie, die sich da bildet im Leben und Streben unseres Hauses, und laß die Trennung von den geliebten Pensionskindern, die dem Herzen wehgetan, zu keiner wirklichen Trennung führen, sondern in ihnen die geistige Einigung wachsen! Ihr lieben, lieben Kinder nah und fern, vergeßt nicht, daß Ihr an unserm Herzen immer eine Stätte findet, wo Ihr niederlegen könnt, was Euch erfreut, was Euch schmerzt; wir bleiben durchs ganze Leben die Euren, wenn Ihr selbst nicht die Bande lockert, die uns einst umschlossen!

Ja, mit inniger Freude weilten meine Blicke auf der Gruppe, die vor uns stand, und wenn ein Wermutstropfen in das stille Glück fiel, so war es der, daß wir Euch nicht alle, alle an diesem Tage um uns sehen konnten. Ich liebe so den Gesang frisch jugendlicher Stimmen, und so wirkte es auch an diesem Tage wohltuend auf mich, als er ertönte:

I.

So steht das Haus geweiht in Gottes Namen
Und reich gesegnet von der Eltern Hand,
Auch froh begrüßt von allen, die da kamen,
Die uns vereint der Freundschaft Band.

II.

So grüne du liebe neue Stätte
Und weiche nicht vom Grunde, der dich trägt,
Manch neues Glied verwebe sich der Kette
Von jungen Herzen, die wir treu gepflegt.

III.

Wir alle woll'n die sichern Säulen fassen,
Die nur allein des Hauses Glück erbauen,
Nicht von der Gottesfurcht und Liebe lassen
Und kindlich hoffend, stets nach oben schauen.
Wo Glaube, Liebe, Hoffnung sich durchdringen,
Da wird ein Werk auch gute Früchte bringen!

Der zweite Vers war als Duett für Anna und Marie eingelegt, und Annas liebliche Stimme kam in den hohen Tönen so recht zur Geltung, sowie auch Mariens Kraft in den Mitteltönen. Die liebe gute Anna sah so jung, so mädchenhaft bescheiden aus, wie sie mit Marie vortrat, um das Solo vorzutragen. Beide hatten weiße Blusen an und Anna einige gelbe Blumen im Haar; Marie hatte sich aber, wie immer, gegen jeden andern Putz, als ein einfaches Netz verwahrt! Jetzt erst, nachdem die letzten Töne verklungen und wir die Glückwünsche unserer Freunde entgegengenommen, fühlte ich mich ganz eingesenkt in einen eigenen Boden, der mich nun tragen soll.

Die Einweihung war Mariens und meine Hochzeit; lange verlobt mit einer Idee, waren wir ihr nun vermählt und wir beide unzertrennlich durch sie; damit will ich aber nicht sagen, daß die andern Geschwister dabei ausgeschlossen seien aus der innigen Gemeinschaft des Geistes, oh nein, aber die anderen haben alle noch besondere Wünsche, die, wenn sie sich auch immer im Grunde mit unserm Sein und Wesen zusammenfinden, ihre eigenen Blüten treiben. Carl dachte wohl an diesem Tage mit besonderer Liebe an sein Luischen; Albertine stand an Amsincks Seite, der sie nun bald uns weit hinwegführt. Adolphs Seele strebt dem sonnigen Italien zu und Erichs Amerika, wo er Schätze sammeln will. Hedwigs Jugend läßt noch keinen bestimmten Blick in die Zukunft tun, und Anna ist das schöne Vorrecht gegönnt, die treue Stütze alternder Eltern zu sein. Marie und ich aber, wir gehören ganz unserer Idee und durch sie einander; wir haben immer ganz besonders an einander gehalten in ihr, und so verschieden wir auch sind, so sind wir doch — eins. Noch einmal ist es mir, indem ich dieses schreibe, als müßte ich ihre Hand, die Hände aller meiner Lieben fassen und so aus vollem Herzen das Amen! Amen! des Vaters zu seinen Worten wiederholen. Ja, ich fühle mich am Ziele, nicht als an einem, welches Stillstand bringt, nein, nur an dem, das ich lange gesucht, und das mich nun, ich hoffe es, zu Gott grades Weges führen wird; nach langem Suchen, nach vielen Plänen haben wir einen Anhaltepunkt gefunden, und auch im Innern der Seele hat ein Suchen und Schwanken aufgehört, eine bewegte, oft schmerzlich betrübte Jugend liegt hinter mir, und ein geistig gesundes Leben des reiferen Weibes hat begonnen. Manche Illusion ist zerstört, mancher Irrtum eingesehen, aber weil dieses Erkennen nicht ohne Schmerz war, leuchtet das mehr und mehr hindurchbrechende Licht der Wahrheit so tröstend, und ich erfahre täglich die Wichtigkeit des Satzes: »Nur die Wahrheit macht frei!« Und wann ist denn Wahrheit für uns zu finden? Wenn unsere Erkenntnis, unser ganzes inneres Leben zur Stille, zum Frieden, zur Harmonie und lebendigem Schaffen führt; wenn wir nicht mit flachem Enthusiasmus das Elend und den Jammer der Sünde hinwegphantasieren, aber auch nicht das Auge verdunkelt haben gegen die ewig wieder durchbrechenden Züge des Gotteskindes im Menschen, gegen den Schrei nach Erlösung und die Möglichkeit derselben. Oh, es schlägt unter dem jämmerlichen Flitter der Menschheit, Genuß-

sucht und Oberflächlichkeit, doch ein wunderbares Herz im Innersten, — und es gibt Momente, in denen man durchschaut in des Busens Tiefe. Es flattern so manche Menschen gleich Eintagsfliegen dahin; sie werden geboren, sie genießen und sterben, und ihre Spur verweht, aber es wird einem andern Leben aufbehalten sein, sie zum Bewußtsein ihrer Würde als Menschen zu bringen; doch, wer einmal erwacht, der schlafe nicht wieder ein, sondern strebe mit Bewußtsein durch fortwährende Läuterungsprozesse dem letzten Irdischen, dem Übergange in ein neues Leben zu. Und daß die Frau immermehr Teilnehmerin werde an den geistigen Gütern, daß sie sie mehr tätig, mehr weiblich verwende als Erzieherin der knospenden Menschheit, — das ist ja unser Streben, das wir nun unablässig verfolgen, je gewisser wir uns in der Wahrheit fühlen. Wir werden noch vielfach mißverstanden; es sind noch wenige, die so lange bei uns bleiben, daß wir ihnen alles geben können, was wir für sie auf dem Herzen haben.

Es ist wohl Gebrauch, Mode, die Mädchen den Haushalt studieren zu lassen, aber daß sie sich auf den Beruf der Erziehung vorbereiten, der wohl kein leichterer ist, als der der Hausfrau, — das klingt noch fremd, dem widerstreben die alten Gewohnheiten. Es wird noch als Überspannung der Ideen angesehen, wenn man auch an das bemittelte Mädchen die Anforderung stellt, außer dem Hause eine nützliche Tätigkeit zu suchen, wenn das eigene Haus, das immer das Vorrecht besitzt, ihm keine solche bietet; es hat sich die Wahrheit noch nicht Bahn gebrochen, daß auch das Weib nur durch Arbeit zu seiner vollen Menschenwürde gelangt, und dabei jammern noch tausende von Kindern nach einem liebenden Frauenherzen, das nicht bloß dem Leibe ein Röckchen, dem Magen ein Stück Brot gebe; das nicht in dem Kinde ein Spielzeug sehe, dem man wie eine Puppe begegne; dabei fehlt es in den Bewahranstalten an wirklichen Erzieherinnen, und es können alle traurigen Erfahrungen von unglücklichen Ehen und schlechter Kinderzucht auch die Menschen noch nicht belehren, daß ein Weib sich nicht besser auf seinen eigenen Herd vorbereiten könne, als durch Arbeit hier oder dort, und daß Arbeit wiederum dem Mädchen auch ohne die Ehe ein friedvolles, geachtetes Leben sichert. Die Armen, die von Haus aus Unglücklichen unseres Geschlechtes, — sie gehen meist voran auf dem Wege, den einst auch andere folgen werden. Wie verstehe ich jetzt Jesus so ganz anders als früher in seinen Worten, wie in seiner Klage, wenn er sagt: »Es ist leichter, daß ein Kameel durchs Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Himmelreich komme.« Wir schwachen Menschen, wir schwimmen so leicht auf der Oberfläche des Lebens, wenn es uns wohl geht, wenn wir von allem genug haben, was der Leib und unsere Eitelkeit bedarf, und wie schwer es ist, stark zu sein gegen das Gespött der Welt, das zeigt Petrus in der Verleugnung seines Herrn! Oh wehe, wehe denen, die da predigen von einem veralteten Standpunkte der Bibel, die die Natur zum einzigen Gott machen. Ja, wenn sie noch eindrängen in ihre Tiefen, so würden diese sie auch zu den Tiefen der Bibelwahrheiten führen, denn Naturwahrheit und Bibelwahrheit, — sie fallen in Eins zusammen.

So wollen wir Geschwister nicht müde werden, festzuhalten an unserer Idee der Frauenerhebung im innersten Wesen; wir haben es vielleicht nur mit Vorarbeiten zu tun, andern bleibt die Vollendung, aber was macht es denn aus! Streuen wir treu den Samen, beackern wir das Feld, — den Sonnenschein und Regen gibt Gott! Man muß, wie die Natur, immer das Leben bieten, aber niemand aufdrängen. Nehme jeder so viel von unseren Ideen, unserem Leben und Streben, wie er wolle, — aber wenn auch niemand es erfaßt, uns kann es niemand rauben.

Digitized by Google

Wie wir frei sein wollen, so lassen wir andern volle, ganze Freiheit. Jeder ist verantwortlich für sich selbst, und wie gesagt, man muß sich hüten, das willige Geben mit dem Aufdrängen einer Sache zu verwechseln. Je unentwickelter man selbst ist, desto heftiger und ungeduldiger verlangt man von andern. Dieses hat seinen Grund darin, daß man selbst noch im Schwanken begriffen ist, und daß man deshalb in dem Beifall anderer die Bestätigung dessen sucht, was uns bewegt, was aber noch nicht in uns durchgeklärt, noch nicht ganz unser eigen ist; wenn letzteres geschieht, dann kehrt eine Ruhe in uns ein, die auch andern Ruhe läßt und der Entwicklung des Ganzen nicht ungeduldig vorgreift; dann kann man auch da lieben, wo man andere Wege wandern sieht, andern Grundsätzen nachleben, als man selbst für sich bedarf, denn man blickt tiefer, als die Oberfläche, man sieht weiter, als den Augenblick.

Nach der eigentlichen Einweihungsfeier und den Glückwünschen und kurzen Plaudereien mußte ich mich mit denen entfernen, welche in den lebenden Bildern mitwirkten, weil die Herren meine Hilfe bei den Kostümen in Rat nehmen wollten, bei dessen Anordnung ich Hand anlegen mußte. So überließ ich denn Marien die Gesellschaft in der Turnhalle, wo sich allen ein schöner musikalischer Genuß bot, da Mariens Pianino dahin geschafft wurde und Herr Karl Richter und Selmar Müller die Zuhörer entzückten mit ihrem schönen Spiel. Beide Instrumente waren zusammen gestimmt, und es soll wundervoll gewesen sein, was die Herren vortrugen. Marie und Anna sangen noch ein Duett von Richter: »Feldeinwärts flog ein Vögelein«, welches der Komponist selbst begleitete, sowie Anna Herrn Müllers Frühlingslied: »Wenn der Frühling auf die Berge steigt« sang, auch vom Komponisten begleitet; beiden Herren, die so sehr zur Verherrlichung unseres Festes beigetragen, wurde dadurch eine Aufmerksamkeit von den Schwestern erwiesen, indem sie sorglich die Komponisten als wahre Künstler der Gesellschaft vorführten. Während nun alle da unten sich der Musik erfreuten, ging es hinter den Kulissen geschäftig her, und noch während des letzten Liedes von Anna, das der geschäftige Theaterhelfer ganz überhört, erschallte die Klingel, die die Gäste hinauf rief. Als alle ein Plätzchen gefunden, trat Carl vor die Bühne, die ihre Schätze durch den Vorhang noch still verbarg und sprach den Prolog:

»Die Ihr so willig hier erschienen,
Des Festes Freud' uns zu erhöh'n,
Mit Eurer Liebe uns zu dienen,
Wir möchten um die Gunst Euch fleh'n,

Im Bilderkreise Euch zu zeigen,
Wie in dem Haus, das nun geweiht,
Des Lebens voller, bunter Reigen
Sich wechselnd aneinander reiht.

Die Strahlen aus dem Weibesleben,
Das wir zu pflegen uns vereint,
Soll'n sich zum Kranze Euch verweben,
Der lieblich blühend nun erscheint.

So schaut Ihr dann im trauten Kreise,
Die Frau, des Hauses Priesterin;
Wo sie in ihrer stillen Weise
Fur andere schafft mit stet'gem Sinn.

Sie heilt mit Milde, was verwundet,
Sie streut in ihren Kindern aus,
Was einst ihr junger Geist erkundet,
Sie pflanzt das Schöne in das Haus.

Und diese Welt des Frauenlebens
Durchdringt auch noch das wärmste Licht;
Denn all' ihr Streben wär vergebens,
Wenn's ihr an Gottesfurcht gebricht.«

Kaum war sein letztes Wort verhallt, so ertönte eine sanfte feierliche Musik hinter der Szene, in welcher man Klänge des Harmoniums wieder erkannte; langsam bewegte sich der Vorhang in die Höhe und zeigte uns drei liebliche Gestalten auf hohem Postamente; in der Mitte der Glaube im langen weißen Gewande, mit weißem Schleier; das schwarze Haar lockig und gelöst, wurde nur durch einen Goldreifen mit schimmerndem Kreuze über der Stirn zusammengehalten; die großen braunen Augen blickten ruhig nach oben, und die Hand hielt den Kelch. An der linken Seite schmiegte die Liebe sich innig an den Glauben und blickte mit freundlichem Auge hinein ins Leben; ein roter Schleier umhüllte sie, wie eine leichte Wolke, ein voller Rosenkranz schmückte die blonden Locken, und ein anderer ruhte in ihrer Rechten, gleichsam die schönsten Blumen des Lebens den Menschenkindern bietend. Auf den Anker gelehnt mit grünem, leichten Gewande umhüllt, das strahlende Diadem mit blitzendem Stern auf der freien Stirn, das schöne Profil ihres Antlitzes dem Publikum zugewandt, schaute die Hoffnung so innig mit Liebe und Glaube verbunden in die Ferne, in eine zwar unbestimmte Zukunft, die aber keine Schrecken für uns birgt, wenn wir sie aus Gottes Hand empfangen. Zu Füßen dieser drei lagen schlanke, kindliche Gestalten in weißen Kleidern mit aufgelöstem Haar und Blumenkränzen auf dem Haupte, das Postament, auf dem die hohen Gestalten ruhten, mit Grünem schmückend; diese Mädchen hatten ihr Gesicht abgewandt, damit der Eindruck der Hauptpersonen durch keine zweite Wirkung geschwächt wurde. So erschienen Glaube, Liebe, Hoffnung vor uns, — feierlich tönten die das Bild begleitenden Klänge, bis nach mehrmaligem Erscheinen der Vorhang sich nicht wieder erhob. Carl sprach:

»Das Bild entschwand, bewahrt in Eurem Herzen
Den tiefen Sinn der himmlischen Gestalten;
Nicht schrecken dann der Erde Not und Schmerzen,
Baut ihr auf Gottes väterliches Walten.«

Die Musik verstummte, und nach kurzer Zeit begann sie wieder in heiteren Tönen, der Vorhang ging auf und:

»In ihres Hauses frohem Kreise
Erscheint die Frau in ihrer Wirksamkeit;
Wie schafft sie emsig, sorgt für Trank und Speise
Und wehrt durch Ordnung, ziert durch Sauberkeit,
Mit Anmut trägt sie ihre Bürde,
Ein Bild von echter Frauenwürde.«

Im Hintergrunde, etwas erhöht, saß der Hausvater mit langem Barte und in einem Sammetrock mit weiten, mit Pelz verbrämten Ärmeln, ein Barett auf dem reichen Haupthaar. Er hielt einen Knaben im Arme und reichte mit der

Rechten seiner Tochter den silbernen Becher, in welchen sie aus altertümlichem Kruge den belebenden Trank goß. Das Mägdlein trug ein rotes Sammetmieder mit goldenen Spangen, einen blauen Rock und ein goldenes Netz mit goldenem Kamme über blonden Flechten. Alles war nach Schnitt und Farbe von Bildern aus dem Mittelalter gewählt. Im Vordergrund links saß die Hausfrau in schwarzsammtnem Mützchen, schwarzem Mieder und gelbem Rocke, Äpfel schälend, die ihr ein kleines Töchterchen auf der Erde knieend zureichte, und rechts spann die alte Großmutter den glänzenden Flachs vom Rocken. Doch auch die freundlichen Gestalten flohen bald vor unsern Augen, und die wieder ernstere Musik, sagenhaft klingend, wie Akkorde aus der Ouvertüre zu Lohengrin, kündigten uns ein Bild von anderem Charakter an. Noch verhüllte der Vorhang uns, was da erscheinen sollte, als Carl begann:

»Wie sie der Ihren sorgt mit fleiß'gen Händen,
Vergißt sie nicht des Nächsten in der Not;
Sie teilt so gerne reiche Liebesspenden
Sie bricht dem Hungrigen das Brot —«

Und da stand die heilige Elisabeth, die Stufen ihres Schlosses hinuntersteigend, sich milde, und doch mit Hoheit niederneigend zu der Gruppe Armer und Kranker, die in ihren Lumpen und mit den jammernden Mienen einen merkwürdigen Gegensatz bildeten zu der stillen Glorie der königlichen Frau, deren weiße Stirn die Fürstenkrone schmückte. Doch:

»Des Nächsten Not erfaßt nicht nur ihr Herz,
Sie übet ihre Lust auch an dem Schönen;
Sie gießet aus die Freude und den Schmerz
In Farben, Worten und in Tönen.«

Und da erschienen sie vor uns: Poesie, Malerei und Musik; die erste hehr und hoch in einem griechischen Gewande, einen grünen Kranz in den schwarzen Locken, in der einen Hand eine Papierrolle, die andere auf die goldene Leier gestützt, die zweite in bunte Farben gekleidet mit Pinsel und Palette, als wolle sie eben ein Bild der Seele da fesseln auf dem engen Raum der Leinwand; die Musik endlich luftig und leicht mit weißen Perlen und wolkigem immergrünen Schleier im wallenden Haar, die Laute im Arm, begeistert nach oben schauend.

Nur zu schnell gingen diese Erscheinungen an dem Auge vorüber, ein Bild mußte dem andern weichen. So folgte denn der das Leben schmückenden Kunst die ernste Wissenschaft; sie thronte allein da oben; ein braunes Gewand mit Goldsternen umhüllte die ernste Gestalt, um die noch ein blauer Mantel seine strengen Falten warf; grüne Lorbeerblätter schlangen sich um den einfachen Goldreif des Hauptes; in der rechten Hand trug sie eine brennende Lampe von antiker Form, mit der linken wies sie auf das aufgeschlagene Buch auf ihren Knieen; zu ihren Füßen standen Globus und Zirkel, lagen Rollen und Bücher, und zwei jugendliche Gestalten saßen auf den Stufen ihres Sitzes, die eine aufmerksam zu ihr emporschauend, die andere mit Griffel und Tafel die Worte der Weisheit verzeichnend, denn:

»Die Wärme allein treibt Blüten nicht,
Die Phantasie kennt keine Schranken;
Es kläre auch der Weisheit Licht
Das Reich der himmlischen Gedanken,
Und dieses Licht, der Weisheit Kraft,
Das ist der Ernst der Wissenschaft.«

Ja, ernst war der Eindruck dieses Bildes, doch wurde durch das nächste das Herz zu schöner Heiterkeit erweckt. Im Vordergrunde saß ein Mädchen in einfachem grauen Gewande mit schwarzem Sammtmieder und weißen Ärmeln, ein großes Bilderbuch, Fröbels »Mutter- und Koselieder« auf dem Schoße; ein munterer, blondgelockter Knabe sah über ihre Schultern, liebliche, kleine Mädchen lehnten an ihren Knieen, Baukästen, Flechtmappen und anderes Fröbelsches Beschäftigungsmaterial stand und lag auf dem Boden umher, und im Hintergrunde bekränzten zwei in weiß gekleidete Jungfrauen die von Adolph angefertigte, etwas überlebensgroße Büste Fröbels. Wie heiter, wie glücklich erklang die Musikbegleitung zu diesem Bilde, und wie jauchzten alle Herzen den lieblichen Kindern entgegen, die sich ganz unbefangen umschauten und so dem Ganzen ein neues, durchaus nicht störendes Element hinzufügten. Ja, Frauen und Kinder gehören zusammen:

»Im Herzen warm, Gedanken klar
Begräbt so nicht die Frau ihr Pfund,
Sie pflanzet in der Kinderschar
Schon früh der Weisheit tiefen Grund,
Ja, wollt Ihr Früchte von dem Streben:
Kommt, laßt uns unsern Kindern leben!«

Und wie nun alle Hauptrichtungen im weiblichen Leben für sich dargestellt waren, so traten sie noch einmal in einem Schlußbilde zusammen. Hochoben stand der Glaube, an den Stufen seines Thrones saß die Wissenschaft aufweisend, und unten im praktischen Leben, wo die Liebe tätig ist, erschienen wieder Häuslichkeit und Erziehung, letztere ganz im Vordergrunde als dasjenige, was den Mittelpunkt des weiblichen Lebens ausmacht, in dem alles andere sich konzentriert; aber auch die Künste erschienen mit Blumen und Kränzen, das Haus, das Leben zu schmücken, wie die Wissenschaft es erleuchtet, die Häuslichkeit es gründet, die Religion es verklärt und durch den erziehenden Geist die Menschheit sich fortentwickelt einer ewigen schönen Vollendung zu.

Und nun fiel der Vorhang, der Erinnerung anheim gebend, was sich dem schauenden Auge gezeigt!

»Da zieh'n sie hin, die freundlichen Gestalten,
Die Euch verkündet, was wir angestrebt,
Auf, wirken wir, im Leben festzuhalten,
Was hier in Bildern lieblich sich verwebt!

Doch wenn wir uns der heut'gen Stunde freuten,
So wenden dankbar wir den Blick zurück,
Zu ihnen, die den Samen streuten,
Zu gründen ihrer Kinder Glück.

Und zu dem Freund, der hier an dieser Stelle
So treu gewirkt, so emsig hier geschafft;
Er half uns gründen ja die Schwelle
Mit seiner Hände, seines Geistes Kraft.

Ja, Dank Euch allen, allen, die da kamen,
Die uns beglückt mit herzlichem Vertrau'n;
Mit Eurer Hilfe und in Gottes Namen,
Woll'n wir an diesem Werke weiter bau'n.

Und wenn wir uns am vollen reichen Leben
Erfreuen hier, das uns durch Euch erblüht,
So möchten wir ein kleines Zeichen geben
Der Dankbarkeit, die uns im Herzen glüht.«

So sprach ich, die Tritte herunterschreitend, die von der Bühne in die Gesellschaftsräume führten, und mich den Eltern und unserm lieben hilfreichen Freunde Hollmann nähernd. Ich winkte den drei jungen Mädchen, die noch auf der Bühne standen, nahm der mittelsten ein Album mit Photographieen berühmter Musiker, auf dem ein Lorbeerkranz lag, ab, setzte diesen auf das Haupt des lieben alten Herrn und suchte aus den Blumenkörben, welche die beiden andern trugen, die schönsten, vollsten Sträuße, um sie Vater und Mutter zu reichen. Die drei Jungfrauen wanden eine Guirlande um die Eltern und Herrn Hollmann und verteilten dann duftige Blumen an die übrigen Gäste, während hinter der Szene ein »Hoch!« im Dreiklang erscholl. Dieses jubelnde »Hoch« und eine heitere Musik von einem Quartett, das unten zu spielen anfing, führte uns bald hinüber in das Reich harmloser, herzlicher Heiterkeit. »Zu Tisch! zu Tisch!« hieß es, und die Paare setzten sich in Bewegung.

Unten angelangt, gab es zuerst eine kleine Verwirrung. Der Lohndiener hatte es für unmöglich gehalten, unserer Vorschrift gemäß ein Büffet zu errichten, von dem sich jeder nach Belieben holen konnte, weil dies »noch nie in Wolfenbüttel dagewesen« sei; ich wurde bestraft, daß ich nicht nachgesehen, ob meine Anordnungen ausgeführt waren; der gute Mann hatte nach seiner Weise für jeden Einzelnen gedeckt, und so war für den Augenblick eine kleine tischlose Herde da, — aber alle Herzen erschienen so nachsichtig. Die Sache löste sich in Spaß auf und arrangierte sich prächtig.

Sprudelnder Frohsinn herrschte, Toaste wurden ausgebracht, Wanderungen von Tisch zu Tisch angestellt, Lieder gesungen, und als es hieß: »Onkel und Tante von Alt-Watzum sollen leben!« da waren alle Gäste, Neffen und Nichten bereit, und Umarmungen und Küsse wurden Onkel und Tante zuteil; wie geschäftig und lebendig war das liebe Väterchen, wie still lächelnd ging die Mutter von Kreis zu Kreis, von jedem begehrt und gewünscht, wie studententoll war Erich, wie so innig vergnügt Adolph, wie sorgend und hausväterlich Carl, wie liebenswürdig alle unsere Gäste! Ja, hoch sollen sie leben, hoch sollen sie leben, hoch! hoch! hoch!

Nun zog die Polonaise die fröhliche Gesellschaft in die Turnhalle, die als Tanzsaal jetzt diente . . . Und nun, denkt Euch den Vater mit Frau Seele den Reigen anführen, und wie dieses zu Ende war, Galopp, Schottisch, Walzer u. s. w., eine Menge Zusehauer, die durch die hohen Fenster der Turnhalle sahen, ja, sogar Leitern ansetzten, um den Nachbar zu übersteigen, und von denen manch' köstliche Bemerkung uns später zu Ohren kam; denkt Euch das Abschiednehmen von 12 bis 1 Uhr und noch einmal ein gemütliches Plauderstündchen der Geschwister vor dem Schlafengehen, als nach der rauschenden Fröhlichkeit tiefe Ruhe eintrat, — und Ihr habt den Schluß unseres Festes!

Kapitel IV.

Stürmische Jahre (1865—72).

Mit dem Jahre 1865 beginnt für das Institut ein reich bewegtes Septennat voll schöner Erfolge, aber auch schwerer Kämpfe und bitterer Enttäuschungen. Dem Chronisten ist es kaum möglich, das bunte Vielerlei von einander bedingenden und durchkreuzenden Begebenheiten, inneren und äußeren, freudvollen und leidvollen zu schildern, die die Jahre 1865—72 ausfüllen, und er muß versuchen, das Gewirr der Fäden zu lösen und sie einzeln aufzunehmen.

Welcher Deutsche wird bei einem Rückblick auf den genannten Zeitabschnitt nicht vor allen Dingen der großen Ereignisse gedenken, aus denen das neue Deutsche Reich hervorging? Diese blieben natürlich auch in Neu-Watzum nicht unbemerkt, aber es war den Verhältnissen nach doch nur eine leise Berührung durch die Schwingen der draußen vorüber rauschenden Geschichte. Beide Kriege brachten weder Unterbrechung der Arbeit noch neue Ziele, nur daß sich Lehrende und Lernende eifrig durch Sammlungen, Handarbeiten, Charpiezupfen, Verwundetenpflege u. dergl. an den humanitären Bestrebungen zur Linderung der Not beteiligten. War es doch ein Grundsatz des Instituts, die Zöglinge mit offenem Blick und tätiger Teilnahme die Kämpfe, Wandlungen und Anforderungen der Zeit verfolgen zu lehren.

So gab auch eine Hungersnot in Ostpreußen 1868 der Anstalt Gelegenheit zu einer Hilfsaktion, die ihre Kräfte stark anspannte. Aber alle diese Dinge bildeten doch nur den Hintergrund der Szene.

Auch die gerade in jenen Jahren sich häufenden freudigen und traurigen Schicksale der Familie, die so eng mit der Anstalt verwachsen war, konnte ihre Entwicklung nicht wesentlich beeinflussen. Die Hochzeiten Carls und Albertinens,*) die kurz nach einander im Sommer 1865 gefeiert wurden, glichen sich in ihren Wirkungen aus. Bedeutete das zweite Fest einen Verzicht auf treue und aufopferungsvolle Mitarbeit, so brachte das erste einen Ersatz in Carls Frau, die ihre schönen Gaben besonders dem Unterricht widmen konnte.

Einschneidender waren die Folgen des im November 1866 erfolgten Todes des Pastors Breymann zu Watzum. Die noch immer lebhaft gepflegten Beziehungen zum dortigen Pfarrhause mußten nun aufhören, als die Witwe mit ihrer Tochter Anna nach Neu-Watzum übersiedelte. Es gelang durch Erwerbung des dem Institut gegenüberliegenden »kleinen

*) Sie folgte ihrem Manne, P. W. Amsinck, nach Ostpreußen, wo derselbe ein Gut übernommen hatte.

Hauses« ihr ein behagliches Heim im engsten Zusammenhang mit ihren Kindern zu schaffen, während Anna durch ihre hauswirtschaftliche Tüchtigkeit und Wiederaufnahme der früher schon in Watzum geübten Obliegenheiten die Kräfte des Geschwisterkreises wesentlich bereicherte.

Um so schmerzlicher war der Verlust, den die Anstalt durch den Tod Mariens im September 1867 erlitt. Wenn auch die Lücke, die ihr allzu frühes Scheiden riß, durch Verteilung ihrer Arbeit ausgefüllt werden konnte, wenn auch ihre und Henriettens Schülerin Annette Schepel den Kindergarten, Carls Frau die Geographie- und Naturgeschichtsstunden übernahm und bald darauf eine Verwandte des Hauses, Mathilde Breymann, für die Musikstunden gewonnen werden konnte, — ihr mild ausgleichendes, stets hilfsbereites Wesen konnte nicht ersetzt werden. Gewiß wäre den Leitern der Anstalt manch' schwerer Konflikt erspart geblieben, wenn sie ihnen nicht entrissen wäre.

Und kaum war der Schlag verwunden, wurde die jüngste Schwester Hedwig nach längerem Siechtum im April 1869 abberufen, ohne ihre Talente — sie war als Malerin ausgebildet und wollte den Zeichenunterricht in Neu-Watzum übernehmen — zur Geltung gebracht zu haben.

Alle diese Verluste der Familie hat auch die Anstalt schwer empfunden, aber von dem einmal eingeschlagenen Pfade konnte sie dadurch nicht abgelenkt werden.

Die treibende Kraft, das erregende Moment in der Entwicklung, zugleich aber auch die Ursache zu den Kämpfen dieser Jahre lag in den Ideen, in deren Dienst das Institut getreten war. Wie schon aus dem oben abgedruckten »Programm« hervorgeht, war die Anstalt in Wolfenbüttel von vornherein auf eine breitere Basis gestellt. Ohne die erziehlichen Aufgaben irgendwie zurückzudrängen, wollte man dem Unterricht eine weit größere Aufmerksamkeit widmen, als es in Watzum möglich gewesen war. An die eigentlichen Schulabteilungen, in denen alle Fächer gelehrt wurden, »die zur Ausbildung von Töchtern der gebildeten Stände erforderlich sind«, schloß sich Henriettens Lieblingsschöpfung, die Fortbildungsklasse für »Erwachsene, die sich im allgemeinen oder besonderen auf ihren Beruf als Erzieherin, Lehrerin, Kindergärtnerin ausbilden wollen.« Ein Kindergarten mit Elementarklasse bot solchen Schülerinnen ein angemessenes Übungsfeld. Zur Bewältigung der übernommenen Arbeit reichten die Kräfte der Familie Breymann auch unter Hinzuziehung von selbstausgebildeten Hilfsarbeiterinnen nicht aus. Zu verschiedenen Kursen mußten von auswärts Lehrer und Lehrerinnen berufen werden. So erteilte Herr Heinemann Unterricht im Rechnen, Herr Witte in der Geometrie, Herr Mirsalis im Zeichnen und Malen, Herr Hermann im Turnen, Dr. Steinacker in der Physik, Fräulein Both-

mann in fremden Sprachen. Herr Fricke gab der Lehrerinnenklasse Methodik und Unterrichtslehre. Die Herren Blumenstengel und Richter endlich hatten Musikstunden für Vorgerücktere übernommen.

Aber nicht nur die Arbeit, auch die Schülerinnenzahl wuchs bedeutend. Besonders hatte ein vierteljähriger Aufenthalt Henriettens in Schottland (1866), wobei sie vielen einflußreichen Männern und Frauen nahe trat, eine große Anzahl von Anmeldungen im Gefolge. Schon war durch Ausquartierung der angehenden Erzieherinnen in benachbarte Wohnungen und das gegenüberliegende »kleine Haus« nicht mehr genügend Raum zu schaffen. Daher wurde ein umfangreicher Neubau begonnen, der das Institutsgebäude fast verdoppelte. Im Herbst 1868 konnten die neuen Räume, noch heute Küche und Wirtschaftsgelasse, Eßsaal, 1. und 2. Lehrzimmer, Mittelstube, Zeichensaal und mehrere kleine Zimmer umfassend, in Benutzung genommen werden. Als auch durch diese Vergrößerung der steigenden Nachfrage noch nicht Genüge geschehen war, entstanden einige Zweigpensionen. In der befreundeten Familie des Oberförsters von Wachholtz fanden einige Engländerinnen freundliche Aufnahme, und Frl. Henriette Bothmann, die Lehrerin der Französischen Sprache im Institut, zeigte sich ebenfalls gern bereit, eine Anzahl Pensionärinnen bei sich zu sehen. Alle diese auswärts untergebrachten Schülerinnen fanden den geistigen Mittelpunkt ihres Strebens in dem eigentlichen Institutsgebäude, wo der Unterricht erteilt wurde, wo ein reiches geselliges Leben sich abspielte, wo zahlreiche Besucher aus- und eingingen, und von wo aus manches keimkräftige Samenkorn in weitere Kreise ausgestreut wurde.

Vor allen Dingen ist einer Gründung dabei zu gedenken, die von der Leiterin Neu-Watzums ausging und auch für das Institut von wichtigen Folgen werden sollte.

»Im Herbst des Jahres 1865 ließ sich Fräulein Henriette Breymann auf besonderen Wunsch freundlich bereit finden, vor einem geschlossenen Frauenkreise über die Ideen zu sprechen, welche Fr. Fröbel bei seinen Bestrebungen für Frauenerziehung im allgemeinen, wie bei der Einrichtung der hier noch wenig bekannten Kindergärten im besonderen geleitet haben. Die Wirkung dieser Unterredungen, welche von der ganzen Wärme der persönlichen Erinnerungen an Fröbel belebt waren, erwies sich als eine unmittelbare.«

So berichtet in seiner ersten öffentlichen Kundgebung der »Verein für Erziehung zu Wolfenbüttel«, welcher im Anschluß an die Vorträge Henriettens entstand.

Welche Aussichten eröffneten sich ihr durch die Mitarbeit namhafter, tatkräftiger und für die Fröbelschen Bestrebungen interessierter Männer

und Frauen Wolfenbüttels, die ihr den Vorsitz in dem genannten Verein übertragen hatten! Die Verwirklichung ihrer Ideale schien nahe bevorzustehen. Jetzt war es ihr auch in größerem Kreise vergönnt, »Arbeitskräfte zu heben, die zum Segen der ganzen Menschheit verwertet werden können, statt daß sie sich unverstanden und unbenutzt gleich Dämonen gegen die eignen Herren kehren«. Sie konnte daran denken, »eine umfassende Erziehung des weiblichen Geschlechts zu seinem heiligsten und höchsten Beruf, der Jugenderziehung, anzubahnen«, wovon sie schließlich eine allgemeine Regeneration erhoffte.

Die zunächst zu schaffende Grundlage war ein Kindergarten und eine »Fortbildungsklasse für erwachsene Mädchen«, die in der Stadt Wolfenbüttel eröffnet werden sollten, wenn auch dabei an eine enge Verbindung mit Neu-Watzum gedacht war. Dank der Energie eines Vereinsmitgliedes, des Dr. jur. Fr. Dedekind, wurde das Herzogliche Hofmarschallamt veranlaßt, einige Räume des alten Schloßes zu Wolfenbüttel dem Verein für seine Zwecke zur Verfügung zu stellen. Am 15. Mai 1866 konnte darin der Kindergarten eröffnet werden, an den sich bald eine Elementarklasse anschloß. Die Leitung übernahm im Auftrage des Vereins und unter Kontrolle eines aus acht Mitgliedern bestehenden Vorstandes zunächt eine in Dresden geschulte Kindergärtnerin, der bald Marie Schaper, in Watzum durch Henriette zum Erzieherinnenberuf herangebildet, folgte*), während die Schülerinnen der Breymannschen sogenannten Lehrerinnenklasse helfend und lernend in den verschiedenen Abteilungen mitwirkten. Eine solche Fortbildungsklasse auch für weitere Kreise »mit besonderer Berücksichtigung der Vorbereitung auf das höheren Orts zugesagte Lehrerinnen-Examen« war der zweite Schritt, den der Verein im Sinne und auf Anregung seiner Vorsitzenden unternahm. Vom März 1868 ist der darauf bezugnehmende Prospekt datiert, welcher im Namen des Vereins von H. Breymann, A. Vorwerk und Dr. L. Schrader unterzeichnet ist.

Der Unterricht für diese »Fortbildungsklasse«, an dem sich von Seiten des Instituts Henriette und Carl Breymann — ohne Entgelt natürlich — beteiligten, wurde teils in Neu-Watzum, teils im Schlosse gegeben, eine Einrichtung, die zu umständlich war, als daß sie von langer Dauer hätte sein können.

Daher wurden die Stunden — auch für die Breymannsche Lehrerinnen-Abteilung — bald ausschließlich in das Schloß verlegt, und noch in demselben Jahre entwickelte sich aus den freieren Kursen ein fester

*) 1869 gab sie diese Stellung auf und übernahm später die Leitung eines Kindergartens in Verden, bis sie 1873 als Lehrerin in Neu-Watzum eintrat.

Haus Neu-Watzum 1865
(Turnhalle).

Nordseite.

Ostseite.

Haus Neu-Watzum 1872.

gefügtes »Seminar für künftige Lehrerinnen«, dessen Leitung vom Verein Frl. Breymann, Frl. Vorwerk und dem Seminar-Inspektor Dr. Sommer übertragen wurde. Ende Dezember 1868 fand diese Organisation die Genehmigung des Konsistoriums, und der Verein konnte sich seines Erfolges und der Anerkennung seiner Tätigkeit durch die Oberbehörde freuen.

Aber was bedeutete das für die Urheberin dieser Einrichtungen! Nicht, daß sie den Erfolg mißbilligt hätte. Sie sah aber das Erreichte nur als Grundlage zur Ausgestaltung ihrer Ideale an. Zwar wird ihr das Bild ihrer späteren Schöpfung, des Berliner Pestalozzi-Fröbel-Hauses, noch nicht in allen Einzelheiten deutlich vor Augen gestanden haben, aber dessen wesentliche Züge schwebten ihr schon damals vor der Seele. Ihrer Zeit weit voraus, sah sie die Frauenschule der Zukunft im Entstehen begriffen, alle wichtigen Gebiete weiblicher Tätigkeit umfassend und alle in Zusammenhang gebracht mit der Erziehung. Und als Vorstufe dazu ein Unterricht, der kein Fertigmachen durch flüchtige Übersichten bezweckt, sondern mit Tiefe und Gründlichkeit in einer den Altersstufen angemessenen Weise in die Probleme des Lebens einführt und durch das Prinzip der Selbsttätigkeit schlummernde Kräfte weckt und entfaltet — — Ziele, die heute entweder längst erreicht sind oder immer eifriger erstrebt werden, während ihre Aufstellung damals geringem Verständnis, Mißtrauen, vornehmem Achselzucken begegnete.

Henriette Breymann hätte zur Verwirklichung ihrer Ideale gern jedes Opfer gebracht, hätte sogar ihre Tätigkeit am Institut aufgegeben, wenn die Verschmelzung mit den entstehenden größeren Anstalten des Vereins unmöglich war — aber jetzt machte sich eine starke Gegenströmung geltend.

Man verwarf ihre Bestrebungen als utopisch und setzte alles daran, um dem durch praktische Bedürfnisse nahe gelegten Verlangen nach einer regulären höheren Töchterschule und einem leistungsfähigen Lehrerinnen-Seminar nachzukommen, selbst unter Preisgabe bisher gepflegter Reformideen und unter Anlehnung an anderwärts bestehende Anstalten. Die Wortführerin dieser Wünsche war Fräulein Anna Vorwerk, die einst durch H. Breymanns Vorträge bestimmt war, ihre außergewöhnlichen Gaben ebenfalls auf dem Felde der Erziehung zu betätigen, und von Anfang an in hervorragender Weise für die Entwicklung der Vereinsanstalten gewirkt hatte. Anfangs ganz im Bann von Henriettens Anschauungen und ihre intimste Freundin, hatte sie sich allmählich einer entgegengesetzten Richtung zugewandt. Es gelang ihr mit Hilfe einer Majorität, die durch eine Anzahl neu eingetretener und von dem Geist der ersten Vereinsgründungen unberührter Mitglieder zustande gebracht

war, in einer Sitzung am 25. April 1870 neue Bestimmungen durchzusetzen, die den Verein als solchen zu einem überflüssigen Organ herabdrückten und ihr die tatsächliche Leitung der Vereinsanstalten in die Hand gaben. Mit dem Verein war auf diese Weise auch seine Vorsitzende bei Seite geschoben, und es blieb ihr nichts übrig als auszutreten und ihre Tätigkeit am Seminar niederzulegen. Die prinzipiellen Verschiedenheiten hätten selbstverständlich ohnehin über kurz oder lang zu einer Spaltung des Vereins und zu einer Trennung der Wege führen müssen — aber die Art, wie man sich derer entledigte, die doch die Anregung zu aller Arbeit im Schloß gegeben hatte, mußte Henriette Breymann in tiefster Seele verwunden.

Eine seltsame Fügung, daß gerade diese größte Enttäuschung zu ihrem größten Glücke ausschlagen sollte: Durch diese Kämpfe trat sie ihrem späteren Manne näher, der schon länger regsten Anteil an ihren Bestrebungen genommen hatte.*)

Vorläufig allerdings wurde der Versuch gemacht, in kleinerem Kreise mit Hilfe der eigenen Anstalt die verlorene Position wiederzugewinnen. Kindergarten, Elementarklassen, Fortbildungsabteilung siedelten wieder nach Neu-Watzum über. Durch Aufnahme jüngerer Pensionärinnen und durch Ausbau und Fortführung der Elementarklassen wurde eine Lücke in den Altersstufen ausgefüllt, sodaß jetzt in fortlaufender Kette die Fröbelschen Grundsätze von den ersten Anfängen im Kindergarten bis zur Lehrerinnenabteilung durchgeführt werden konnten.

Schon war der Plan gefaßt, im »kleinen Hause« eine Zweiganstalt zu eröffnen, die zur Ausbildung von Erzieherinnen aus unbemittelteren Ständen dienen sollte — da bewarb sich Karl Schrader um ihre Hand. Am 30. April 1872 wurde die Hochzeit in Neu-Watzum gefeiert. In der von dem Bildhauer Adolf Breymann und seinem Freunde, dem Dresdner Maler Kunz geschmückten Turnhalle fand die Trauung statt. Dann folgte Henriette ihrem Gatten nach Berlin, wohin er als Direktor der Anhalter Bahn berufen war.

Wie sie in ihrer neuen Heimat ein reichgesegnetes Feld für ihre Bestrebungen fand, wie sie durch Vertiefung in Pestalozzis Schriften in den Stand gesetzt wurde, manche Äußerlichkeiten der Fröbelschen Lehre zu überwinden und gerade dadurch das Wesentliche und Dauernde darin vor dem Untergang zu schützen, wie sie durch ihr Pestalozzi-Fröbel-Haus endlich ihre Ideale verwirklicht sah, das ist hier nicht weiter zu verfolgen.

---

*) Karl Schrader, Bruder des oben erwähnten Dr. med. L. Schrader, damals Direktions-Mitglied der Herzoglichen Staatseisenbahnen zu Braunschweig.

Nur soviel sei noch gesagt, daß auch Neu-Watzum sich ferner ihres Beirats zu erfreuen hatte. Mit liebevoller Teilnahme hat sie die Entwicklung ihrer ältesten Schöpfung verfolgt, bis ihre irdischen Reste im August 1899 auf dem stillen Friedhof an der Oker neben Mutter und Geschwistern zur letzten Ruhe gebettet wurden.

Kapitel V.

Alte Ideale im Wandel der Verhältnisse (1872—81).

Jeder Wechsel in der Leitung eines vielgegliederten Betriebes vollzieht sich nicht ohne spürbare Erschütterung. Es konnte daher nicht ausbleiben, daß das Ausscheiden der Gründerin für das Institut ein Stoß war, dessen Ertragen geradezu eine Probe für die Lebensfähigkeit der Anstalt bedeutete.

Die Hauptsorge der Geschwister mußte eine neue Verteilung der Arbeit sein. Am nächsten lag es, daß Carl außer Henriettens Stunden auch ihren Anteil an der Direktion übernommen hätte. Da dies aber ohne wesentliche Beteiligung seiner Frau nicht möglich schien und dieser wegen ihrer sehr angegriffenen Gesundheit keine neue Bürde zugemutet werden durfte, suchte man eine andere Auskunft. Zufällig hatte Albertinens Mann, P. W. Amsinck, seine Pachtung in Ostpreußen gerade aufgegeben und wurde aufgefordert, mit seiner Frau die Leitung der häuslichen und geschäftlichen Angelegenheiten im Institut zu übernehmen. Amsincks gingen auf den Vorschlag ein und zogen in das »große Haus«, während Carl Breymann, mit seiner Familie im »kleinen Hause« wohnhaft, sich die Verantwortung für das Schul- und Erziehungswesen vorbehalten hatte. — Diese Teilung in eine »Haus«- und eine »Schuldirektion« erwies sich aber auf die Dauer als unhaltbar, und da Werner Amsinck Ostern 1876 seinem längst gehegten Wunsche gemäß ein Landgut erwarb, entschlossen sich Carl und Luise Breymann die gesamte Leitung in ihrer Hand zu vereinigen. Freilich war das nur durch anderweitige Erleichterung möglich. Anna Breymann bezog mit etwa 10 Pensionärinnen das erweiterte und ausgebaute »kleine Haus« und entlastete durch die selbständige Sorge für diesen 4. Teil der Zöglinge die Hauptanstalt. Selbstverständlich blieben beide Häuser im engsten Zusammenhang: Aller Unterricht wurde im Institut erteilt, und auch die Mittagsmahlzeit wurde dort eingenommen, schon um Anna zur Fortführung ihres bisherigen Anteils an der gemeinsamen Arbeit — Handarbeitsunterricht, Lesen für

Ausländerinnen, französische Konversation, Nachhülfestunden — die genügende Muße zu lassen.

Aber die Verwaltungs- und Repräsentationspflichten hinderten Carl und Luise Breymann auch ihre bisherige Stundenzahl beizubehalten (sie hatten zusammen 38 Stunden wöchentlich gegeben), und die im Hause wohnenden Lehrerinnen hatten in vielen Fällen für sie einzutreten. Namentlich Marie Schaper, die im Jahre 1873 die Leitung ihres Kindergartens in Verden abgegeben hatte, um in Neu-Watzum zunächst die nach Berlin berufene Annette Hamminck-Schepel zu ersetzen. Ihre vielseitige Tüchtigkeit machte sie bald zu einer dem Institut unentbehrlichen Kraft, die nicht nur den Kindergarten leitete und den Turnunterricht erteilte, sondern auch einen Teil der wissenschaftlichen Stunden übernehmen konnte und in der Freizeit durch ihre Frische, ihr heiteres Temperament und ihre Unterhaltungsgabe die jungen Mädchen zu fesseln und anzuregen wußte.

Diese häufige Verschiebung in der Arbeitsteilung und, was dabei unvermeidlich ist, der Wechsel in dem persönlichen Einfluß auf die Zöglinge, wäre von nachteiligen Folgen gewesen, wenn es nicht eine Grundlage für die volle Einheitlichkeit der verschiedenen beteiligten Kräfte gegeben hätte, den alten Geist, in dem die Bestrebungen fortgeführt wurden. Um sich dessen zu versichern, braucht man nur den ausführlichen von Carl Breymann geschriebenen »Jahresbericht von 1875—76« durchzublättern, der neben einer Übersicht über die Lehrkräfte, die Gliederung der Anstalt und die im Unterricht behandelten Stoffe eine Darlegung der pädagogischen Grundsätze enthält, nach denen das Institut geleitet wurde.*) Man vergleiche z. B. folgende Sätze mit den oben mitgeteilten Auszügen aus früheren Prospekten:

»Ohne ausschließlich das Bildungsmaterial einer Kindergarten- oder Lehrerinnenbildungsanstalt zu bieten, nehmen wir in erster Linie Interesse an der harmonischen Ausbildung der jungen Mädchen in Rücksicht auf ihr einstiges Wirken im Familienkreise.«

Die Anstalt strebt an, »daß unsere weibliche Jugend eine allgemeine, von allem Flitterschein freie, gründliche Bildung bekomme. Gründlich ist die Bildung nur dann, wenn sie imstande ist Geist zu erzeugen. Geist ist nach Herders Ausspruch Licht, Liebe, Leben. Es ist also nötig, Licht in die Gedankenwelt zu bringen, die Beobachtungsgabe zu stärken, die natürliche Umgebung und die Zeit zu verstehen. — Diese Verstandesbildung schließt Gemütsbildung — religiöse und ästhetische — nicht aus. — Aber was als wahr erkannt, als schön gefühlt ist, muß sich auch Leben, Äußerung verschaffen. Ein auf Wahrheitsliebe und Religion basierender Charakter muß auch Lust und Freude haben an einer regel-

*) Außer in dem vorangedruckten von C. Br. gehaltenen Vortrage »Der Kindergarten in seinem Einfluß auf die Erziehungsfragen der Gegenwart« besonders auf Seite 21 und 22.

mäßigen Tatigkeit und strengen Beschäftigung. — Die formale wie materiale Geistesbildung der Frau muß darauf hinausgehen, daß sie geschickt sei, einzugreifen in die Erziehung der Kinderwelt. Sie muß den Grund legen können zu einer sittlichen Bildung, ein Baustein sein zum Reiche Gottes, bewußt arbeiten an der Verklärung der Welt.«

Diese alten idealen Ziele der Anstalt war man redlich zu verwirklichen bestrebt, obwohl die harten Realitäten des Lebens genug Schwierigkeiten bereiteten und dazu nötigten, das Arbeitsfeld allmählich einzuschränken.

Zwar zeigte die Organisation des Instituts anfangs dieselbe geschlossene Kette wie in den Jahren 1870—72. An den Kindergarten schlossen sich Elementarklassen. Dann kamen vier Stufen von je zweijährigen Kursen, junge Mädchen von 8—17 Jahren umfassend. Den Abschluß bildete die Fortbildungsklasse für Erwachsene, zu allgemein-pädagogischer Anregung wie zur Fachausbildung eingerichtet. Aber mit der allmählichen Entwicklung der Lehrerinnen- und Kindergärtnerinnen-Seminare und ihrem staatlich geordneten Examens- und Berechtigungswesen wurde naturgemäß der Zuspruch künftiger Erzieherinnen geringer und hörte schließlich ganz auf Ostern 1879 ist die letzte abgegangen. Schon vorher waren die beiden Elementarklassen aus Mangel an geeignetem Nachwuchs aufgelöst. Aber der Kindergarten blieb als Übungsfeld für die älteren Schülerinnen bestehen, in deren wissenschaftlichem Unterricht die Erziehungslehre noch immer im Mittelpunkt stand, wiewohl von einer speziellen Berufsausbildung nicht mehr die Rede war. Auch der äußere Umfang der Anstalt erfuhr eine Einschränkung. Die Zweigpensionate hörten auf, und die Zahl der Schülerinnen, die sich unter Einrechnung aller auswärts Untergebrachten vor 1872 auf 40—50 belaufen hatte, ging auf 30—40 zurück. Dafür konnte das Familienleben zu größerem Rechte kommen. Ein Teil der Zöglinge bildete — wie schon oben erwähnt — unter Annas Obhut eine Familie für sich, und der Rest im großen Hause war ebenfalls in »Partieen« eingeteilt, die unter Verantwortung einiger als »Partiemütter« fungierenden Lehrerinnen, wie Frl. Schaper, Frl. Ullmann, und später Frl. Dankwerts, in familienhaft organisierten Kreisen lebten und nur zu den beiden Hauptmahlzeiten mit allen Hausgenossen zusammenkamen.

So nahte in scheinbar ruhigster Entwicklung der Zeitpunkt heran, wo die Anstalt auf ein 25jähriges Bestehen zurückblicken konnte. Aber daran dachte wohl kaum jemand, denn gerade damals brach die schwerste Krisis über das Institut herein, und sein Fortbestand schien in Frage gestellt. Die übernommene Arbeit hatte die Gesundheit von Frau Luise Breymann ernstlich gefährdet. Der Verantwortung für den großen Haushalt waren ihre Nerven nicht gewachsen, zumal sie es sich nicht nehmen lassen wollte, den Unterricht, der stets ihre Freude gewesen

Digitized by Google

war, aufzugeben. Carl mußte seiner Frau zu Liebe das Opfer bringen, die Leitung der ihm ans Herz gewachsenen Anstalt niederzulegen und sich nach einem andern Beruf umzusehen. Was sollte nun aus Neu-Watzum werden? Wenn man die Anstalt in fremde Hände kommen ließ, konnte man darauf rechnen, daß sie im alten Geiste fortgeführt wurde? Das Vermögen der Familie steckte darin. War es nicht halb verloren, wenn man das Grundstück unter der Hand veräußerte? Wie konnte das Institut erhalten bleiben? Von dem Kreise der Watzumer Schwestern konnte nur noch Anna für diese Aufgabe in Betracht kommen. Aber sie hatte bereits das 50. Lebensjahr überschritten und sehnte sich nach Ruhe und stiller Häuslichkeit. Auch lag ihr damals noch immer der Verlust ihres Bruders Adolf, des Bildhauers, schwer auf der Seele und hinderte sie an freudigem Vertrauen. Durfte man ihr, durfte sie sich die Last zumuten? In schweren inneren Kämpfen entschied sie sich endlich, eigene Wünsche und Pläne hinter den Interessen der Familie zurücktreten zu lassen und das Werk zu wagen. Ermöglicht war ihr dieser Entschluß nur durch Marie Schapers Bereitwilligkeit, sich mit Anna zu verbinden, um die Anstalt fortzuführen.

Im Oktober 1881 wurde Carl Breymann als Pastor in Oker am Harz eingeführt, und das Institut trat unter der neuen Leitung in das zweite Vierteljahrhundert seines Bestehens.

Kapitel VI.

Das zweite Vierteljahrhundert.

Es waren 15 Zöglinge, mit denen Anna Breymann und Marie Schaper ihr gemeinschaftliches Wirken im Herbst 1881 begannen. Damit schienen der Anstalt die Zeiten des Watzumer Pfarrhauses aufs neue beschieden zu sein. Auch das »du« zwischen Leiterinnen und Schülerinnen kam vorübergehend wieder in Aufnahme, und die Segnungen eines schönen Familienlebens konnten jedem einzelnen Gliede des kleinen Kreises in vollem Maße zuteil werden.

Ihre Aufgabe betrachteten die beiden Leiterinnen ganz vom Standpunkte Ruskins aus: »Erziehung ist kein gewinnbringendes Geschäft. Man muß dafür etwas hergeben. Wir müssen uns selbst geben, um zu gewinnen — nicht Geld, sondern bessere Menschen.« In der Treue, die auch das scheinbar Nebensächlichste nicht unberücksichtigt läßt, und in der Liebe, die nicht das Ihre sucht, haben sie ihre Arbeit 20 Jahre

fortgeführt, beide in ihrer Beanlagung aufeinander angewiesen und in ihrer Wirksamkeit voneinander abhängig. Anna Breymann konnte die Mütterlichkeit, die den charakteristischen Zug ihres Wesens bildete, unverkürzt den Zöglingen zuwenden, da sie wußte, daß Marie Schaper mit ihrer wissenschaftlichen Tüchtigkeit, der pädagogischen Erfahrung und dem organisatorischen Geschick für gewissenhafte Erfüllung der Unterrichtspflichten Sorge tragen würde, und Marie konnte sich ganz ihrer Aufgabe widmen, weil sie Annas haushälterischer Begabung und der daraus hervorgehenden Zweckmäßigkeit aller häuslichen Einrichtungen unbedingt vertrauen durfte. Die meisten Schwierigkeiten bereitete anfangs die geschäftliche Leitung. Aber da standen die Brüder ihrer Schwester helfend und ratend zur Seite: Carl kam von Oker aus regelmäßig zu einigen Unterrichtsstunden und konnte bei dieser Gelegenheit seine Erfahrung in den Geschäften zur Verfügung stellen. Und der jüngste Bruder Erich, der als praktischer Arzt in Wolfenbüttel die Gesundheit der Zöglinge zu überwachen hatte, ist gerade in diesen Jahren durch seine Umsicht, seinen Zuspruch und seine tatkräftige Hilfe bei der Erledigung äußerer Verwaltungsarbeiten der Anstalt eine unvergessene Stütze gewesen.

Die Erfolge, die die beiden Vertreterinnen des Instituts ernteten, sind ein schöner Beweis für die Wirkung aufopfernder Treue. Die Zahl der Zöglinge wuchs von Jahr zu Jahr. Schon 1891 betrug sie wieder mehr als 30, und bald mußte man Anfragen abschlägig bescheiden, weil kein Platz mehr zu vergeben war.

Auch die Ziele der Anstalt wurden diesem äußeren Wachstum entsprechend wieder weiter gesteckt.

Anfangs waren als Schülerinnen nur 12—16 jährige Mädchen da, die in der Hauptsache in zwei Abteilungen mit einem nicht wesentlich über die »höhere Mädchenschule« hinausgehenden Ziele unterrichtet wurden. Nur daß die innige Verbindung von Lernen und Leben, Theorie und Praxis der Art des Unterrichts das Gepräge gab, und daß von Anfang an durch die Ausübung »der häuslichen Beschäftigungen« und die Beteiligung am Kindergarten die spezifisch weibliche Bildung betont wurde.

Um allen Ansprüchen an den Unterricht zu genügen, hatte man — außer den in die Hausgenossenschaft aufgenommenen Lehrerinnen der fremden Sprachen — aus der Stadt Wolfenbüttel geeignete Kräfte zu gewinnen gesucht, die in den Herren Prof. Dr. Lahnor, Pastor (jetzt Superint. und Dr. theol.) Beste und Seminarlehrer Breuer gefunden wurden. Bald mußte auch eine deutsche Lehrerin angestellt werden, besonders da mehrfach jüngere Kinder angemeldet wurden, die ihre Schulbildung

in Neu-Watzum erhalten sollten.*) So verschob sich die Altersgrenze nach unten auf 10, dann auf 9 Jahre. Und auch nach oben wurde sie um 2 Jahre hinausgerückt, so daß die noch heute bestehenden Altersnormen (9—18 Jahre) erreicht wurden.

Für die älteren Pensionärinnen lebte auch die Fortbildungsklasse wieder auf, freilich in gänzlich veränderter Fassung. Zu Anfang der neunziger Jahre wurden die schon immer in den Bildungsplan aufgenommenen häuslichen Beschäftigungen zu systematischen hauswirtschaftlichen Kursen erweitert, in denen auch Backen, Kochen, Waschen, Plätten, kurz alles was zur praktischen Führung eines Haushaltes gehört, getrieben wurde. Dadurch war man in folgerichtiger Ausgestaltung alter Bestrebungen einem dringenden Bedürfnis der Zeit nachgekommen und bot durch die Möglichkeit, diese hauswirtschaftlichen Kurse mit den wissenschaftlichen zu vereinigen, Gelegenheit zu vielseitigster Ausbildung. Zwar war das neue Werk nur mit einem Opfer zu erkaufen gewesen. Schultechnische und praktische Gründe forderten die Schließung des Kindergartens, und so verzichtete man — wenn auch ungern — auf diesen Hüter alter Überlieferungen.

Anna Breymann war inzwischen in das 65. Lebensjahr getreten und das Alter forderte gebieterisch sein Recht. Die große Verantwortung drückte sie, und insbesondere war ihr die geschäftliche Leitung eine beschwerliche Last. Zur selben Zeit mußte für Ersatz neuer Lehrkräfte gesorgt werden, da einige der genannten Mitarbeiter durch ihren Beruf genötigt waren, die Stunden in Neu-Watzum niederzulegen. Diese Notwendigkeiten bewogen Anna, ihrem Neffen, Carls Sohn, Dr. phil. Arnold Breymann, den Gedanken nahe zu legen, sich an der Arbeit am Institut zu beteiligen. Von Haus aus hatte dieser zwar nie an eine ähnliche Tätigkeit gedacht. Er hatte Theologie und Kunstwissenschaften studiert, in Göttingen promoviert und dann ein Jahr als Stipendiat des deutschen archäologischen Instituts auf dem Kapitol in Rom gelebt. Jetzt war er nach bestandenem theol. Staatsexamen Mitglied des Predigerseminars in Wolfenbüttel, wo er in der sogenannten Schulserie als Lehrer an der Mädchenschule beschäftigt wurde. Gerade war ihm eine Stelle als Hilfsprediger der deutsch-evangelischen Gemeinde in Neapel angeboten, als die erwähnte Anfrage an ihn gerichtet wurde. Die Entscheidung war nicht leicht. Aber das Gefühl der Verpflichtung, für die Anstalt und die

*) Zum Unterricht des schulpflichtigen Alters von 9—14 Jahren, wozu auch Tagesschülerinnen aus Wolfenbüttel, aber in der Regel nicht mehr als 6, zugelassen werden, ist inzwischen durch Verfügung des Herzoglichen Staatsministeriums die Genehmigung erteilt mit dem Bemerken, daß das Institut hinsichtlich dieses Zweiges der Oberaufsicht des Herzoglichen Konsistoriums untersteht.

Carl Breymann und Familie (1880).

Marie Schaper.

Anna Breymann.

Dr. med. Erich Breymann.

Interessen der Familie einzutreten, behielt die Oberhand. Im Herbst 1896 trat er in den Vorstand des Instituts ein und übernahm mit dem Hauptanteil auch die Verantwortung für den Unterricht und die geschäftliche Leitung. Seine Häuslichkeit wurde in eine nahe gelegene Mietwohnung, später in das »kleine Haus«, verlegt, und dort entstand eine noch heute bestehende Zweiganstalt, da er sich mit seiner Frau auf Anregung von Frau Ellen von Siemens, geb. von Helmholtz, entschloß, 4—6 Töchter von Beamten der Siemens'schen Werke im Kaukasus zu ihrer Erziehung und Ausbildung bei sich aufzunehmen.

Unterdessen hatte Anna Breymann ihre Beziehungen zur Anstalt immer mehr gelöst. Aber erst 1901, als auch Marie Schaper wegen ihrer leidenden Gesundheit sich zum Rücktritt entschloß, gründete sie sich mit ihrer treuen Mitarbeiterin ein eigenes Heim außerhalb des Instituts, dessen sie sich leider nur noch $1^1/_2$ Jahre erfreuen sollte.

Zum Glück für den ungefährdeten Weiterbestand der Anstalt fand sich für die ausscheidende Vorsteherin des Internats ein passender Ersatz. Fräulein Marie Böhmer, älteste Tochter eines Studienfreundes von Carl Breymann, des Detmolder Pastors Bernhard Böhmer, die auch selbst schon lange in freundschaftlichen Beziehungen zur Familie Breymann gestanden hatte und früher einige Jahre als Lehrerin im Institut tätig gewesen war, übernahm das mühevolle und verantwortungsreiche Amt der Leitung der innern Pensionsangelegenheiten, und noch jetzt sorgt sie mit Unterstützung der im Hause wohnenden 5 Lehrerinnen für das Wohl der ihr anvertrauten 30—40 Zöglinge.

Wenn hier aber zum Schluß von denen gesprochen wird, unter deren persönlichem Einfluß die Anstalt heute steht, darf Pastor em. Carl Breymann nicht vergessen werden, der die Tage seines Ruhestandes in Wolfenbüttel verlebt. Zwar verbietet ihm sein nunmehr 74. Lebensjahr, bestimmte Pflichten in Neu-Watzum zu übernehmen, aber bei seinem Bedürfnis nach Verkehr mit fröhlicher Jugend ist er fast täglich als väterlicher Freund der Schülerinnen dort zu finden, die gern seinen erziehlichen Einfluß auf sich wirken lassen. Auch die Leiter der Anstalt danken ihm, der verkörperten reichen Tradition, Rat und Anregung. Auf sein Bemühen geht unter anderm die Wiedereröffnung des Kindergartens am 1. November 1905 zurück. Von ihm stammt auch der Plan zu dieser Festschrift. Mit ganz besonderm Interesse verfolgt er aber die Arbeit seiner Tochter Martha, die zur Gärtnerin ausgebildet, die Bewirtschaftung des großen Institutsgartens in der Hand hat und im Begriff steht, eine Gartenbauschule in Neu-Watzum zu begründen. Wenn auch dies Unternehmen als ein selbständiges, vom Institut unabhängiges geplant ist, das vor allem die Berufsausbildung von

Gärtnerinnen anstrebt, so ist doch sein allgemein erziehlicher Einfluß auf alle Zöglinge der Anstalt selbstverständlich. Mit der Anleitung der Schülerinnen zur verständigen, gesundheitstählenden praktischen Gartenarbeit ist bereits der Anfang gemacht, eine wertvolle Ergänzung der übrigen vom Institut vertretenen Bestrebungen.

Welcher Art die letzteren sind, soll der 2. Teil dieser Schrift zeigen.

Zweiter Teil.

Unsere Ziele und Wege.

»Der Buchstabe tötet; aber der Geist macht lebendig.«
2. Kor. 3,6.

»Im Mittelpunkt des gesamten Erziehungswesens steht für uns die Entwicklung der Kräfte, nicht die Anfüllung mit Lehrstoffen oder die mechanische Erreichung eines Klassenzieles.«
Lichtwark, Ergebnisse und Anregungen des zweiten Kunsterziehungstages, S. 242.

Unsere Zeit ist in der Überwindung der früher herrschenden oberflächlichen Auffassung von Frauenarbeit, Frauenberuf und der darauf vorbereitenden Erziehung um ein gutes Stück vorwärts gekommen.

Trotzdem begegnet man noch heute zuweilen der Ansicht, daß es »weiblich« sei, wenn junge Mädchen in den Tag hinein leben ohne Zweck und Ziel, wenn sie von Zerstreuung zu Zerstreuung eilen und sich allenfalls mit einem Schein von Arbeit über die Leere und Öde ihres inhaltslosen Lebens hinwegtäuschen. Noch immer geben vielfach nicht die Bedürfnisse des Lebens, sondern des Salons die Richtlinien für die Mädchenerziehung an. Die künftige Dame soll alles »gehabt« haben, wovon man in der Gesellschaft redet. Außerdem lernt sie höchstens kleine überflüssige Dinge und Beschäftigungen, die nicht andere wahrhaft beglücken, sondern nur das eigene Ansehen erhöhen sollen.

Und wo die Zwecke der Bildung ernster und tiefer aufgefaßt werden, vergreift man sich oft in den Mitteln. Einseitige Gefühlskultur erzeugt jenes unklare, nebelhafte Dämmerleben der Frau, das sich der Wirklichkeit und ihren Pflichten verschließt und in unfruchtbaren Träumereien verzehrt, während einseitige intellektuelle Bildung im Sinne der Gelehrsamkeit, der Einprägung von totem Wissen nur den Fluch der Halbbildung mit sich bringt. Und das Resultat? Eine traurige Erscheinung, solche Frau, die nichts Ordentliches kann und will, die den einfachsten Anforderungen des Hauses und der Familie nicht gewachsen

ist, die ein Nasch-, Genuß- und Tändelleben führt, die kein Verständnis hat für die drängende Entwicklung der Zeit und die Aufgaben des realen Lebens — das »Hauskreuz des neunzehnten Jahrhunderts«.*)

Diese Mißbildung zu bekämpfen und auszurotten ist fünfzig Jahre lang das Bestreben der Anstalt gewesen und soll auch fernerhin unsere vornehmlichste Aufgabe sein. —

Durch zwei Punkte wird die Linie festgelegt, in der jede verständige und zeitgemäße Mädchenerziehung verlaufen muß.

1. Wie jeder Mensch hat auch die Frau einen ernsten, verantwortungsvollen Beruf in der Welt zu erfüllen. Das ist eine sittliche Notwendigkeit. Denn alle brachliegende Kraft ist ein Übel für den Besitzer und ein Schaden für die Menschheit. Ob die Frau ihren natürlichen Beruf in der Ehe findet, oder ob sie außerhalb der eignen Familie etwas sucht, was ihrem Leben Inhalt gibt, immer hat sie die ihr verliehenen Gaben auszunutzen und in den Dienst der Gesamtheit zu stellen. Der Entfaltung und Ausbildung dieser Gaben dient die Erziehung.

2. Da der Mensch nur als Mann und Weib geschaffen ist und jedes Geschlecht seine besondere Anlage und Bestimmung hat, muß sich auch jedes nach seinem Wesen entwickeln. Es ist daher verkehrt, die Erziehung der Mädchen der der Knaben möglichst anzugleichen. Dadurch würden verkümmerte Existenzen, Halbmänner, Angehörige eines »dritten Geschlechts« gebildet. Vielmehr muß den Mädchen Gelegenheit zur Entfaltung der Kräfte gegeben werden, die im weiblichen Wesen begründet sind, vor allem also der Anlagen und Tugenden, die man in dem schönen Namen »Mütterlichkeit« am besten zusammenfaßt. Nur so wird man echte Frauen, den Männern gleichwertige Vollmenschen erziehen.

In der durch diese beiden Grundsätze angegebenen Richtung bewegen sich unsere Bestrebungen.

Neu-Watzum ist keine Fachschule zur Spezialausbildung für irgend einen bestimmten weiblichen Beruf. Die Vorbereitung auf erzieherische Tätigkeit außerhalb der engsten Familie ist längst aufgegeben. Aber wie seit den ersten Jahren ihres Bestehens bestrebt sich die Anstalt noch heute, ihren Zöglingen an Kenntnissen, Fertigkeiten, Kräften das zu vermitteln, was der allgemeine Frauenberuf in unserer Zeit erheischt, und dessen Fehlen unter allen Umständen als Mangel empfunden werden müßte.

Dabei möchten wir jede Einseitigkeit aus der Mädchenerziehung verbannt sehen.

*) Fr. Paulsen Ethik, II S. 432.

Gewiß wollen wir den großen Wert theoretischer Kenntnisse und intellektueller Schulung für die Frau nicht unterschätzen. Nur muß es gelingen, totes Wissen in lebendiges Verständnis umzuwandeln, und Hand in Hand mit dem Lernen muß die Anwendung aufs Leben, die praktische Ausbildung, die Übung in den häuslichen Obliegenheiten gehen.

Gewiß hat auch die Pflege des Gemütes die größte Bedeutung. Vornehmlich muß wahre Frömmigkeit entwickelt werden, und die sittlichen und ästhetischen Gefühle darf der Erzieher nicht vernachlässigen. Nur muß man das Mädchen frühzeitig aus der träumerischen Innerlichkeit auf das Gebiet frisch zugreifenden Handelns zu führen suchen.

Gewiß wollen wir auch der Ausbildung von Talenten nicht im Wege sein. Wir fördern sie sogar, wenn sie wirklich vorhanden sind und bei gewissenhafter Übung eine Quelle der Freude für viele zu werden versprechen; aber höher steht uns die Ausbildung des Charakters, die Entwicklung des sittlichen Ernstes, des sicheren Pflichtbewußtseins, des unbedingten Verantwortungsgefühles.

Dazu muß dann schließlich noch die Pflege der Gesundheit kommen Ja, die Sorge für einen gesunden Körper ist die Grundlage aller ernst gemeinten Bestrebungen nach einer allseitigen Frauenbildung.

Bei der Verfolgung dieses Zieles können nun eine Reihe sekundärer Aufgaben gelöst werden, die uns die Bedürfnisse des Lebens stellen.

Da ist die Ausländerin, die deutsche Sprache und deutsches Wesen gründlich kennen lernen möchte und in unsern wissenschaftlichen und praktischen Kursen die Gelegenheit dazu findet.

Da sind die Töchter deutscher Eltern aus überseeischen Gebieten, die im Vaterland ihre Schulbildung erhalten sollen, aber bei ihren ungleichmäßigen Vorkenntnissen für jede öffentliche Schule eine Last bilden würden. Unser Fachsystem hilft ihnen die Lücken auszufüllen und das Wissen abzurunden; auch ohne wesentliche Schwierigkeiten, da ihrer Eigenart volle Aufmerksamkeit geschenkt werden kann.

Das bleichsüchtige Großstadtkind, frühreif, blasiert und nervös, soll im Umgang mit der Natur Frische, Unbefangenheit und fröhlichen Mut wieder gewinnen. Ist es am Schulbesuch länger gehindert gewesen und dadurch in den Fortschritten gehemmt, so kann es jetzt nach einem seinen körperlichen und geistigen Fähigkeiten angemessenen Lehrplan das Versäumte nachholen.

Die auf dem Lande Aufgewachsenen, die vor allen Dingen eine tiefere und gründlichere Schulbildung erhalten sollen, um dann später durch die Mutter in die Obliegenheiten der großen ländlichen Wirtschaftsführung eingeweiht zu werden, entgehen der Gefahr vieler Stadtpensionate, die häufig den Sinn für Arbeit in Haus und Hof, Keller

und Küche verkümmern und allerlei Oberflächlichkeiten und Modenarrheiten pflegen.

Das junge Mädchen, das nach Absolvierung einer höheren Töchterschule der Sitte gemäß in eine Pension geschickt wird, kommt bei uns in keine Lackieranstalt ausländischen Schlages, sondern an eine Stätte fröhlicher, aber doch ernster Arbeit, wo es sich nur bei treuer Pflichterfüllung glücklich fühlt und neben der Pflege von Wissensgebieten, in die es sich vertiefen möchte, am Kochherd und an der Nähmaschine, im Kindergarten oder der Waschküche, mit dem Staubtuch oder der Gießkanne in der Hand sich in allen den Dingen tüchtig machen kann, die eine Frau beherrschen muß, wenn sie eine selbständige Stellung im Hause bekleiden möchte.

Alle derartigen Sonderziele müssen sich natürlich dem oben dargelegten Hauptmoment unserer Arbeit völlig einordnen, der erstrebten allseitigen und einheitlichen Bildung des weiblichen Geschlechts. In diesem einen Punkt laufen auch die verschiedenen Wege zusammen, auf denen wir die Verwirklichung unserer Zwecke zu erreichen suchen.

Die Gemeinsamkeit des Lebens, wie es das Internat mit sich bringt und die dadurch bedingte Gleichheit der Interessen stärkt und fördert das soziale Empfinden, den Gemeinsinn. Allerdings nur, wenn es gelingt, die äußere Gemeinschaft auch in eine innere zu verwandeln. Keine leichte Aufgabe. Aber nicht unlösbar, wenn ein Geist Zöglinge und Erzieher, Lernende und Lehrende, Große und Kleine durchdringt, der Geist wahrer christlicher Liebe und aufrichtiger Frömmigkeit. Der Pflege dieses Geistes, der nicht auf das Seine siehet, sondern auf das, was des andern ist, dienen die täglichen Morgenandachten, dient der Kirchgang oder die häusliche Erbauungsstunde am Sonntag, und wo es nötig ist, ermahnender Zuspruch, persönliche Einwirkung, gegenseitige Erziehung.

Aber so wichtig auch die Betonung des Gesamtwohles ist, dem einmal ein Opfer an eigenen Interessen gebracht werden kann — auch die Individualität soll zu ihrem Rechte kommen. Wir möchten kein Kasernenleben, keine Herdenerziehung. Gegen diese Gefahren müssen die Kräfte des Familienlebens mobil gemacht werden. Die Einteilung unserer Zöglinge in Gruppen von 3—8 Mädchen, die unter besonderer Obhut einer Lehrerin, der »Schlafsaalsmutter«, stehen, gestattet das Eingehen auf berechtigte Sonderwünsche und aufmerksamste mütterliche Fürsorge, wie sie heranwachsende Mädchen nötig haben. Auch sonst wird das Familienprinzip zur Geltung gebracht, wie z. B. durch die Einrichtung, daß einige Abende in der Woche der zwanglosen, behaglichen

Geselligkeit in kleinen Kreisen dienen (Teeabende) oder durch die gewissenhaft abgewogene Verschiedenheit, mit der die Aufsicht gehandhabt wird, je nach dem Vertrauen, das sich die einzelnen verdient haben.

Die Individualität der Zöglinge ist auch für die Regelung ihrer Tätigkeit maßgebend. Für jede Schülerin wird der Tageslauf nach ihren Zielen und Fähigkeiten festgesetzt. Es wird dabei beachtet, daß wissenschaftlicher Unterricht und geistige Arbeit mit Freizeit, Spaziergängen, Gartenarbeit und praktischer Tätigkeit im Hause angemessen abwechselt, sodaß keine Ermüdung eintritt. Mehr als zwei Schulstunden liegen nie hintereinander. Ein solcher wohl überlegter und festgefügter Beschäftigungsplan, in dem auch die gewissenhafte Erledigung bestimmter häuslicher Pflichten im Interesse des Ganzen seine Stelle hat, ist die beste Schule für Pünktlichkeit, Ordnung und Arbeitsamkeit. An dem Spalier der Gewöhnung entfaltet sich der Baum freier Selbstbestimmung und eigener Entschließung zu einer tätigen und nutzbringenden Wirksamkeit.

Auch in dem Zusammenleben der verschiedenen Altersstufen liegen wertvolle erziehliche Kräfte. Wenn die »Großen« Veranlassung haben, sich der »Kleinen« schwesterlich anzunehmen, so dient das zugleich der eigenen Entwicklung. Denn »nichts erzieht mehr als andern helfend sich selbst vergessen lernen.« Die Heranwachsenden kommen ferner unter den Einfluß des guten Beispiels, das von den erwachsenen Schülerinnen ausgeht, besonders von den älteren Ausländerinnen, die Deutsch treiben, um sich auf ihre künftige Lehrtätigkeit vorzubereiten, und deren Ernst und zielbewußtes Streben den übrigen Zöglingen eine wichtige Anregung bietet. Anderseits sorgen die Jüngeren für den harmlos fröhlichen Ton, der sich auch den Älteren mitteilt und so die ganze Gemeinschaft durchdringt und belebt.

Ein wichtiger Moment; denn ohne Frohsinn kann man auf keine Erfolge hoffen. Nur frische, fröhliche Jugend ist leistungsfähig. Junge Mädchen müssen die Möglichkeit haben, auch einmal ohne Zwang ihrer übersprudelnden Jugendlust Ausdruck zu geben. Dazu kommt uns die ländliche Umgebung zu statten. Zwar sind die Zeiten auf immer dahin, da die Zöglinge in ihren Turnanzügen als »Räuber und Soldaten« durch den Wald streifen konnten. Aber der große Garten mit seinen Spielplätzen bietet noch genug Raum zu freier Bewegung. Und bei schlechtem Wetter tritt die Turnhalle an seine Stelle als der legitime Ort für lauten Übermut.

Aber um die Fröhlichkeit nicht in Zügellosigkeit und Albernheit ausarten zu lassen, bedarf es auch einer planvollen Anordnung

und Abwechslung in den Zerstreuungen, die nach getaner Arbeit ihr Recht fordern. Gemeinschaftliche Spiele im Freien oder im Hause, die Freuden der Geselligkeit, kleine Feste, die auch der Tanzlust entgegenkommen, erfüllen diesen Zweck. Dazu kommen selbstersonnene oder eingeübte Aufführungen, Deklamationen, musikalische Vorträge, die zugleich den Mut und das Selbstvertrauen stärken und falsche Schüchternheit überwinden lehren.

Doch auch die Mächte dürfen nicht übersehen werden, die die Freude vertiefen und veredeln: Kunst und Natur. Die Lektüre guter Bücher, das Betrachten von Kunstwerken, der Eindruck einer ästhetisch-harmonischen Umgebung, auch der Besuch von Theater und Konzerten bringt bei richtiger Anleitung unvergeßlichen Genuß. Und welche Freude macht die liebevolle, eingehende Beobachtung der Natur und ihrer großen und kleinen Wunder, zu deren Studium die Ausflüge anregen möchten, sowie die Pflege der Blumen im eignen Gärtchen!

Daß diese Veranstaltungen zugleich zum Teil auch andere Zwecke erfüllen und z. B. der Erziehung zur Sicherheit, Gewandtheit, Selbstständigkeit, ungekünstelten Empfindungsweise, vor allem der Pflege der leiblichen Gesundheit dienen, bedarf keiner weiteren Begründung. Wie wird die Widerstandskraft des Körpers durch die Bewegungsspiele in freier Luft, die Beschäftigung im Garten, die täglichen Spaziergänge gestärkt, wie die Gewandtheit durch die Turn- und Freiübungen! Selbstverständlich entspricht auch die ganze Lebensweise, die reichlich bemessene und sorgfältig bereitete, aber einfache und reizlose Kost, sowie die Einrichtung der gesunden Wohn-, Schlaf- und Schulräume allen Anforderungen der Hygiene. Auch ist die Anzahl unserer Zöglinge nicht so groß, daß man nicht Schonungsbedürftige, Bleichsüchtige, Rekonvaleszenten ihre besonderen ärztlichen Verordnungen genau beobachten lassen könnte. Für diese wird unter Zuziehung des Hausarztes ein alle sanitären Vorschriften berücksichtigender Tagesplan aufgestellt. Natürlich könnten dauernd Leidende, deren Zustand ein Zusammenleben mit andern ausschließt, keine Aufnahme finden.

Unter den verschiedenen, eben beschriebenen Wegen, die uns zum Ziel führen sollen, ist der wichtigste noch nicht erwähnt, der Unterricht, der, mag er theoretischer oder praktischer Art sein, durchaus in den Dienst der Erziehung gestellt ist. Der Unterricht gibt dem Tageslauf sein Gepräge. Schon darum ist es in der Ordnung, von ihm ausführlicher zu reden.

Zwei Stufen, von denen die obere sich aus der unteren entwickelt, ohne daß eine wahrnehmbare Grenze zwischen beiden bestände, bilden den äußern Rahmen. Stufe A ist die eigentliche Schulabteilung und umfaßt alle

Pastor emer. Carl Breymann.

Haus Neu-Watzum (Straßenseite).

Fächer der höhern Mädchenschule. Stufe B ist Fortbildungsabteilung und vermittelt Kenntnisse und Fertigkeiten, die zur allgemeinen Frauenbildung gehören.

Die Eigenart unserer — allerdings nur für eine geringere Anzahl durchführbare — Organisation, die sich des Beifalls aller Sachverständigen erfreut, ist die Ausgestaltung des Fachsystems. Es bestehen keine alle Gegenstände umfassenden Klassen, in die die Kinder nach dem Reifedurchschnitt eingereiht werden, sondern für jedes besondere Unterrichtsfach sind mehrere Abteilungen eingerichtet, die von einander unabhängig sind, so daß z. B. eine Schülerin je nach ihren Leistungen im Deutschen in der ersten, im Französischen in der dritten, im Englischen in der fünften Abteilung sein kann. Dadurch ist eingehende Berücksichtigung aller individuellen Fähigkeiten gewährleistet.

Was die Stoffauswahl anlangt, so sind die »allgemeinen Bestimmungen für das höhere Mädchenschulwesen« von 1894 für uns maßgebend. Aber es leuchtet ein, daß wir uns in der Festsetzung der zu erledigenden Pensen nicht durch einen bis ins Einzelne unbedingt verpflichtenden Lehrplan binden lassen können. Dazu ist der Bestand der Schülerinnen zu wechselnd. Jedes Halbjahr bringt eben seine stets neuen, besonderen Aufgaben mit, die wir durch planvoll geordnete Anpassung der Stoffauswahl an die Fähigkeiten und Bedürfnisse der Zöglinge zu erledigen suchen. Damit erfüllen wir die Fröbelsche Forderung, daß »jeder Stufe mit bewußter Ordnung das gegeben wird, was für sie paßt. Erziehungs- und Lehrplan wird in erster Linie durch den Entwicklungsgang der Zöglinge bedingt.«*)

Während in den Abteilungen für das schulpflichtige Alter der Stoff möglichst abgerundet und vollständig dargeboten werden soll, verzichten wir für die oberen Stufen von vornherein darauf, eine vielleicht lückenlose, aber flüchtige Übersicht zu geben. Zwar bilden die Pensen der einzelnen Halbjahre ein Ganzes; doch es wird dabei für jedes Semester eine für sich bestehende Einheit aufgestellt. Diese ist so allseitig und eingehend wie möglich zu behandeln, daß die Schülerin ein wirkliches Verständnis gewinnt und zugleich angeleitet wird, für sich weiter zu arbeiten, um nicht berührte Gebiete ebenso gründlich kennen zu lernen. Der Erfolg zeigt, was mehr wert ist, eine ganze Literatur- oder Kunstgeschichte in nuce — um oft mißhandelte Fächer als Beispiel heranzuziehen — oder der volle Eindruck der künstlerischen Persönlichkeit eines Goethe oder Dürer. Nur so kann man statt der Einprägung fertiger Urteile, toter Namen, Zahlen und Tatsachen wirklich

*) Zimmer, encyklopädisches Handbuch der Pädagogik von Rein, III, S. 162 b.

beobachten, sehen, vergleichen, schließen, anwenden lehren. Nur so wird man auch kein bloßes Bewußtsein, alles »gehabt« zu haben, sondern allseitiges Interesse erzeugen; keine Übersättigung, sondern Hunger; keinen Abscheu, sondern Sehnsucht.

An solchem Unterricht nehmen auch die der eigentlichen Schulbildung schon entwachsenen Schülerinnen gern teil. Für diese sind nun außer der praktischen Ausbildung in den verschiedenen Zweigen des Haushalts noch einige Fächer vorgesehen, die man immer dringender von der weiblichen Fortbildungsschule mit Recht fordert. Die Gesundheitslehre macht mit den Forderungen der Hygiene, der Körperpflege, der Nahrungsmittelkunde bekannt und lehrt das rechte Verhalten bei Krankheiten und Unglücksfällen. Die Bürgerkunde will die grundlegenden Kenntnisse der Staatseinrichtungen, der Verwaltung, der Rechtspflege, der sozialen Gesetzgebung, des Versicherungswesens vermitteln. Die Erziehungslehre endlich möchte auf Grund der im Kindergarten gesammelten Erfahrungen den von der Natur dazu berufenen ersten Erzieherinnen die wichtigsten pädagogischen Kenntnisse geben und instinktive Anlagen, mit Kindern umzugehen und sie zu beschäftigen, zu einer Kunst entwickeln.

Die Methode ist auf allen Stufen, auch auf der obersten, die bewährte entwickelnde. Ein gemeinsames Erarbeiten, nicht bloßes Geben von seiten des Lehrers soll stattfinden. Selbstverständlich werden die verschiedenen Unterrichtsgebiete mit einander verknüpft. Ferner soll zu der Selbsttätigkeit, die immer angestrebt wird, auch, wo es irgend geht, die Darstellung durch die Schülerinnen kommen, wozu die Fächer der Schul- und der Fortbildungsabteilung genug Veranlassung geben. —

Durch Zusammenfassung und Verschmelzung aller dieser Mittel sind wir bemüht, unsern Zöglingen zu einer echt weiblichen Allgemeinbildung zu verhelfen, die jeder Frau für ihren Beruf im späteren Leben nützlich ist, mag sie sich verheiraten oder nicht.

Das Gelingen steht natürlich nicht in unserer Hand. Bei dem unvermeidlichen Kampfe von Ideal und Wirklichkeit können Enttäuschungen und Mißerfolge nicht ausbleiben. Aber auch diese sollen uns nicht an unserem Ziele irre machen, Frauen zu bilden, die klaren Blicks in die Welt schauen und Verständnis für die Erscheinungen und Forderungen der Zeit besitzen, Frauen, die schlicht und tief empfinden und für die Nöte der Gegenwart ein warmes Herz haben, die sich aber auch aufzuraffen vermögen zu hilfreicher Tat. — —

Wie sehr wir in diesen Bestrebungen von den Gedanken Fr. Fröbels beeinflußt sind, wird dem Kenner nicht entgehen. Seine Büste, die noch

heute in der ersten Lehrstube rechts vom Harmonium ihren alten Platz hat, bedeutet also für uns mehr als eine Dekoration. Wir sehen vielmehr in ihr ein Symbol, das uns mit dem Geist der Gründer unserer Anstalt eint. Fröbels Name enthält ein Programm, das uns den Weg zeigt durch den Wirrwarr der verschiedenen pädagogischen Anforderungen der Zeit, das uns die Augen öffnet für eigene Unzulänglichkeiten und uns anspornt beständig an der Ausgestaltung unserer Einrichtungen und Methoden, an der eigenen Vervollkommnung mit ernstem Bemühen zu arbeiten.

Dritter Teil.

Erinnerungen früherer Schülerinnen.

I. Eindrücke und Erlebnisse
aus meiner Alt- und Neu-Watzumer Pensionszeit.

Von Margarethe Balhorn, geb. Seele (Braunschweig).

Unter den lichten Erinnerungen meiner Kindheit steht mir besonders ein sonniger Sommertag vor der Seele, der etwas Neues und Schönes in mein Leben brachte, einen Eindruck, den ich in Ewigkeit nicht vergessen werde. Es war der Tag, an dem ich zum ersten Male das liebe Watzumer Pfarrhaus betrat, dessen Einfluß mein ganzes ferneres Leben wie ein segnender Strahl aus einer höheren Welt erwärmt und erleuchtet hat.

Wie lebendig stehen sie noch heute vor meinem innern Auge, die lieben und ehrwürdigen Gestalten des Pastors Breymann und seiner Frau! — Einen Landgeistlichen hatte ich bisher nur in den Jugendschriften Schmidts kennen und so begeistert lieben gelernt, daß ich in meinem Kinderherzen heimlich beschloß, nur einen solchen heiraten zu wollen, — und nun stand zum erstenmal in meinem Leben wirklich ein Landgeistlicher vor mir, ein ehrwürdiger Patriarch seiner kleinen, weltfernen Dorfgemeinde, ihr Berater, ihr geistiger und sittlicher Führer. Und welch' ein Familienkreis gruppierte sich um ihn! Die still waltende, liebende Gattin und Hausfrau, die Frieden und Behagen um sich zu verbreiten verstand, und deren kluger, feinsinniger Geist aus schönen, blauen Augen leuchtete und einen Glanz von Jugend über das alte, liebe Antlitz ausgoß. Und dieses Elternpaares würdig ein Kinderkreis von fünf Töchtern und drei Söhnen, auf dem mit Recht das Auge von Vater und Mutter in stolzer Liebe ruhte.

An jenem ersten Tage lernte ich nicht gleich die sämtlichen Geschwister Breymann kennen; aber als ich am Abend mit meiner Mutter

nach Braunschweig zurückkehrte, da nahm ich den Eindruck mit hinweg, mich in diesem weltabgeschiedenen Pfarrhaus unter höheren Menschen befunden, eine geistig vornehme Luft geatmet zu haben. Es durchglühte meine Seele der heiße Wunsch, hier gebildet und erzogen zu werden, und ich preise es noch heute als das höchste Glück meines Lebens, daß dieser Wunsch mir erfüllt ist.

Anfang Oktober des Jahres 1862 trat ich als Zögling in die Breymannsche Erziehungsanstalt ein, und was ich ahnend gehofft, das erfüllte sich in vollem Maße. Wohl wurde eine stramme Zucht geübt, die strengste Pünktlichkeit teilte die Stunden, ja oft die halben und Viertelstunden ein von morgens bis abends, peinliche Ordnung und Sauberkeit wurde von uns verlangt in der Körperpflege und Kleidung sowohl, als auch in den häuslichen und geistigen Arbeiten, mit strenger Selbstzucht hatten wir zu wachen über unser Betragen und über die Sprache, die wir führten, — und dennoch fühlten wir uns nicht unter dem Gesetz, sondern gleichsam unter dem Evangelium. Denn die uns leiteten, wußten uns nicht nur Liebe einzuflößen für ihre Person, sondern auch für das, was sie in aller Strenge von uns forderten. Einmal regte die geistige Atmosphäre des Hauses an und für sich schon zu lebhafter Betätigung an. Außerdem aber verstanden es Breymanns hervorragend, den historischen Sinn für das Leben in uns zu wecken, durch den wir begreifen, daß das Menschenleben ein organisches Ganze ist, und daß die Kindheit und Jugend mit dem, was sie lernt und sich aneignet, an dem eigenen künftigen Schicksal und Erdenglück baut. Welche Weiten eröffneten sich da dem kindlichen Blick, wie lebendig und interessant, ja gleichsam wie ehrwürdig wurde uns da die Arbeit. — Selbstverständlich hielten wir uns nicht immer auf der Höhe dieser Auffassung, sondern haben unsern lieben Erziehern oft viel Not gemacht, haben ihnen manchen Arger, manche bittere Enttäuschung bereitet, und hatten auch selbst oft keineswegs das Gefühl, auf Rosen zu wandeln. Aber ihrer Energie und Treue haben wir es zu danken, daß auch wir es nach und nach lernten, das Leben mit zielbewußtem Ernst auf uns zu nehmen und unser Bestes daran zu setzen, um die Aufgabe würdig zu lösen, die Gott einem jeden von uns stellt.

Die mannigfache Begabung der Geschwister Breymann prädestinierte sie ganz besonders für das Erziehungswerk, das sie zu ihrem Beruf erwählt hatten.

Wenn Henriette, die Schöpferin des Instituts, mit Würde über dem Ganzen herrschte und nicht nur uns, sondern auch den eignen Schwestern neben Liebe auch Respekt einflößte, so war die liebenswürdige und von frischer Tatkraft beseelte Marie die Vertreterin eines oft an Übermut

grenzenden Humors, mit dem sie unsere Spiele zu beleben, den Unterricht zu würzen und unsere Herzen im Sturme zu erobern verstand.

Henriettens Lehrfächer waren Literatur- und Kunstgeschichte, deutscher Aufsatz, Geschichte und Fröbelstunde. Und wie geistreich und lebensvoll war ihr Vortrag, wie hingen wir gebannt an ihren Lippen! Wie interessant war es uns besonders, wenn sie Streiflichter warf auf Leben und Bestimmung des Menschen und uns Tendenzen gleichsam in die Seele hämmerte, deren unschätzbaren Wert wir mehr und mehr begriffen, je weiter wir selbst im Leben fortschritten.

Unvergeßlich eindrucksvoll war auch ihre Art, uns Zeugnisse auszustellen, indem sie nicht nur Fleiß und Fortschritte unter ihre Kritik zog, sondern bei der Beurteilung des Betragens auf die im Charakter verborgenen Ursachen desselben einging und uns unerwünschte Lichter aufsteckte über unsern sittlichen Wert. So empfinde ich heute noch den Schrecken und die Beschämung, als Henriette mir vorlas: »Gretchen neigt zu Leichtsinn und zu Hochmut«, und ich verdanke es diesem unerbittlichen Wort, daß ich seitdem streng auf die so gerügten Mängel achtete und hoffentlich jetzt wohl nicht mehr an denselben innerlich zu Grunde gehen werde.

Auch illustrierte sie uns immer wieder an praktischen Beispielen die tiefsinnige Wahrheit, welche Sören Kierkegaard in die Worte kleidet: »Nichts bildet so sehr, als gerade das Kleinliche«, — und warnte uns vor dem weit verbreiteten, so verhängnisvollen Irrtum, die kleinen, täglich und stündlich wiederkehrenden, trivial scheinenden Pflichten des Alltagslebens gering zu achten und zu vernachlässigen. Die Beherrschung des Betragens, die Treue in der kleinlichsten Arbeit, das geduldige Ausharren in schwierigen Verhältnissen lehrte sie uns ansehen als das höchste Opfer, welches wir Gott darzubringen vermöchten. Nur durch solche Auffassung könne der Mensch auch ein gering scheinendes Leben adeln und heiligen, nur auf solche Weise wirksam arbeiten an der inneren Ausgestaltung der Persönlichkeit, die doch schließlich der höchste Zweck alles Strebens sei.

Marie war die stets anregende Lehrerin der Musik und des Gesanges, des Turnens und des Tanzes, der Physik, Geographie und Botanik. Auch durften wir abwechselnd in ihrem Kindergarten helfen, den sie mit ihrem Bienenfleiß und ihrer herzlichen Menschenliebe unentgeltlich für die Dorfkinder eingerichtet hatte. — Ach, warum mußte der unerbittliche Tod sie so früh ihrem segensreichen Wirken entreißen? — Diese Klage wird immer wieder neu, so oft man ihrer gedenkt, der Unvergeßlichen!

Albertine, unsere liebenswürdige Lehrerin im Zeichnen und Malen, erschien uns gleichsam als die strahlende Muse der Kunst, und wir sahen

sie um so mehr von einem Lichte der Verklärung umflossen, als sie damals schon Braut war.

Später schrieb sie mir zur Erinnerung in mein Album das ernste Psalmwort:

»Herr zeige mir Deine Wege, und lehre mich Deine Steige. — Leite mich in Deiner Wahrheit, und lehre mich; denn Du bist der Gott, der mir hilft; täglich harre ich Deiner.« (Psalm 25, 4 u. 5.)

Ich weiß noch, wie meine junge Seele erschrak über den feierlichen Ernst dieses Gebets und es vorausfühlte, daß die Erhörung desselben viel heiße Schmerzen, viel Kampf, viel Entsagung bedeute. Aber welche Kraft ist gerade dieses Wort mir geworden im Laufe des Lebens, welchen Dank bin ich Albertine schuldig geworden allein für dieses Wort! —

Anna lag das unerquickliche Amt ob, über Ordnung und Sauberkeit zu wachen und einen ebenso unerbittlichen als unaufhörlichen Feldzug zu führen gegen die Nachlässigkeit und Trägheit, welche auf diesem Gebiete so oft die schwer zu überwindenden Fehler der Jugend sind. Wie manchen Strauß hat sie mit uns ausfechten, wie oft hat sie aufflammen müssen in sittlicher Empörung über uns erbärmliche Gesellschaft, wie oft haben wir Strafpfennige zahlen müssen in des lieben »Onkels« Missionsbüchse, wie oft sind Tränlein geflossen, wenn uns Anna mit beredten Worten unsern Unwert in seiner ganzen Hoffnungslosigkeit ins Gesicht schleuderte. — Wahrlich, Dein Amt war nicht beneidenswert, Du gute Anna! Aber Du bist furchtbar gerächt durch unsere Kinder und durch unsere Dienstboten! Wie mancher Seufzer später Teilnahme und später Dankbarkeit flog hin zu Dir seit jener fernen Zeit aus Seelen, die Dich erst nachträglich ganz verstehen gelernt haben in Deinem Wirken und in Deinem Leiden.

Die jüngste Tochter Hedwig war damals noch selbst Schülerin, und wenn ich heute an den Glanz ihrer großen, tiefblauen Augen und an die durchsichtigen Farben ihres zarten Teints zurückdenke, so weiß ich, daß damals schon der Todesengel dieses schöne Mädchen auf die reine Stirn geküßt und sie einem frühen Ende geweiht hatte.

Von den Söhnen war es nur der älteste, Carl, der seine Tätigkeit der Erziehungsanstalt widmete.*) Er hatte Theologie studiert und kehrte im Frühling 1864 aus der französischen Schweiz zurück. Er vertrat damals Henriette, die einen Ruf nach Genf erhalten hatte, um dort einen Musterkindergarten zu gründen.

Carl verblieb auch später an der Anstalt, welcher er durch seinen

*) Von den beiden jüngeren Söhnen bildete sich damals Adolph in Dresden unter Schillings Leitung zum Bildhauer aus, während Erich, später praktischer Arzt in Wolfenbüttel, Medizin studierte.

vielseitig anregenden Unterricht und den hohen, sittlichen Ernst seiner Persönlichkeit ein dauernder Segen geworden ist.

Die einzigen fremden Kräfte, welche die Geschwister Breymann im Unterricht verwendeten, war der Dorfschulmeister für die Rechenstunde und als Lehrerin der englischen Sprache eine geborene Engländerin.

Das religiöse Leben im Pfarrhaus war von hohem, sittlichen Ernst getragen. Zwar betonten Carl und Henriette in ihrem Religionsunterricht mehr den erhabenen ethischen Gehalt des Christentums, als die Dogmenlehre. So stach ihre Auffassung seltsam ab gegen die ihres Vaters. Der alte Herr stand noch ganz auf dem Boden des Inspirationsglaubens und suchte uns mit einer gewissen Angst von der alleinigen, weil göttlich offenbarten Wahrheit dieser Lehre zu überzeugen.

Durch diese Lage der Dinge wurden wir in die religiösen Kämpfe der Neuzeit eingeführt, und es dämmerte uns früh eine Ahnung, daß der Glaube niemals ein von den Vätern ererbter, toter Besitz sein könne, sondern von jeder einzelnen Seele wieder von neuem erkämpft und erworben werden müsse in heißem, sittlichen Ringen und in demütiger Erkenntnis menschlicher Gebundenheit.

Sie alle, Eltern und Geschwister, lehrten uns Ehrfurcht empfinden vor dem Christentum, als vor dem heiligsten Besitz der Menschheit. Sie lenkten unsern Blick auf die lichtumstrahlten Höhen der Ideale und lehrten uns für sie erglühen. Sie nahmen uns bei der Hand und ließen uns die ersten, strauchelnden Schritte tun auf dem mühseligen Wege empor zum Licht. Sie ermahnten uns mit eindringlichem Ernst, auf diesem Pfade zu bleiben, und verhehlten uns nicht, daß derselbe oft durch öde, trostlose Strecken, durch Dornengestrüpp, durch finstere Klüfte und Niederungen führen würde, daß Nacht und Nebel und starre Felsenwände uns den Ausblick auf die lichten Höhen verhüllen, daß unsere Kräfte oft erlahmen würden. Aber wenn sie uns Ehrfurcht empfinden lehrten vor dem gewaltigen Ernst des Lebens, so wiesen sie uns auch hin auf jene geheimnisvolle Quelle, aus der das demütig betende Herz immer wieder neue Kraft zu schöpfen vermag. — Wir verdanken es Breymanns, wenn wir in Sören Kierkegaards Wort einstimmen dürfen, um diesen dänischen Weltweisen ein zweites Mal zu zitieren: »Ich habe eine glückliche Jugend verlebt, denn sie hat mich mit ethischen Eindrücken bereichert.« — Wenn Carl uns dabei auf die Kraft der Religion hinwies, so beleuchtete Henriette ihre Unterweisungen mehr mit dem Lichte philosophischer Auffassung, Marie und Anna vertraten den mehr praktischen Standpunkt und Albertine den ästhetischen.

Unserm häuslichen Leben gab es etwas Weihevolles, wenn jeder Tag begonnen wurde mit dem Gesange eines Choralverses, dem ein Bibelwort

„Mittelstube".

Blick in die Lehrzimmer.

Digitized by Google

Eßsaal.

Schlafzimmer.

Digitized by Google

mit kurzer Betrachtung folgte, worauf wiederum ein Choralvers den Beschluß der Andacht bildete. Auch vor dem Mittag- und Abendessen sprach der greise Hausherr ein kurzes Tischgebet.

An den Sonntagen — wenn ich's wagen darf, meine schwarze Seele zu enthüllen — wurde etwas mehr Frömmigkeit von uns erwartet, als der Durchschnittsmensch im Alter »grüner Jugendeselei« mit Freuden zu leisten gewillet ist. Da rief uns schon um acht Uhr das liebe Dorfkirchenglöcklein — ach, könnte ich seinen trauten Klang noch einmal hören! — zum frühen Gottesdienst. Ich erinnere mich besonders der kalten Wintertage, wenn der glitzernde Schnee auf Bäumen und Sträuchern lag und unser Atem als Dampfwölkchen in der kristallklaren, blauen Luft verschwebte. Wir gingen über knirschenden Schnee zu Zweien in langem Zuge aus der Gartenpforte die sogenannte »Tweftie« hinauf, zogen über den Kirchhof und traten ein in das hochgelegene, freundliche Kirchlein. Aber weder der Gesang der andächtigen, immer ziemlich zahlreich versammelten Gemeinde, noch das liebe Gotteswort vermochten oft unsere starren Gliedmaßen zu erwärmen. Und erschien nun gar zum Schluß des Gottesdienstes ein altes Weiblein mit faltenreichem, langen Kattunmantel, in dem sie wie eine wandelnde Käseglocke dahinschritt, dann wußten wir Adepten, daß unter dieser Käseglocke ein Täufling der heiligen Handlung harrte und wir Kinder aus dem Pfarrhaus des Gesanges wegen zu bleiben hatten, bis die Taufe vollzogen war. Da wir zur Kinderlehre abermals in die Kirche gehen mußten, blieb uns zur Erholung und Erwärmung nur ein kurzes Stündlein, so daß wir wirklich das Gefühl haben durften, unser köstliches Sonntagsmahl recht sauer verdient zu haben.

Eine humoristische Gestalt in den Gottesdiensten war der schon oben erwähnte Herr Kantor, welcher der Ansicht huldigte, er könne seinem Schöpfer keine größere Ehrfurcht erweisen, als indem er seine Stimme gleich einer Posaune von Jericho erschallen ließe, unter deren schmetternden Tönen die Kirchenfenster um die Wette mit unsern Trommelfellen erbebten. So intonierte er jeden Gesangvers und hielt beim Schluß eines jeden den letzten Ton weiter zur geheimen jauchzenden Lust von uns ruchloser Schar. Nach dieser großen Anstrengung ließ er dann die Predigt meist in horizontaler Lage über sich ergehen. Doch verschwand er nicht so spurlos hinter der hohen Rampe vor der Orgel, als er anzunehmen schien, denn unserm Späherauge entging nicht die darüber hinausragende Nase, der blonde Bart und die behagliche Rundung des Bäuchleins, auf dem die Hände fromm gefaltet lagen. Der Tiefe der Andacht dieses gottseligen Mannes schien Onkel Breymann jedoch zu mißtrauen, denn er sprach die letzten Worte seiner Predigt stets mit erhobener Stimme, daß

sie zur Erweckung dienen möge nicht nur für die Gemeinde, sondern auch für den Herrn Kantor, der nunmehr wieder die Orgel zu spielen hatte, und auf den er ängstliche Blicke richtete. Den Vorgang, diesen selig Entrückten dann zum Leben erwachen zu sehen, beobachteten wir mit nie sich vermindernder, teilnehmender Freude.

Des Herrn Kantors erste Bekanntschaft machte ich, indem ich diese kurze, gedrungene Gestalt im grauen Drillichanzug vorn auf einem schwer beladenen, schwankenden Mistwagen thronen sah, von welcher Höhe herab er den Gruß meiner Mitpensionärinnen huldvollst mit der Peitsche erwiederte. Durch die leutselige Herablassung solchen Grußes aufmerksam gemacht, erkundigte ich mich, wer dieser gewichtige Mann sei, und erfuhr nun zu meinem maßlosen Erstaunen, daß ich in diesem rotwangigen, mistfahrenden Bäuerlein den Herrn Kantor und meinen Rechenlehrer vor mir sähe. Später begriff ich dann, daß er als solcher eine tüchtige Kraft war und wir uns unter seiner Anleitung zu guten Rechenmeistern hätten entwickeln können, wenn wir es nicht vorgezogen hätten, seine Stunden meist zu allerhand Allotria zu mißbrauchen, bis Henriette solchem Unfug ein furchtbares Ende bereitete.

Eines Tages nämlich war Toni Schröder in ihrem schönsten Fratzenschneiden begriffen, in dem sie Meisterin war. Adele Trachsel hatte sich lange Papierlocken in beide Nasenlöcher gesteckt und sah uns ernsthaft an mit ihrem unbeweglichen, steinernen Sphinxgesicht. Ida Kolbenach prangte in einer mächtigen, papiernen Nase, die sie vor heimlichem Kichern kaum befestigen konnte, und ich drohte vor Lachen über so viel Tollheit und Mutwillen unter den Tisch zu sinken. Herr Kantor ließ unaufhörlich sein zischendes Ssss vernehmen und blickte sich hilflos um in dieser entfesselten Gesellschaft. — Da plötzlich flog zufällig mein Blick über ein Fenster, welches tückischer Weise jedem auf der Bodentreppe Stehenden einen bequemen Überblick über das ganze Lehrzimmer gestattete, und — mir erstarb das Herz im Leibe — Henriettens große Augen waren gleich Flammen auf uns gerichtet! — Schnell wurde das Entsetzliche weiter telegraphiert und, wenn Herr Kantor früher ratlos war über unsere Ungezogenheiten, so war er's jetzt noch mehr über unsere Artigkeit, die er sich nicht zu erklären vermochte, da er mit dem Rücken gegen jenes schreckliche Fenster saß. — Aber die Schelte, als die bange Stunde vorüber war. Jeder Hund, der etwas auf sich hielt, hätte sich entehrt fühlen müssen, aus unserer Hand fürder ein Stück Brot anzunehmen! Es ging ein furchtbares Strafgericht auf uns nieder, das allem Unfug für immer ein klägliches und beschämendes Ende bereitete. —

Doch zurück zu den Sonntagen im Pfarrhaus zu Watzum.

Die einzige Pflicht, welche uns am Nachmittag oblag, war, Briefe zu schreiben und rückständige Schularbeiten zu erledigen. Der Rest des Tages wurde dann einer harmlosen Lebensfreude geweiht. Der freundliche und schöpferische Genius dieser Stunden war Marie, die mit sprudelndem Jugendübermut unsere Spiele leitete und an denselben teilnahm. Da wurde im Winter auf der großen Diele des Hauses, welche zugleich als Speisesaal diente, heute eine Maskerade improvisiert, bei der sie selbst und Mary Lyschinska mit Vorliebe als verführerische Cavaliere auftraten, ein mit Kork gemaltes, keckes Schnurrbärtchen unter der Nase. Ein andermal wurden wir in zwei Parteien geteilt, und eine versuchte die andere zu überbieten in sinnreichen Aufführungen, welche sich natürlich selten über jenes Niveau erhoben, das Mephisto mit dem Worte kennzeichnet: »Wenig Witz und viel Behagen«. Wieder ein andermal wurden Wörter oder Personen geraten oder »Pfeifchen gesucht« oder »Dieser Taler, der soll wandern« oder »Plumpsack« gespielt, und was der mannigfachen Jugendunterhaltungen mehr sind. — Häufig steigerte sich unsere Lust bis zu einer solchen Höhe, daß plötzlich Henriettens hohe Gestalt in der Tür erschien und sich erkundigte, ob wir unsere Lust nicht vielleicht etwas zurückhaltender äußern könnten, oder Onkel Breymann mit langer Pfeife bewaffnet und in einen behaglichen Schlafrock gehüllt, uns von der Schwelle seines Studierzimmers aus über die Brillengläser hinweg anfunkelte und uns die nicht ganz ernst gemeinte Drohung zurief, uns alle sofort zu Bett schicken zu wollen, wenn wir uns nicht mäßigten. — Und da war es dann erstaunlich, wie es Marie verstand, die zu hoch gegangenen Wogen der Lust, welche der kalte Schreck zu plötzlicher Erstarrung gebannt hatte, wieder in sanft kräuselnde Bewegung zu bringen und sie in diesem Tempo zu erhalten, obgleich sie in solchen Augenblicken, ganz sichtbar für uns, mit heimlichen Lachkrämpfen rang.

War der Teich im Gutsgarten zugefroren, so durften wir auch Schlittschuh laufen oder bei Schneebahn mit den Dorfkindern um die Wette auf kleinen Handschlitten die steile »Tweftie« hinuntersausen, wobei man, unten angelangt, das Gefühl hatte, seine Gliedmaßen einzeln und unter Schmerzen wieder zusammensuchen zu müssen zwischen nägelbeschlagenen Dorfschuhen und flachsenen Bauernköpfen. Ich bewunderte immer den rücksichtslosen Mut, mit dem sich Toni Schröder, Mary Lyschinska und Agnes Seele in diese wilde Lust stürzten, während ich lieber von gedeckter Stellung aus dem jauchzenden Schlachtgetümmel zuschaute.

Im Sommer wurde draußen Ball geschlagen, Verstecken oder Kriegen gespielt, oder Räuber und Soldaten durch das Dorf, was natürlich einen ganz besonderen Reiz für uns hatte und uns eine prickelnde Aufregung verursachte.

Reizend waren auch stets die Ausflüge, welche ein paarmal im Sommer unternommen wurden. Da streiften wir durch die nahen Wäldchen, Blumen pflückend und Beeren suchend, und lagerten uns schließlich um das mitgenommene Mahl, welches auf einem Tischtuch an der Erde ausgebreitet wurde, und bei dem wir einmal sogar Kartoffeln in der Schale kochen durften, nachdem wir trockenes Reisig im Walde gesucht und aufgeschichtet hatten. Wie dann die rote Flamme im grünen Walde lustig flackerte, die jungen Gestalten in den hellen Gewändern hurtig hin und her huschten und das Ganze sich als ein farbenprächtiges, lebendiges Bild darstellte, da träumten wir uns hinein in die wilde Romantik des Zigeunerlebens und hätten die sinkende Sonne gern aufgehalten in ihrem Lauf, um die frohen Stunden länger zu genießen. Auf einem dieser Ausflüge im wonnigen Mai las uns Carl ein Kapitel aus Fritz Reuter vor, das Kapitel von Onkel Bräsig und den Druwäppeln und dem Kopfschmuck der Großeltern. Er lehrte uns da zum ersten Male den liebenswürdigen Dichter kennen. Wir waren hingerissen von dem Zauber dieser Erzählung, und immer noch sehe ich den frühlingsgrünen Wald und die goldenen Sonnenlichter, die durch die hellen Buchenblätter lugten und hinhuschten über die jugendliche Schar, welche unter den Bäumen lagerte und mit atemloser Spannung dem Vortrage ihres freundlichen Mentors lauschte.

Ein andermal, auf einer Partie nach der Asse, erzählte uns Henriette ein Märchen und bannte uns so in den Kreis phantastischer Begebenheiten, daß die holde Gegenwart versank vor der holderen Welt übernatürlichen Zaubers.

Als ein Glanzpunkt steht mir besonders vor der Seele ein dreitägiger Ausflug, den wir nach Mahlum unternahmen, einem kleinen Dörfchen, welches der Geburtsort der Geschwister Breymann war.

Auf diesem Ausfluge begleitete uns Carls Braut vor ihrer Übersiedlung nach England und bildete natürlich als künftige Gattin unseres verehrten Lehrers den Mittelpunkt unsrer Huldigungen. Sie war eine ungewöhnliche Erscheinung mit dem vornehmen, feingegliederten Bau ihrer Gestalt, mit den großen, klugen, braunen Augen in dem wachsbleichen Antlitz, mit dem zarten, rosigen Hauch der Wangen und der Fülle glänzenden, kastanienbraunen Haares, das mit seinen Wellen den zierlichen Kopf umrahmte.

Auf der Hinreise machten wir erst eine kleine Station in Wolfenbüttel, um das damals im Bau begriffene Neu-Watzum zu besichtigen, das im Oktober desselben Jahres, 1864, bezogen werden sollte. Dann ging's weiter nach Lutter a. B., über das uns Carl aus Schillers dreißigjährigem Kriege die Stelle vorlas, welche von den Schrecken berichtet,

die einst hier gehaust. Drauf zogen wir über die grünen Berge nach dem stillen Jägerhaus, wo die erste Nacht gerastet, und zu unserm unbeschreiblichen Entzücken auf Heu gerastet wurde. Der Frau Försterin sangen wir dann zum Dank für freundliche Herberge am frühen Morgen im taufrischen Walde unsere schönsten Lieder und zogen dann weiter über den Wohldenberg nach Mahlum. Dort wurden wir zum Nachtquartier bei den wohlhabenderen Bauern des Dorfes verteilt und erklommen mit Mühe die hohen Betten, in denen wir zu traumlosem Schlaf versanken. — Ach, und das frische Schwarzbrot und die hartgeräucherte Rotwurst, und als Getränk dazu die rundgekochte Chokolade, — Genüsse, die unsern an zartere Kost gewöhnten Magen kaum zu leistende Aufgaben stellten! Und die Tränen unserer Wirtin, weil wir in ihren Augen all diesen Leckerbissen nicht genug Ehre erwiesen! Und dann unser Chorsingen am nächsten Morgen vor jedem Haus, das sich uns gastlich geöffnet hatte! — Und Fritze Hoffmeister, Henriettens Mitkonfirmand, der das frühere Jugendverhältnis erneuerte und diese auf den Höhen der Menschheit stehende Frau zu ihrer und unser aller Belustigung ganz sans façon „Jettchen" und „Du" anredete! — Wie gegenwärtig lebt das noch alles in meiner Erinnerung!

Im Winterhalbjahr wurde der stramme Fleiß einmal in jedem Jahr durch einen »musikalischen Abend« unterbrochen, an dem Aufführungen in allen drei Sprachen stattfanden und die musikalisch Begabten vorspielen und singen mußten. Da man zu einem solchen Abend Gäste aus der Umgegend einlud, so mußten die Vorbereitungen natürlich mit großem Ernst betrieben werden. Es entspann sich dann unter uns ein eifriges Leben und Treiben. Rollen wurden ausgeschrieben und auswendig gelernt, künstliche Blumen und Lampions angefertigt, viel Silber- und Goldborte vernäht, in Herrn Hayders Buchbinderstunden Hüte, Helme, Panzer, Schilder angefertigt und endlich Proben abgehalten auf der großen Diele, auf der nachher auch die wirkliche Aufführung stattfand. Hatten wir so mit rastlosem Fleiß und unter viel Furcht und Zittern unsere Schuldigkeit zu tun versucht, so belohnte uns der Augenblick, in dem wir uns dann in mannigfacher Verkleidung vor Augen traten und uns durch unsere Metamorphosen verblüfften und belustigten.

Als wäre es gestern gewesen, sehe ich Marie Kellner vor mir als Bürgermeister in Kotzebues »Deutschen Kleinstädtern«, oder Helene Bardenwerper als dessen salbungsvolle Mutter, oder Lieschen Scherell als Bau-, Berg- und Weginspektor-Substitut Sperling, sehe den langen Zug der Musen in feierlichem Zuge daherwallen in Schillers »Huldigung der Künste«, sehe Ottilie Vierthaler als schwarzbärtigen Mr. Dumontel über die Bühne flitzen in »Le voyage à Dieppe«. — Auch Mariens und

Annas seelenvolle Stimmen tönen lieblich fort in meiner Seele als Ännchen und Agathe in der Kranzjungfernszene des »Freischütz«, in der ich zu meinem Stolz zu der huldigenden Mädchenschar gehörte. —

So gingen die Jahre dahin und es nahte der Augenblick, in dem wir Abschied zu nehmen hatten von dem ehrwürdigen Elternpaar und von dem trauten Pfarrhaus, das einen ersten Platz einnimmt unter jenen echt evangelischen Heimstätten, von denen Gustav Freytag ebenso schön als wahr behauptet: »Ströme sittlicher Segnungen haben sich ergossen über das deutsche Volk aus unsern evangelischen Pfarrhäusern!«

Wir verließen zu Beginn der Herbstferien 1864 das geliebte Haus für immer und zogen am Schluß derselben ein in Neu-Watzum.

Daß dieser schmerzensvolle Augenblick uns ein köstliches Gut unwiederbringlich raubte, das ahnten unsere jungen Seelen mit jenem Weh, das nur die Jugend so heiß und so völlig überwältigend zu empfinden vermag. Die Geschwister Breymann nahmen alle Liebe und allen Ernst mit hinüber nach Neu-Watzum, die wir an ihnen schätzen und ehren gelernt hatten. Aber auch sie waren ja gleichsam vertrieben aus dem Paradiese, fortgerissen aus dem Vaterhaus, und auch über ihrem Leben und Wirken stand von nun an in viel strengerem Sinne das Wort: »Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen!«

Die Zahl der Pensionärinnen, die in Watzum nie achtzehn überschritten hatte, mußte mehr als verdoppelt werden, um das große Unternehmen rentabel zu machen. Albion überschwemmte uns mit seinen stolzen, blonden Töchtern, die uns das zweifelhafte Geschenk des ledernen englischen Sonntags mitbrachten. Denn die schuldige Rücksicht auf ihre Gefühle machte die harmlose Lust der Alt-Watzumer Sonntage unmöglich, und wenn uns auch von nun an die Mittwoch-Abende zu Belustigungen freigegeben wurden, so waren sie uns doch nur ein mäßiger Ersatz für das, was wir aufgeben mußten. — Bei dem stark ausgeprägten Nationalgefühl der Engländer und ihrer starren Unbeugsamkeit fremden Sitten gegenüber kam es außerdem anfänglich häufig zu kleinen Reibereien und Konflikten zwischen uns, so daß es des ganzen Taktes unserer Erzieher bedurfte, um nach und nach ein freundliches Einvernehmen herzustellen und uns einander schätzen und oft sogar lieben zu lehren. Das ganze Getriebe in Neu-Watzum trug ein vielseitigeres Gepräge, aber das traute, enge, heimliche Familienleben von Alt-Watzum war dahin und konnte mit allem guten Willen nicht wieder geschaffen werden.

Außerdem hatten die sogenannten »Alten« das Institut verlassen und wir ehemals »Kleinen« sahen uns zu jener von uns früher so bewunderten Höhe aufgerückt, auf der die Verantwortung für das Ganze stärker gefühlt wurde und gewisse Pflichten geleistet werden mußten. Diesen Ehrenplatz

füllten wir nicht aus zur eignen Zufriedenheit, wir waren enttäuscht über die armselige Rolle, die wir in den eignen Augen spielten, während doch unsere Vorgängerinnen unserer Meinung nach ein Nimbus der Vortrefflichkeit mit einem gewissen Glanze umgeben hatte.

So mußte ich jetzt des verantwortlichen Amtes walten, die »Wochen« zu verteilen, also jeden Sonnabend auszumachen, wer in der folgenden Woche dreimal täglich den Tisch decken und abdecken, wer Tassen und Gläser spülen, wer Staub wischen, wer am Sonnabend die Klassen mit reinmachen sollte, und was der häuslichen Beschäftigungen mehr waren, zu denen man uns verständiger Weise anhielt. — Wie viel Sorge hat mir dieses Ehrenämtlein bereitet, wie viel Stoßseufzer hat es mir abgepreßt! — Da wollte Klärchen nicht mit Luise Tassen spülen, — denn sie waren sich böse, Helene nicht schon wieder den Tisch decken — denn sie hatte dieses Amt erst vor drei Wochen gehabt, Martha nannte mich ungefällig — denn ich konnte ihre persönlichen Wünsche nicht berücksichtigen, Toni erklärte mich für ungerecht — denn ich bürde ihr, wie sie meinte, stets die lästigsten Ämter auf, — kurz, es wurde mir schmerzlich klar, daß Kronen wohl schmücken, aber auch drücken.

Wir lebten uns nach und nach ein in den neuen Verhältnissen und waren glücklich in denselben, wie es der Jugend zukommt, wenn eine einsichtsvolle Leitung sie zu munterer Pflichterfüllung anhält.

Wesentlich erleichtert wurde uns außerdem diese Übergangszeit durch die Vorbereitungen auf die Einweihung des neuen Heims, welche Ende Dezember 1864 festlich begangen werden sollte.

Adolph Breymann und sein Freund Ferdinand Hartzer, ein munterer, geistreicher junger Künstler, der uns öfter anregende Vorträge über Kunstgeschichte hielt und der auch unser fröhlicher Begleiter auf der Mahlumer Fahrt gewesen war, hatten Skizzen entworfen zu lebenden Bildern, welche die häuslichen Tugenden darstellten. Zu diesen war ein sehr gehaltvoller Text gedichtet, der die Bilder mit einander verband und sie erläuterte. Auch wurden weihevolle Lieder im Chor eingeübt, welche zu dieser Gelegenheit gedichtet und von dem Wolfenbüttler Musikdirektor Selmar Müller sehr hübsch komponiert waren.

Von dem Feste selbst ist mir nur noch in Erinnerung geblieben, daß der verehrte, alte Pastor Breymann in der mit Blumengewinden und Tannenreisern künstlerisch ausgeschmückten Turnhalle die Einweihungsrede hielt, worauf wir, leise einsetzend, den Chorgesang anstimmten:

»So steht das Haus, geweiht in Gottes Namen«,

und daß die ganze Feier glänzend verlief.

Der Sommer 1865 brachte uns noch zwei Feste, die mir in lebhafter Erinnerung stehen. Das erste war der Empfang des jungen Ehepaares

Carl Breymann. Wir traten auf als Fischer-, Gärtner- und Jägerpaare, Reigen tanzend und Huldigungslieder singend, die von Selmar Müller wiederum reizend komponiert waren.

Dieses Fest hatte uns in Frau Luise Breymann einen bereichernden Zuwachs gebracht, während uns das zweite unsere geliebte Albertine für immer entführte, denn es war die Feier ihres Polterabends und ihrer Hochzeit. —

Als zarte Blumen und derbe Gemüse traten wir diesesmal auf, die Poesie und Prosa des Lebens jede Partei von ihrem Standpunkte aus verteidigend, bis endlich das Gras die Versöhnung der streitenden Gruppen herbeiführte. Als Winde hatte ich die Worte zu sprechen:

»Was einmal im Geiste sich innig gefunden,
Das bleibt auch im Geiste sich ewig verbunden.«

und mein Herz klammerte sich an diesen Gedanken als wehmutsvollen Trost in seinem Trennungsschmerz.

Die Trauung fand in der Watzumer Dorfkirche statt. In großen Omnibussen wurde die ganze Schar der Zöglinge von Wolfenbüttel nach dem geliebten Dörfchen befördert. Nach stundenlanger Fahrt durch die sommerlichen Gefilde fuhren wir ein in den Pfarrhof, und wie eine Flucht weißer Tauben entschwirrten wir den schwankenden Wagen, herzlich empfangen von dem lieben, alten Elternpaar und der festlich geschmückten Familie.

Es war ein stimmungsvolles Bild, als sich der feierliche Brautzug aus dem Pfarrhaus hinauf in das liebe Kirchlein bewegte, angeführt von der lieblichsten der Bräute an der Seite ihres Verlobten, des Herrn Werner Amsinck aus Hamburg. — Als die Traurede zu Ende war und wir einsetzen mußten zu unserm Lied, da galt es tapfer die Tränen niederkämpfen, denn der Gedanke, daß nun der Abschied kam, der bange Abschied, drohte unsere im Schmerz noch so ungeübten Herzen zu überwältigen. —

Und es schien, als wäre mit Albertine der Genius des Glücks von dannen gezogen! — Wenige Monate nach ihrem Scheiden trat ein dunkler, noch unbekannter Gast ein in das Haus Neu-Watzum. — Es war der Engel des Todes! — Und er winkte und eine junge, hoffnungsvolle Menschenblüte mußte ihm folgen. Johanne Nolte, die einzige Tochter des Pastors Nolte aus Ampleben. Hinweg aus unserm jugendfrohen Kreise riß sie der Tod, hinweg von Vater und Mutter, deren Glück und Freude sie war.

Ach, es ist überwältigend, wenn das stille, große Geheimnis des Todes zum ersten Mal an junge Menschenherzen herantritt und den lieblichen Schleier des bunten, vielgestaltigen Lebens hinwegzieht von den

Garten.

„Langer Gang" zum Walde.

„Kleines Haus", Gartenseite.

abgrundtiefen Rätseln unseres Daseins! — Und wie bald, ach, wie bald sollten diese Herzen von neuem das Flügelrauschen des Todesengels hören, dieses ernsten, feierlichen Gottesboten!

Ich preise es dankbar als eine mir widerfahrene Gnade, daß der Kreis der Familie Breymann noch in der Fülle des Lebens und in der Vollkraft freudigen Schaffens bei einander war, als ich das gesegnete Haus verließ, Dankbarkeit und Liebe im Herzen, die in mir weiterglüht und lebt, so lange ich sein werde.

Wo sind sie alle, die geliebten Gestalten? — Gräber, Gräber, wohin ich blicke, und nur Carl und Albertine pilgern noch mit uns auf diesem schönen, aber so tränenreichen Stern. Ohne Hoffnung wäre unser Schmerz, wenn wir trauern müßten, wie die Heiden! —

Über den Gräbern dieser Edlen aber strahlt das herrliche Bibelwort:

»Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.«

(Daniel 12, 3.)

Ein köstliches Wort, dieses mehr als zweitausend Jahre alte, ein Wort voll Kraft und voll Hoffnung, in dem das Morgenrot der Ewigkeit leuchtet. Laßt mich schließen mit einem ähnlich herrlichen, das Thomas Carlyle die »Marschmusik der teutonischen Nationen« genannt, dem Worte Goethes:

»Stille
Ruhen droben die Sterne
Und unten die Gräber.
— Doch rufen von drüben
Die Stimmen der Geister,
Die Stimmen der Meister:
Versäumt nicht zu üben
Die Kräfte des Guten.
Hier winden sich Kronen
In ewiger Stille,
Die sollen mit Fülle
Die Tätigen lohnen!
Wir heißen euch hoffen!«

Selig, wer im Leben solche Stimmen vernommen hat! — Und wir haben sie vernommen!

II. Wie wir im Watzumer Pfarrhause lebten.

Von Mary Lyschinska, Berlin*).

Mein Vater, Pole von Geburt, wurde durch politische Unruhen im Anfang der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts aus russisch Polen

*) Mit Erlaubnis der Verfasserin aus ihren »Erinnerungen an mein Pensionsleben« (Vereinszeitung des Pestalozzi-Fröbelhauses Nr. 23 und 25) ausgezogen.

nach Schottland vertrieben. Er hatte sich nach beendeten medizinischen Studien in Edinburg als praktischer Arzt niedergelassen und später eine Schottin geheiratet, meine Mutter. Ich wurde im Jahre 1850 geboren, und als ich 11 Jahre alt war, trat für meine Eltern die Frage meiner Erziehung in den Vordergrund. Gute höhere Bildungsstätten für die weibliche Jugend gab es in England zu der Zeit wenige, und solche waren nur ganz besonders reichen Familien zugänglich.

Durch gemeinschaftliche Freunde hörten meine Eltern von der Breymannschen Erziehungsanstalt für junge Mädchen, und so eröffneten sie mit Fräulein Henriette Breymann eine Korrespondenz, deren Resultat aber nicht abgewartet werden konnte. Denn die meinem Vater plötzlich erteilte Erlaubnis, während einer bestimmten Zeit seine Verwandten in Rußland zu besuchen, nötigte ihn zur sofortigen Reise. Da ihn dieselbe durch Deutschland führte, beschloß er auf gut Glück mich mitzunehmen, um mich bei Breymanns unterzubringen.

So trat ich im Jahre 1861 als 11jähriges kleines Mädchen an der Hand meines Vaters auf den freundlichen, grünen Pfarrhof zu Watzum. Es war an einem heißen Julitage, als wir eine bunte Schar junger Mädchen unter schattigen Bäumen begrüßten und auf die Haustür zuschritten. Durch dieselbe traten wir in einen großen, mit Steinplatten belegten Raum, »Diele« genannt, und mein Vater brachte unter einigen Stockungen den Anwesenden zum Verständnis, daß er Fräulein Henriette Breymann zu sprechen wünsche. Dieselbe war, wie ich später erfuhr, augenblicklich nicht zu Hause, sondern mit Freunden aus Braunschweig, welche zum Besuch gekommen waren, auf einem Spaziergange in dem Parke des Rittergutes begriffen. Einige der jungen Mädchen, welche wir schon begrüßt hatten, wurden zu ihrer größten Freude abgeschickt, Fräulein Breymann zu holen; eine wollte es der andern zuvortun, ihr die Nachricht zu bringen: »Ein Engländer ist da mit seiner kleinen Tochter«.

Unterdessen wurden wir Reisemüden in die mir später so wohlbekannte Wohnstube der Frau Pastorin geführt und durch Speise und Trank erquickt. Und als dann Fräulein Breymann erschienen war, wurde in französischer Sprache über mein Schicksal hin und her debattiert. Fräulein Breymann wollte sich durchaus nicht dazu bewegen lassen, mich aufzunehmen, weil alle Plätze für Pensionärinnen besetzt seien. Sie berief sich auf ihren Brief, welcher diese Mitteilung enthielt und den mein Vater nicht abgewartet hatte. Sie habe schon mehrere befreundete Familien mit einer abschlägigen Antwort abfertigen müssen; es ginge unmöglich, eine weit später angemeldete und gewissermaßen aufgedrungene Schülerin aufzunehmen. Dagegen erwiderte mein Vater, ein so kleines Mädchen

wie ich, brauche nicht viel Platz, und es würde sich schon ein Eckchen für mein Unterkommen finden lassen. Außerdem sei er auf der Reise nach Rußland, er könne auf keinen Fall das Kind dahin mitschleppen und doch auch nicht allein zurückreisen lassen. In jenem Augenblicke war guter Rat teuer.

Da das Pfarrhaus keinen Raum bot zu einem Fremdenzimmer und doch häufig Logiergäste bei Breymanns einkehrten, so waren noch einige Räume im Schulhause gemietet. Eine Pensionärin erbot sich, dorthin überzusiedeln und mir ihren Platz im Pfarrhause einzuräumen. Und das geschah, die Sache wurde zu allseitiger Zufriedenheit geordnet; mein Vater reiste weiter ohne seine Tochter, und dankend sei hier meiner Retterin aus der Not, Luischen Senff, gedacht, die mein Lebensschiff in den friedlichen Hafen des Pfarrhauses zu Watzum einfahren ließ.

Ich habe in der Tat nie wieder ein Haus gesehen, wo fremde Kinder so aufgenommen und so vollständig mit dem Familienleben umgeben, ja verwoben wurden, wie in diesem Pfarrhause, so daß ich in meinem kindlichen Egoismus und meiner Unerfahrenheit diese Behandlung lange als selbstverständlich beanspruchte, und bis spät in meine Backfischjahre hinein ungestört in dieser naiven Anschauung des Lebens verharrte. Allerdings war ich durch Familienumstände und durch die große Entfernung von meinen Eltern mehr als andere junge Mädchen auf die Breymannsche Familie angewiesen; allein so manche Gefährtin meiner Pensionsjahre, die diese lieben Erinnerungen mit mir teilt, legen ein gleiches Zeugnis ab, so daß man daraus schließen kann, welch schöner Familiengeist jenes stille Pfarrhaus durchwehte.

Der Kreis der jungen Mädchen war durch den Raum bedingt ein kleiner, niemals die Zahl 18 überschreitend. Für diese gab es ein geregeltes, völlig ausgefülltes Leben von Lernen und Arbeiten für Schule, Haus und Garten; nicht der Pflichten und Freuden ermangelnd, welche freundliche Beziehungen zu den Dorfbewohnern anknüpften. Der Sonntag brachte auch häufig die weitere Abwechslung eines Besuches befreundeter Familien aus der Nachbarschaft oder aus Braunschweig; in etwas selteneren Zwischenräumen brachten die von der Universität, aus dem Atelier und dem Gymnasium in die Pfarre heimkehrenden Söhne eine heitere, harmlose Bewegung in die Gemüter der Pensionärinnen, und diese erlaubten sich auch wohl manchen Scherz (gereimt und ungereimt), wenn der Gymnasiast sich gar zu ungalant ihnen gegenüber benahm. So verflossen Tage, Monate, Jahre mit Windesschnelle in dem lieben Pfarrhause zu Watzum, das uns wie ein zweites Vaterhaus beherbergte und einen so günstigen Boden für die Erziehung junger Mädchen bot, wie er wohl kaum künstlich geschaffen werden kann.

Wenn man sich fragt, warum erschien uns das Leben so heiter, was hatten wir denn immer vor? so weiß ich kaum etwas Bestimmtes aufzuzählen. Sogenannte Vergnügungen, wie sie in der Stadt möglich sind, konnten schon der Ortslage wegen nicht stattfinden. Das Dorf liegt in einer ziemlich unromantischen, wenn auch fruchtbaren Gegend, deren wohlhabende Bauern mehr Wert auf Korn- und Rübenfelder als auf schattige Wege legten. Das nächste Städtchen, Schöppenstedt, erreichte man zu Wagen auf einer langweiligen Chaussee, welche wie mit einem Winkelmaß gezogen war; um diesen von der Chaussee gebildeten Winkel zu umgehen, hatten Fußgänger und Ackerwagen einen anderen Weg durch die Felder gebahnt, der auch von der mobilen Jugend im Pfarrhause bei ihren Ausflügen bei weitem vorgezogen wurde. Bot doch der Feldweg mehr Abwechslung. Im Winter oder zur Regenzeit war er allerdings fast grundlos, so daß wir manchen einzelnen Gummischuh dort zu Grabe trugen, den wir aber im folgenden Sommer beim Austrocknen des Urschlammes wieder fanden, und mit dem übrig gebliebenen Schuh konnte die Besitzerin ihr absolutes Recht an dem aufgefundenen Gute demonstrieren. Im Sommer bot der Feldweg besondere Reize für uns; wir streiften durch Flachs-, Korn- und Maisfelder nach Beute spähend für die von Marie Breymann gehaltene Botanikstunde; dort auf einer kleinen Anhöhe, unweit der Windmühle, fanden wir zwischen Muschelkalk und Kieselsteinen wachsend die schönsten Scabiosen; tiefer unten, auf mooriger Wiese, suchten wir manches Binsenkraut und vor allem das viel gepriesene Wollgras. Oder es galt in der Abenddämmerung noch für die am folgenden Morgen früh beginnende Zeichenstunde bei Albertine Breymann ein schönes Exemplar des Mais von dem Felde zu erobern, und wie manche eingebildete Gefahr haben wir dabei zu zweien bestanden! Welcher Luxus des Schauderns in uns, wenn der Wind leise über das Maisfeld fuhr!

Das Rauschen der großen Blätter war Grund genug, daß ich, ein eingefleischtes Stadtkind, schleunigst die Flucht ergriff, doch ohne meine Beute fahren zu lassen, und dem Dorfe zueilte.

In unserm lieben Pfarrhause war für unsere Tätigkeit eine glückliche Verschmelzung von ernstem Schulleben, hauswirtschaftlichen Beschäftigungen und Gartenarbeit gegeben, und so vortrefflich war dies eingerichtet und verteilt, daß wir uns nach verschiedenen Richtungen hin Kenntnisse und Geschicklichkeit in häuslichen Dingen aneigneten, ohne daß sie dem Einzelnen übermäßig viel Zeit kosteten oder seine Studien beeinträchtigten.

Den englischen Pensionärinnen schien es wohl zuweilen hart, daß sie, wie sie meinten, etwas tun sollten, was nur den Dienstboten zu-

komme, und ihr brittischer Stolz bäumte sich oft gewaltig auf, wenn sie den Besen in die Hand nehmen mußten.

Aber Henriette war unerbittlich, und wie oft geschah es, daß gerade die, welche sich vielleicht ernst überlegt hatten, ob sie nicht lieber abreisen sollten, nachher die eifrigsten wurden bei häuslichen Geschäften.

Uns Kleine, wie Toni Schröder, Gretchen und Agnes Seele und ich genannt wurden, nahm die Tante Breymann, welche still und wohltuend im Hause waltete, unter ihren besonderen Schutz und ließ sich von uns in ihrer so lieben Weise zur Hand gehen. Es war unsere größte Lust, in unsern Freistunden zu ihr zu laufen und sie zu bitten, uns etwas zu tun zu geben. So lernte ich z. B. die schönen Äpfel auf ihrem Strohlager im Keller wenden und genau prüfen, ob sich ein Fleck zeigte, um die, welche anfingen krank zu werden, auszulesen. Ich wurde geschickt, die dicke schöne Sahne der sauren Milch in den vollen Glasschalen abzunehmen. Ja, ich habe mich mit größter Lust und nach Kräften am Butterfasse gequält. Das Schönste von allem war aber, mit der Tante in den großen Garten, der unmittelbar am Hause lag, zu gehen, mit einem Korbe am Arme, um junges Gemüse zu pflücken, oder gar um Spargel zu stechen. Ähnlich wie im Hause herrschte auch in diesem ein scheinbares und doch wohl geordnetes Durcheinander von Nützlichem und Schönem, von Praktischem und Poetischem. Der Onkel war ein großer Gartenfreund, und auch ihm durften wir öfter helfen, Erde zu sieben, Blumentöpfe zu füllen und dergl. Er war stolz auf seine schönen Rosenarten, auf sein Obst, das er an Spalierbäumen zog, und ein strenger Wächter über uns, daß wir nicht vorzeitig an unreifen Stachelbeeren u. s. w. naschten, uns den Magen und ihm die Freude zu verderben, besonders schöne, reife Exemplare zu ziehen.

In der Mitte des Gartens befand sich ein großes Rondel von Rosen beschattet, wo wir oft abends nach getaner Arbeit saßen unter dem Schimmer einer Ampel, welche von der Decke der Laube herabhing. In einer Ecke der Gartenmauer erhob sich ein kleiner, mit Grün umrankter Berg, von dem aus man die Kette der Harzberge und deren ehrwürdiges Haupt, den Brocken, sehen konnte.

Hinter Spalierobst und Rosenstöcken verborgen lagen unsere geliebten Spargelbeete, wohin wir so gern unsere Schritte lenkten. Die Tante überließ uns eins der Felder, und wir durften, nachdem sie uns sorgsam unterwiesen hatte, eigenhändig Spargel stechen. Aber wie haben wir uns oft geschämt, wenn die Tante unsere Arbeit revidierte und trotz unseres von uns so gerühmten Scharfblickes mit ihrem geübteren Auge noch einen zarten, weißen, von uns übersehenen Spargelkopf unter einem

kaum gehobenen Häufchen Erde entdeckte; es war unglaublich, daß uns so etwas passieren konnte.

Die älteren Pensionärinnen hatten schon eine gewisse Verantwortlichkeit bei den häuslichen Beschäftigungen; ihnen wurde es überlassen, die Arbeiten zu verteilen und über die gute Ausführung derselben zu wachen.

Da saßen am Sonnabend Abend an einem langen Tische auf der »Diele« — diese wurde im Winter geheizt — Elise Töpfer, Sophie Mirow, Alwine Hurtzig, Pauline Ramdohr, Emilie Hagemann u. a., zu denen wir Kleinen mit Respekt aufblickten, um die sogenannten »Wochen« zu verteilen. Dazu gehörte: Tassen- und Gläserspülen, Ordnung halten in den Lehrstuben, nach dem Ofenfeuer sehen, im Sommer die Wege des Gartens harken, abgeblühte Blumenkronen entfernen, und die Zimmer mit Blumen schmücken. Für einige gab es auch Küchenwoche, bei der sie unter Leitung der Tante eingeweiht wurden in eine Kunst, deren Resultate wir alle so hoch zu schätzen wußten und so fröhlich genossen.

Außerdem lernte jede Schülerin, die kräftig genug war, ihr Bett machen, Sonnabends ihren Waschtisch ausscheuern, und alle Utensilien desselben aufs Sorgfältigste säubern, Fenster polieren u. s. w.

Am Abend dieses Sonnabends wurde die nötige Flick- und Stopfarbeit an Kleidern und Wäsche vorgenommen unter dem sorgsamen Auge von Anna Breymann, und ich höre noch ihren Seufzer in meiner Seele, der ihr entschlüpfte beim Anblicke eines bösen, zackigen Risses in meinem besten Kleide.

Solche Risse waren Resultate von ungebundener Fröhlichkeit bei unseren Spielen im Freien.

Und der leitende Genius derselben war Marie Breymann. Mit unwiderstehlichem, heiteren Humor führte sie unsere Spiele an. Wir folgten ihr in toller Laune, und auch das sentimentalste Backfischchen wurde davon ergriffen und zum gesunden, realen Leben zurückgeführt. Eines Tages spielten wir auf dem Hofe vor dem Hause Ball; die eine Partei wurde von der andern hart bedrängt, — da, ein glücklicher Wurf ins feindliche Lager, und der Sieg der schon Stolzen wurde vernichtet — ein Jubelschrei, lauter als je löste die Spannung der Gemüter. Nun aber öffnete sich ein Fenster: »Wer schreit denn so schrecklich?« ertönte es von oben in strafendem Tone der Stimme — und Henriette schaute auf uns nieder.

Da erscholl Mariens helles Lachen aus dem Kreise der Spielenden, und sie rief, des Verständnisses ihrer Schwester gewiß:

»Ich bin es gewesen, Henriette!«

Und so zog die Vielgeprüfte halb lachend, halb ärgerlich mit stillem Kopfschütteln ihr Haupt zurück, und begab sich wieder an ihre von dem Zwischenfall unterbrochene Arbeit.

Nun war es sehr merkwürdig, daß Marie trotz ihrer bei gewissen Gelegenheiten jugendlichen Ausgelassenheit sich stets unbedingten Respektes und Gehorsams erfreute. Denn wir fühlten klar, daß dieser Genius des Humors einem im Grunde ernsten Charakter entsprang, der sich mehr in Taten als in Worten kund gab, und daß diese frische Erfassung des Augenblicks sich mit warmer Innerlichkeit einte.

III. Eine Reise nach Mahlum.

(Bruchstücke aus Aufsätzen der Teilnehmerinnen.)

Vorbemerkung: Im Sommer 1864 wurde ein Ausflug von Watzum nach Mahlum gemacht, der auch in dem oben abgedruckten Beitrage von Frau Balhorn kurz geschildert ist. Über die verschiedenen Eindrücke und Erlebnisse dieser Reise hatten die Schülerinnen Aufsätze angefertigt, die dann zu einer ausführlichen Beschreibung vereinigt wurden. Aus dieser Sammlung seien die folgenden Abschnitte, die allgemeineres Interesse beanspruchen dürfen, auszugsweise mitgeteilt.

Auf einer kleinen Station hielt der Zug an, und erstaunt vernahmen wir, daß wir auf drei Tage die prosaische Eisenbahn verlassen und von jetzt an unserer eigenen Kraft vertrauen sollten. Unser Weg führte zunächst über einen ziemlich steilen Berg, und um uns die Mühe ein wenig zu erleichtern, begann Carl allerlei von dem Orte zu erzählen. Wir befanden uns auf historischem Boden. Wandten wir unsere Blicke zurück, so fielen sie auf den kleinen Flecken Lutter, von fruchtbaren Feldern umgeben, in einem friedlichen, anmutigen Tal gelegen. Hier war es, wo Tilly den König Christian von Dänemark schlug. . . .

Bodenstein ließen wir hinter uns und stiegen tapfer den Berg hinan durch junge Tannenwälder. So vergingen vielleicht zwei Stunden, doch die Klippe, welche wir suchten, schien versunken zu sein. Unsere Schar teilte sich. Einige waren nicht so schnell vorgedrungen, darum mußten andere als Wegweiser bei jedem Kreuzwege stehen bleiben, um die Nachzügler und Irrläufer eines besseren zu belehren. Einmal waren wir wirklich in Gefahr, uns verlaufen zu haben, bis endlich Marie einen Triumphgesang hören ließ, und bald danach lagerten wir uns auf einem freien Platze, wo hinter einem Felsblocke eine freundliche Flamme uns ein Willkommen zunickte und die Kartoffeln schon

kochend im Topfe auf unsere Ankunft geduldig harrten. Bald erschallte der Ruf zum Essen! Auf der Erde war ein Tischtuch ausgebreitet, auf welchem sich Kartoffeln, Fleisch, Salz, Teller, Messer und Gabeln befanden. Wir langten tapfer zu, und bei lustigem Geplauder ließen wir es uns vortrefflich schmecken. Während wir aßen, erschien eine Frau, welche Breymanns sehr freudig begrüßte. Wir erfuhren, daß sie in Mahlum bei ihnen gedient hatte; sie war in der Nähe mit Holzsuchen beschäftigt gewesen, hatte gehört, daß wir da seien, und war schnell herbeigeeilt, um Brs. zu sehen.

Als unsere müden Glieder wieder vollständig gestärkt waren, bestiegen wir die Klippe, um die schöne Aussicht zu genießen. Unten im Tale sahen wir viele Dörfer, unter andern auch unser letztes Ziel, Mahlum. Ringsum lagen wundervoll bewaldete Höhen, und die mannigfaltigen Schattierungen des Laubes verliehen der Landschaft vielen Reiz. Ganz im Hintergrunde erblickten wir auch den Harz, und durch Carls schönes Fernglas konnten wir verschiedene besonders hübsche Punkte noch genauer ins Auge fassen. Die herrliche Natur forderte uns zum Singen auf, und es wurden einige Lieder angestimmt. Doch die Zeit mahnte uns, diesen schönen Ort wieder zu verlassen, und obgleich ungern, nahmen wir jeder unser Bündel und den Regenschirm, der uns zugleich als Wanderstab diente, in die Hand und machten uns auf nach dem Jägerhause. Es war ein angenehmer Weg durchs Holz, und nach ungefähr einer Stunde erreichten wir unser Ziel. Die Haushälterin des Försters war vor der Tür beschäftigt. Sie empfing uns gleich mit den Worten: »Hier können Sie nicht bleiben, ich habe es Ihnen ja sagen lassen.« Doch wir ließen uns nicht so leicht abschrecken und drangen gleich mit Bitten auf sie und den Herrn Förster ein; wir verlangten ja durchaus keine Betten, sondern wünschten gerade alle einmal auf Stroh zu schlafen. Nachdem wir noch eine Weile gebeten, und sie noch verschiedene Male n e i n gesagt hatten, ließen sie sich doch endlich bewegen und fingen sogleich an, eine große Streu zu bereiten. . . .

Das Jägerhaus hat eine ganz reizende Lage, es ist ringsum von Wald eingeschlossen. Wir gingen zunächst auf den Balkon, wo wir wieder eine schöne Aussicht genossen. Ganz nahe hatte man den Wohldenberg vor Augen, den wir am folgenden Tage besuchen wollten. Neben dem Balkon war ein sehr niedliches mit Geweihen ausgeschmücktes Zimmer. In der zweiten Etage befanden sich auch mehrere hübsche Stuben und Kammern. . . . Unten im Garten setzten wir uns alle unter die schönen Buchen und Tannen, und Carl und Herr Hartzer erzählten uns abwechselnd heitere Geschichten, sodaß von Zeit zu Zeit lautes Gelächter erschallte. . . .

Nach dem Abendessen brachten wir dem Herrn Förster aus Dankbarkeit, daß er uns aufgenommen, ein Ständchen und begaben uns dann zur Ruhe. Zu 18 Personen schliefen wir in einem Zimmer! Marie Breymann und Luise Mirow kampierten auf einem langen Sofa; wir anderen lagen auf der Erde in einem Halbkreise so eng wie eingepökelte Heringe. Das Lager eines jeden bestand aus Stroh und einem Kopfkissen, und unsere verschiedenen Plaids dienten zum Zudecken. Unsere Sachen lagen im bunten Gewühl durcheinander. An Ordnung war gar nicht zu denken. Wenn man sich bewegte, schrie gleich die Nachbarin, und so konnten wir lange nicht zur Ruhe kommen. Endlich regte sich keiner mehr, und jeder schlief mehr oder weniger bis ungefähr 6 Uhr morgens. . . .

Das war ein reizendes Erwachen auf dem schönen Jägerhause. Wie Mumien eingehüllt lagen wir auf unserm Strohlager. Der Haushälterin schien dieser Anblick sehr zu gefallen, denn sie machte sich oft etwas in unserm Zimmer zu schaffen, und als sie uns so liegen sah, rief sie, die Hände über dem Kopf zusammenschlagend: »Nein, es ist gerade, als wenn man in den Himmel käme und die lieben Engelchen in ihren weißen Kleidern sähe!« Natürlich konnten sich alle eines herzhaften Gelächters nicht enthalten. — Bald fing der laute Lärm wieder an, der am Abend vorher nur mit Mühe gedämpft war. Unsere Anzüge lagen meistenteils durcheinander, und nur schwer konnte man sie aus dem Gewirre finden. . . . Wir beeilten uns und fanden draußen auf einer langen Tafel das Frühstück. . . . Bald aber mußten wir Abschied nehmen von unserem schönen Quartier. Nachdem wir dem alten Herrn Förster und seiner Haushälterin unsern Dank abgestattet hatten, marschierten wir ab mit dem Gesang: »So leb' denn wohl, du stilles Haus, wir ziehn betrübt von dir hinaus«. . . . Bei einem kleinen Bache machten wir Halt und legten uns im Schatten schlanker Buchen nieder. . . . Carl las den 104. Psalm, den herrlichen Naturpsalm, vor, eine schöne Andacht in Gottes freier Natur, die unserer Freude die rechte Weihe verlieh. . . . Unser Weg führte uns durch das kleine Dorf Sillium, und man konnte nun den Wohldenberg und darauf die Ruine, die katholische Kirche und mehrere andere Gebäude deutlich liegen sehen. Noch eine halbe Stunde, und unser Ziel war erreicht. — —

Wir wandten uns der Warte zu, doch ehe wir die herrliche Aussicht genießen konnten, mußten wir noch 135 Stufen ersteigen. Aber wie reichlich waren wir für unsere Mühe entschädigt. Das herrlichste Bild breitete sich vor unsern entzückten Blicken aus. Zu unsern Füßen die reiche Ammergau mit ihren lieblichen Dörfern, Wiesen und Feldern, durch welche sich die Nette wie ein Silberfaden schlängelt, südlich am

Horizont die blauen Berge des Harzes, dann die bewaldeten Höhen des Heinberges, von welchem wir soeben kamen; ja, man sieht dort sogar den Giebel des reizenden Jägerhauses, wo wir so angenehme Stunden verlebt hatten. Südlich liegt das liebe Mahlum, dicht daneben Volkersheim, südwestlich Bockenem mit seiner hübschen Kirche, östlich dort hinten am Horizonte Nette, der Geburtsort der lieben Tante Breymann, und weiter nordwestlich kann man sogar Hildesheim mit seinen vielen Türmen erkennen. Wir konnten unsere Blicke gar nicht abwenden. Die liebliche Schönheit der Gegend zog uns immer wieder an. Als wir uns satt gesehen hatten, erwachte der fröhliche Übermut in uns, und wir vollführten allerlei Unsinn. So verewigten wir unsere und anderer Namen am Turm. Napoleon III., Viktoria, Lord Palmerston, Bismarck wurden dabei nicht vergessen. Dieses machte uns viel Vergnügen, und lachend wand sich endlich unser langer Zug die steilen Treppen hinunter, um dann nach Mahlum zu gehen. Wir holten jetzt den Wirt ab, der uns einen hübschen Weg durchs Holz zeigte, und durchschritten den köstlichsten Eichenwald. — Endlich waren wir auf einer Wiese, die einen kleinen Überblick auf die umliegende Gegend gestattete. Jetzt sahen wir unser Ziel schon nahe vor uns, und hierüber sehr erfreut, schritten wir rasch vorwärts; aber noch einmal wurden wir durch das schlechte Beispiel unserer Führer aufgehalten; sie warfen sich nämlich in einige Heuhaufen, die hart am Wege auf der Wiese lagen, und wir armen Verleiteten mußten, da wir ohne sie den Weg nicht finden konnten, wohl oder übel ihrem Beispiel folgen. Nach einer kurzen Rast erreichten wir nach einer Viertelstunde Volkersheim, wo Breymanns einige kurze Besuche bei dem dortigen Pastor und dem Landrat von Cramm abstatteten, aber auch diese letzten Hindernisse wurden überwunden, und wir steuerten rasch auf Mahlum zu. Wir gingen zuerst zum dortigen Schneidermeister, um zu erfahren, wo wir untergebracht seien. Sehr freundlich wurden wir von ihm und seiner Frau empfangen. Die Quartiere wurden ausgemacht und die Betreffenden hingeführt. . . .

Am andern Morgen erwachten wir neugestärkt in unserm Logis. Als wir uns aus dem großen Turme von Betten etwas hervorgewickelt hatten, betrachteten wir unser Schlafzimmer genauer. Es war ziemlich geräumig, und drei allmächtige Betten standen darin, auch ein kleiner Tisch mit Näpfen, Tellern und Kinderspielzeug. Unsere Blicke fielen sogleich auf eine große Bierflasche, die wir am Abend vorher mit zu Bett nehmen mußten für den Fall, daß wir durstig würden. — Jetzt erschien unsere Wirtin, die einen Stuhl mit Waschmaterial hereinbrachte, sich aber wieder entfernte, als sie uns einen »Guten Morgen« gewünscht hatte. Nach einer Weile kam die Tochter und brachte zwei Paar Holzpantoffeln für uns,

die wir jedoch nicht nötig hatten. Sie bot uns ihre Dienste beim Ankleiden an, und obgleich wir dieselben ausschlugen, ließ sie es sich doch nicht nehmen, bei uns zu bleiben und uns durch ihr Geplauder zu unterhalten, bis wir unsere Toilette beendigt hatten. Im Frühstückszimmer mußten wir die Ehrenplätze im Sofa einnehmen, und unsere drei Wirtinnen setzten sich uns gegenüber, um immer wieder einzuschenken, sobald wir die Tassen geleert hatten. Dann gingen wir hinaus, um das Haus zu besichtigen. Alle Türen wurden geöffnet und das Sehenswürdige genau betrachtet; ja unsere Wirtin zeigte uns sogar ihren und ihrer Tochter Sonntagsstaat. Vom Hause ging es auf den Hof; die Ställe wurden besucht und alles besehen und bewundert. Als wir damit fertig waren, sahen wir uns das Dorf an. . . .

Zur Frühstückszeit kehrten wir in unser Logis zurück. Der Tisch war schon mit Brot, Butter und Wurst besetzt, und außerdem stand noch ein Glas da, dessen Inhalt uns auf unser Befragen als Limonade bezeichnet wurde. Wir nahmen unsere Plätze ein, und die Schwester unserer Wirtin eröffnete den Reigen, indem sie ein bescheidenes Schlückchen von der Limonade nahm und das Glas dann, begleitet von einem guten deutschen »Prost«, vor uns niedersetzte, mit dem Finger kräftig daneben stippend.

Nachdem wir, wie sich's gehörte, »Schönen Dank« gesagt hatten, begannen wir zuzulangen. Mitten im Essen kamen ungefähr zehn anderwärts Einquartierte, um Visite bei uns zu machen. Mancher neugierige Blick fiel auf unsern Frühstückstisch, und besonders mochte der etwas zweifelhafte Inhalt unseres Glases Kopfzerbrechen machen. Sie verließen uns bald wieder, und wir folgten ihnen, um auch einige Besuche zu machen. Alle, zu denen wir kamen, waren ebenso wie wir entzückt von der Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit der Wirte und von ihrer sorgfältigen Pflege. Alle erklärten die Ihrigen für die Besten; keiner wollte weichen, und alle gestanden, es könnte nichts besseres geben als eine Reise nach Mahlum. . . .

Breymanns hatten beschlossen, jedem unserer Wirte ein Ständchen zu bringen. Also wurden die Liederbücher verteilt, und wir zogen wie ein reisender Sängerchor von Tür zu Tür, gefolgt von der Jugend des Dorfes. Vor jedem Hause sangen wir ein Lied und sahen manche Frau sich mit dem Schürzenzipfel die Augen auswischen, so sehr hatte sie der Gesang gerührt.

. . . . Die Stunde der Heimkehr kam heran, mit unserm Gepäck eilten wir an den schon bereitstehenden Wagen. Vor der Tür standen drei sehr ländliche Gefährte. Alle waren vor dem Hause versammelt, und nach Händedrücken, Danksagungen und Grüßen schieden wir von den lieben Leuten und stiegen auf unsere Wagen. Noch ein-

mal erschallte ein gegenseitiges Lebewohl, und bald lag das freundliche Mahlum hinter uns, und wir konnten uns nur noch über die Erinnerung freuen.

IV. Unsere: „Vermittlung der Gegensätze".

Von Charitas Bischoff, geb. Dietrich (Altona)*).

Fräulein Trabert in Eisenach war während meines einjährigen Aufenthaltes in ihrem Hause bis zur Schwäche nachsichtig gegen mich gewesen, bei ihr hatte ich meine versäumte Kindheit nachgeholt. Ich war zwanglos in den nahen Wäldern und auf den Bergen herumgestreift. Als sie nun hörte, daß ich in allernächster Zeit in das Breymannsche Institut nach Neu-Watzum solle, da zeigte sie plötzlich eine Festigkeit, die mir ganz neu und unbequem war. Überhaupt, so dachte ich, weshalb sollte ich denn fort von ihr? Ich war ja so glücklich! Mein Leben war in diesem Jahr so sorglos dahingeflossen, warum sollte ich wieder meinen Koffer packen und abermals auf die Wanderschaft gehen?

»Ich kann Dir nicht helfen«, sagte sie, »ich behielte Dich ja auch gern, aber in Deinem Brief von Frau Doktor Meyer steht ja, daß Du dahin sollst. Und siehst Du«, — sagte sie mit einer gewissen Feierlichkeit, — »da kommst Du mit lauter erwachsenen, gebildeten Damen zuzusammen, da kannst Du nicht mehr in Deinem kurzen schottischen Kleidchen herumspringen, Du mußt Dich da als Erwachsene benehmen!«

Und als ich sehr unglücklich aussah, fuhr sie fort: »Ja, was denkst Du denn, alles im Leben hat seine Zeit! Du gehst doch nun ins siebzehnte Jahr!« — Ich bekam eine weite Krinoline, ein mit vielen Garnituren besetztes Schleppkleid, einen damenhaften Kapothut und einen großen, faltenreichen Überwurf, den man Beduine nannte. Meine kleine dürftige Gestalt verschwand ganz in der Menge der Umhüllungen. So schwer, weit und groß war alles, daß mir all der Überfluß zur wahren Pein wurde, denn, so viel ich auch raffte, schürzte und schleppte, dennoch stolperte und strauchelte ich beständig. Jedem fiel das Mißverhältnis auf, und ich wurde zur komischen Figur.

So hielt ich im Mai 1865 klopfenden Herzens, heimwehbefangen, meinen Einzug in Neu-Watzum. Was meinem Körper die Kleidung, das war meiner Seele die neue Heimat. — Ein Riesenkleid, — bemessen auf Zuwachs! Wie konnte das lückenhaft, schlecht unterrichtete, nach

*) Verfasserin der »Augenblicksbilder aus einem Jugendleben«, Leipzig, Verlag von Wallmann.

jeder Seite hin mangelhaft vorbereitete Kind wohl in dieser Gemeinschaft zielbewußter, strebsamer Menschen bestehen?

Wie war den anderen alles so selbstverständlich, wie ruhig nahmen sie hin, was mich in die größte Angst und Verwirrung brachte.

Oder — sollte der einen und andern ihr Kleid vielleicht auch noch zu weit und zu groß bemessen sein?

Eine nervöse Angst überkam mich, — würde ich jemals hineinwachsen in das Verständnis dessen, was uns hier geboten wurde? Würde ich je imstande sein, die Forderungen zu erfüllen, die man hier an uns stellte?

Kurz nach meiner Ankunft wurde ich zu Henriette gerufen. Noch nie im Leben zuvor hatte ich einer so wahrhaft königlichen Erscheinung gegenüber gestanden. — Ihre Hoheit und Würde stellten meine innere und äußere Ärmlichkeit in den denkbar schroffsten Gegensatz, ich schrumpfte förmlich in mich selbst zusammen. —

Henriette fragte allerlei, sie war freundlich dabei, aber die Kluft, die zwischen uns bestand, machte mich verlegen und ungeschickt. Endlich gab sie mir einen Zettel; es war mein Stundenplan. Mein Leben war also von jetzt an ganz regelmäßig eingeteilt. Ratlos studierte ich daran herum. Was war Psychologie? Industrie? Mutter- und Koselieder? Ich wandte mich an meine Schlafgefährtin, Annette Schepel, und bat sie um Erklärung. Grade versammelten sich alle zum Abendessen. »Komm«, sagte sie, »fall aber nicht über Dein Kleid, — ich will Dir lieber erst mal alle die Geschwister Breymann zeigen. — Was den Unterricht anbetrifft, so wirst Du das alles erfahren, wenn Du in die Stunde kommst. — Sieh, der Herr mit dem schwarzen Bart, der sich da oben an den Tisch stellt, das ist Carl Breymann, er gibt uns alle wissenschaftlichen Stunden. Die schlanke Dame am nächsten Tisch ist Albertine, bei ihr haben wir Zeichnen, und das junge hübsche Mädchen mit den blonden Locken, das ist Hedwig. — Hier an unserm Tische sitzt Marie. Sieh mal, wie vergnügt sie aussieht! Wir sind ihrer ganz besonderen Obhut anvertraut drüben bei Dürkops. Wir nennen einander hier alle »Du«, aber für jetzt weißt Du genug, Du wirst Dich schon hinein finden.«

Schon am nächsten Morgen fing der Unterricht bei Henriette an. — Wie kann man darüber sprechen, das muß man erlebt haben! Ein wunderbarer Zauber ging von dieser bedeutenden Persönlichkeit aus. — Ich hörte und lauschte. Wie wußte sie uns zu begeistern! Trotzdem ich ihr ganz nahe saß, rückte ich unwillkürlich noch näher zu ihr heran, damit mir ja keines ihrer Worte verloren ging. Ach, — so nur immer weiter! Sie hob mich ja in eine neue, höhere Welt. Der Reichtum

des Gebotenen überwältigte mich ganz. — So, — da klingelte es! Wir erhielten die Weisung, das Gehörte schriftlich wiederzugeben, — — damit fiel ich aus allen Himmeln. Das sollte ich wiedergeben! Äußerliches sollte innerlich, Inneres äußerlich gestaltet werden — —! Welche Leere und Armut in mir!

Wie stümperhaft fiel der Versuch einer Wiedergabe aus. Dann: Aufsatzstunde bei Carl. »Der Frühling, ein Bild der Jugend.« Carl sprach den Aufsatz mit uns durch und gab uns die Disposition. Ich ließ mein eigenes Leben an meiner Seele vorüberziehen. Paßte für mich der Vergleich? Ratlos saß ich und suchte nach Worten. Mein Blick fiel durchs Fenster: »Rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz.« Da streute die Natur mit verschwenderischen Händen ihre Gaben aus. — Ich hatte nichts zu bieten. Dunkle, unklare Empfindungen, die keine Form annehmen wollten. Mein Bemühen war vergeblich, das Zeugnis lautete: »Die Arbeit ist ganz verfehlt!« Was ich geschrieben hatte, war durchgestrichen. — Die folgende Aufgabe war: »Der gelähmte Kranich.«

Halt! Das war ja ich selbst. Kleists niedergedrückte Stimmung fand einen Widerhall in meiner Brust. Diesmal mußte es doch gehen, da sollte ich ja sagen, wie es in mir aussah. Wirklich fiel diesmal der Versuch besser aus. Aber das war eine Ausnahme, im allgemeinen taugten meine Arbeiten nichts. —

Täglich wurde in den Stunden von der Vermittlung der Gegensätze gesprochen. Wo war sie denn aber? Nur Gegensätze empfand ich zwischen mir und meiner Umgebung. Fand sich die Vermittlung nur in Fröbels Schriften? Nur in Henriettes Stunden? — Mein unentwickelter Verstand ahnte nicht, daß jede gute Erziehung uns Ziele steckt, über die wir nie hinauswachsen. —

Eines Tages saß ich wieder flügellahm vor meinem Heft. Gewiß, alles hatte mich begeistert, aber wie fing ich sie nur wieder ein, die Gedanken, die wie eine Schar Spatzen hierhin und dahin flatterten? Da legte sich von hinten her eine Hand auf meine Schulter, und als ich mich umdrehte, begegnete ich dem freien Blick der großen blauen Augen von Marie Breymann. Marie gab Singen, Turnen und Botanik. Beim Turnen erwarb ich mir ebenfalls keine Lorbeeren, da war Marie höchst unzufrieden. — Jetzt sagte sie: »Hast Du das Klingeln überhört? Komm, wir haben ja botanischen Spaziergang.« Botanik war wohl das einzige Gebiet, auf dem ich einigermaßen beschlagen war. Jedenfalls war hierbei mein Interesse sehr wach, ich schleppte auf dem Spaziergang mehr und mehr herbei und zeigte mich beim Bestimmen der Pflanzen nicht ganz ungeschickt, so daß mir in Zukunft die botanischen Spaziergänge

durch Maries Leitung zu Lichtpunkten wurden. — Hier knüpfte Marie an, um mein Selbstvertrauen zu stärken. So sagte sie eines Tages in ihrer neckischen Weise: »Du, weißt Du was, nächstes Jahr gebe ich Dir aber keine Botanikstunden wieder!«

»Aber Marie!« rief ich erschrocken, »weshalb denn nicht?«

»Weshalb? Weil Du dann die zweite Abteilung selbst in Botanik übernehmen kannst. Die botanischen Spaziergänge können wir ja meinetwegen gemeinschaftlich weiter machen.«

»Aber«, sagte ich zagend, »ich weiß ja gar nicht, wie ich das anfangen soll?« »Na, erst mal hast Du noch ein Jahr Zeit, achte darauf, wie wir es machen, arbeite Dir die Stunden in Fragen aus. Ich gebe Dir den Schlüssel zum Schrank im kleinen Lehrzimmer, da findest Du Bücher. Ich rate Dir zu Hermann Wagner und zu Karl Müller, sein »Pflanzenstaat« wird Dir gefallen, und Du wirst für die Stunden viel Nutzen davon haben.«

Ja, so verstand Marie zu vermitteln! Selbst wie in diesem Falle, wo sie sich einem so wenig entwickelten und in sich abgeschlossenen Zögling gegenüber sah, suchte sie in nachgehender Liebe meine Persönlichkeit zu erfassen. Sie vermittelte die Gegensätze zwischen meiner Unsicherheit und der vermeintlichen Sicherheit der anderen dadurch, daß sie mir zeigte, daß der Grundton aller Sicherheit in der Entwicklung der eigensten Kraft liegt. Sie hob mich aus der Allgemeinheit dadurch, daß sie mir eine Aufgabe stellte, die meinen Kräften und Neigungen entsprach. — Das war der Weg, auf dem ich mich allmählich zu innerer Ruhe und Sicherheit für mein weiteres Streben hindurch arbeitete.

Henriette gab uns die Theorie, Marie die Praxis. Sie übte, ganz besonders auf den botanischen Spaziergängen, »geistige Mütterlichkeit« an uns. Auf den Wegen ins nahe Gehölz oder hinüber nach Stöckheim, wo der stille, schilfbewachsene Teich mit den vielerlei interessanten Blumen lag, da ist, scheinbar ganz unabsichtlich, an mancher Seelsorge getrieben, und wer es an sich erfahren hat, wird sich dieser Stunden mit Dank an unsere Marie erinnern.

Wenn wir, am Teich angekommen, auf die üppigen Vergißmeinnicht losstürzten, rief sie uns zu: »Die nehmt nicht mit der Wurzel, sie eignen sich nicht fürs Herbarium, sie halten nicht Farbe, sie bleichen beim Trocknen, sammelt sie zu einem hübschen Strauß fürs Eßzimmer. Jetzt zeigt mal, ob Ihr Farbensinn habt, Material habt Ihr hier genug.«

Wenn wir gesammelt und bestimmt hatten, dann wurden auf dem Rückwege die Lieder gesungen, die Marie in der Singstunde mit uns übte. Mir ist's, als hörte ich sie noch, wenn sie mit ihrer hübschen Stimme einsetzte:

Digitized by Google

»Frisch zur Arbeit, auf dem Felde sei das Tagewerk verteilt. Wohl dem, der die Saat bestellte, eh' der Krieg ihn übereilt!«

Breymanns alle bestellten auf ihrem Felde die Saat! Jeder nach seiner besonderen Begabung und Eigenart; sie lebten für ihre Arbeit. Als uns im nächsten Jahre 1866 tatsächlich der Krieg übereilte, da arbeiteten wir alle ruhig weiter, höchstens daß es zwischen Sachsen und Preußen ein kleines Geplänkel gab. Sonst hörten wir aus den Zeitungen von den Wunden, die draußen geschlagen wurden, und in der französischen und englischen Konversationsstunde zupften wir fleißig Charpie. Nur unser Kindergarten im Schloß, der die ersten Keime trieb, mußte geschlossen werden, weil die Räumlichkeiten für die Verwundeten gebraucht wurden.

Breymanns streuten Saat in die verschiedenen Ackerfurchen. Die Ewigkeit wird es an den Tag bringen, auf welcher Art Boden sie gefallen ist.

Wenn ich mir Marie vorstelle, kommen mir auch die Worte Henriettes in den Sinn, die sie in der Stunde: »Mutter- und Koselieder« von dem auf der Kugel ruhenden Mädchen sagte: »Ihre Seele hat den Kern- und Mittelpunkt gefunden, der der einzig wahre Grundstein zum Glück des Weibes ist; sie lebt, um andere zu beglücken, und somit trägt sie die Bedingungen zum innern Frieden in sich, wie sie das Leben auch führen mag.«

Einst sprach ich Marie gegenüber den Wunsch aus, ich möchte, ich könnte so werden wie sie. Da wies sie mich entschieden zurück und sagte:

»Na, Du willst Verständnis für die Natur haben? Sieh Dir mal die Lilie und den Eichbaum an, wie verschieden in der Form! Du wirst aber darum keinem von ihnen die Daseinsberechtigung absprechen? Du sollst »Du« selbst sein! Grade die Eigenart, die Gott in Dich gelegt hat, sollst Du zu bestmöglicher Entfaltung bringen.«

Tapfer und demütig ist sie ihren Weg gegangen, bis plötzlich ihr nimmermüder Fuß still stand. — Kurz vor ihrem Tode übte sie ein rührend kindliches Liedchen mit uns. Wie oft habe ich es bei mechanischen Hausarbeiten vor mich hingesummt. Im Geiste sah ich Marie vor mir, ich hörte ihre klare, hübsche Stimme, wie sie sich mit unsern Stimmen mischte, wenn wir sangen:

»Sonnenlicht, Sonnenschein!
Leucht'st mir ins Herz hinein.
Wie ein Waldvögelein
Hüpft es vor Lust,
Wenn es sein Leid vergißt,
Wenn Du mich selig drückst
An Deine Brust.

Draußen, draußen auf der Au',
Blühen, blühen viel Blümlein blau.
Blühen Vergißmeinnicht, bis man sie bricht,
Aber dann welken sie!
Nur meine Liebe nie,
Wenn auch das Herz mir bricht,
Die welket nicht.

Wenn ich einst sterben muß,
Gib mir zum Scheidegruß
Auf meinen bleichen Mund
Den letzten Kuß.
Drück mir die Augen zu,
Wünsch mir die ew'ge Ruh,
Sage auf Wiederseh'n,
Auf Wiederseh'n!«

V. Aus Briefen an meine Mutter.

Von Hedwig Heyl, geb. Crüsemann (Berlin).

Eine Ouvertüre ist immer von Interesse für ein Kunstwerk von Tönen, das in Harmonien, Akkorden, Dissonanzen und Auflösungen ein Thema behandelt und im Vorspiel zusammenfaßt. Ein jedes Menschenleben ist solch ein Thema, das in Jugend und Erziehung sein Vorspiel hat und in den Entwicklungsjahren sicherlich die leisen Anklänge bringt, die unter verschiedenartiger Beeinflussung sich zu stärkeren oder schwächeren Motiven im Leben ausgestalten. Es ist deshalb ein Rückblick in den Werdegang von Persönlichkeiten eine Bereicherung für die allgemeine Menschenerziehung.

Wenn ein Knotenpunkt zur Betonung der Vergangenheit auffordert, so ist es das 50jährige Bestehen der lieben Bildungsstätte vieler Frauen. Warm strömt mir das Blut zum Herzen, wenn ich der zwei Jahre April 65—67 und jener fruchtbaren, von Idealität gesättigten Atmosphäre gedenke, voller Samen verschiedenster Interessen, die sich in die empfänglichen Seelen senkten, jener Fröhlichkeit praktischen und geistigen Schaffens, die mit dem Aufblick zu den leitenden Menschen jener Anstaltstage verschmolzen. Jetzt nach 41 Jahren dürfte mancher mir Dichtung und Wahrheit zuschreiben, der solche Erinnerungsblätter lesen würde; deshalb halte ich mich an einige Aufzeichnungen jener Zeit, deren Originale vor mir liegen als sprechende Dokumente.

Wenn mein Leben reich und ausgefüllt in einer weiten Wirksamkeit sich nutzbar machen konnte und ihm vergönnt war, in dem hohen Sinne

seiner Erzieher sich zu gestalten, so schulde ich den Manen dieser Unvergeßlichen einen reichen Kranz, wie dem Senior, welcher noch lebt. Es hat ihnen, den Heimgegangenen, und ihm, der noch lebt, nie an Lorbeeren und Ehren gelegen, aber reiches Menschenglück, das liebten sie. Kann deshalb etwas mehr ehren als das Bekenntnis: mir habt Ihr dazu verholfen, und ich habe das empfangene Pfund gemehrt? Ich danke Euch, wie Euch meine Kinder, eigene und Volkskinder, danken werden.

* * *

Neu-Watzum, April 1865.

Du hast gewiß schon lange auf einen Brief von mir gewartet, leider. Obgleich ich die größte Sehnsucht hatte, konnte ich nicht dazu kommen, da meine Sachen erst ausgepackt werden mußten und die Stunden schon anfangen . . . .

Wir nennen uns alle »Du«, auch die Lehrerinnen. Es ist ein sehr hübsches Verhältnis, auch in den Stunden. Wenn Ihr es erlaubt, schicke ich Euch mit dem nächsten Brief den Stundenplan. Im Französischen bin ich in der ersten Abteilung, im Englischen in der zweiten. Henriette möchte sehr gern, daß ich in allen Stunden die erste Abteilung besuchte; aber ich glaube kaum, daß es gehen wird . . . .

Wir frühstücken um 7 Uhr mit 34 Zöglingen Kaffee und eine schöne Semmel. Dann gehen wir in das Schlafzimmer, welches allerliebst eingerichtet ist, und machen unsere Betten. Punkt 8 Uhr ruft uns die Glocke in die Lehrsäle, wo eine Orgel ist, zur Andacht. Marie spielt einen Choral, und wir singen, worauf Carl eine kleine Rede hält, bei der ich gewöhnlich Heimweh bekomme. Dann fangen die Stunden an.

Diese dauern bis 1 Uhr. Dann wird gefrühstückt, gewöhnlich warm. Um 2 Uhr fangen die Stunden wieder an, die mit Zwischenräumen bis 6 dauern. Dann wird diniert. Eine sehr schöne Suppe, zwei Braten nebst Gemüse und Nachtisch ist unsere gewöhnliche Kost. Wenn Besuch kommt, werden Ausnahmen gemacht. Nach Tisch sind Klavierstunden und Arbeitsstunden. Freitags ist Amüsement-Abend. Da sind keine Stunden mehr, und wir dürfen bis 10 aufbleiben. Am Mittwoch wird nach Tisch ein gemeinschaftlicher Spaziergang gemacht, und der Sonntag ist für einen Aufsatz und für Briefe bestimmt . . . .

* * *

Neu-Watzum, April 1865.

. . . Ich hatte Ofenwoche. Das ist die schlimmste Woche; denn bald ist es zu warm, bald zu kalt. Und dann ist Henriette nie guter Laune. Die natürliche Folge ist das Schelten. Das ist immer noch dazu mit Geldstrafen verbunden. Gestern hatte ich vergessen nachzu-

legen. Da habe ich furchtbare Schelte bekommen, und einen ganzen Groschen Strafe mußte ich geben.

Am Freitag kam das Kapitel »Fremdwörter« in der Metrikstunde vor. Da saß ich Arme ganz gründlich fest, wußte weder etwas von Anthropologie noch von Etymologie oder Paroxysmus und mußte mich gehörig auslachen lassen. Das war freilich schlimm, und ich machte nachher gleich einen Versuch, die Wörter im Diktionär aufzusuchen . . .

Hedchen (Hedwig Breymann, die anfangs auch in Neu-Watzum war, dann aber vertretungsweise im Watzumer Pfarrhause den Haushalt zu führen hatte), fehlt mir recht. Wie gern möchte ich ihr diesen und jenen kleinen Kummer mitteilen. Denn einen kleinen, das kannst Du wohl denken, gibt's immer. Bald mißglückt die Karte oder der Aufsatz, bald ist zu wenig Zeit; oder man hat ein Malheur gehabt, hat ein Glas oder einen Zylinder fallen lassen . . . Wie von kleinen Sachen das Wohl des Staates abhängen mag, so ist auch sonst gar zu leicht durch Kleinigkeiten der Friede gestört. Ich habe eigentlich nur Sonntag Nachmittag Friede. Die ganze Woche geht in einer Hetzerei hin. Man kommt gar nicht zur Besinnung. Beim Erwachen treten gleich Metrik und »schwarze Teufel-Stunden« (letztere nach einer kleinen schwarzen Grammatik genannt) in den Vordergrund, während man mit Geometrie und englischen Verben wieder das Bett besteigt. Noch ein kurzer Gedanke an »zu Hause«, und schon schließt der Schlaf die Augen. So vergeht die Woche, und wenn dann am Sonntag der Aufsatz fertig ist, lockt mein Briefkasten auf der Kommode, und ich bekomme den Lohn für meine Arbeit. Dann vergesse ich alle Mühen, alle Aufsatzsorgen und lebe ganz zu Hause . . .

* * *

Neu-Watzum, Sommer 1865.

. . . Die Metrikstunde ging Freitag schon viel besser; wenigstens ich verstand alles viel besser, und ich glaube, ich werde mich wohl allmählich einarbeiten. Die Pappstunden sind sehr hübsch. Natürlich machen die Arbeiten ein wenig Mühe und nehmen sehr viel Zeit in Anspruch, aber man kann sich später doch selbst einmal ein Buch einbinden. . . .

Obgleich Henriette sehr streng ist und alles Unrechte sehr rügt, ist sie doch wirklich recht nachsichtig mit uns. Mir ist es ganz unbegreiflich, wie sie alles bewältigt. Sie ist manchmal ganz elend, und jede Kleinigkeit regt sie so auf, daß sie sich noch ganz aufreiben wird. Ich kann Dir nicht sagen, wie lieb ich sie habe, und ich möchte so gern, daß Du sie genauer kennen lerntest. Ich habe noch keine Frau

gesehen, die so nach allen Seiten hin gebildet ist, im Hauswesen sowohl, wie in den Wissenschaften . . .

. . . Henriette beurteilt den Charakter viel nach den Bewegungen. Sie sagt: »Es ist unbedingt notwendig, daß das Weib schöne Formen und Bewegungen hat; denn sie repräsentiert das Schöne und soll alles Schöne in sich vereinen. Daher soll schon jedes Kind auf sich achten; es braucht dabei gar nicht in Afferei zu kommen.«

* * *

Neu-Watzum, Sommer 1865.

. . . Wir gehen ziemlich oft zur Kirche, wenn wir es aber nicht tun, haben wir im Hause Andacht. Das ist eigentlich ebenso schön. Denn Carl spricht ganz wie mein Pastor. Auch die täglichen Andachten sind so hübsch. Marie begleitet den Choral auf der Orgel, und das Ganze hat vollkommen die Kirche ersetzt . . .

* * *

Neu-Watzum, Sommer 1865.

. . . Ich hatte Dir versprochen, etwas ausführlicher von unserer neuen Hausfrau (Luise Breymann geb. Mirow) zu schreiben. Zuerst machte sie den Eindruck, als ob sie sehr stolz sei; aber jetzt haben wir alle sie sehr lieb. Sie ist die Tochter eines Predigers in Gladebeck, sehr gescheut und liebenswürdig. Schön kann man sie nicht nennen. Aber sie hat doch ein einnehmendes Äußere. Große schwarze oder vielmehr braune Augen, welliges kastanienbraunes Haar und eine sehr — für ihr Gesicht zu sehr — gebogene Nase. Sie ist von mittlerer Figur und sehr zierlich, zieht sich immer sehr geschmackvoll an, ist sehr akkurat in allem, was sie tut; genug so, daß sie Dir in ihrem Wesen sehr gefallen würde. Ihr Alter ist 25 Jahre; aber sie ist so vergnügt zuweilen, als wäre sie 15. . . . Das Fest (des Einzuges des jungen Paares) ist ganz prachtvoll verlaufen. Wir haben bis 3 Uhr getanzt und natürlich am anderen Morgen bis 10 Uhr geschlafen. . . . Die Turnhalle war prächtig bekränzt. Das junge Paar hatte einen Ehrenplatz und war von einigen Freunden und Verwandten aus Braunschweig umgeben. Wir tanzten einen Reigen und sangen Lieder, die sich auf den Einzug bezogen, und das Fest endete mit Tanz, Gesang und Spiel. . . .

* * *

Aus dem Pfarrhause zu Watzum, 15. Oktbr. 1865.

. . . Viel kann ich Dir heute nicht erzählen; denn Du weißt, auf dem Lande passiert nicht viel. Ich komme mir wie eine Pfarrertochter vor. Onkel und Tante habe ich sehr sehr lieb. In ihrer Einfachheit

sind sie so recht bieder und deutsch. Neulich war ich beim Onkel in der Stube. Da kramte er alles vor und zeigte mir seine Zigarren, die er vor zwei Jahren geschenkt bekam, und die nur bei Festlichkeiten geraucht werden, die Studierlampe, die er schon als Student gebrannt, seine Kleider, Bücher, Schnupftabaksdosen. Von allem erzählte er eine Geschichte. Ein Nähkasten mit durchstochenem Fingerhut, Zwirn, Band und Knöpfe — alles mögliche war vertreten. Da stand auch ein altes Schachbrett mit eisernen Figuren. Hedchen fragte mich, ob ich spiele, und ich bejahte es. Da hättest Du aber den alten Herrn sehen sollen, wie er aufsprang; nämlich Schach ist seine Leidenschaft. Da mußte ich mich denn zu ihm setzen und spielen bis 11 Uhr abends. Ich gab mir rechte Mühe, und so spielten wir über eine Stunde an der Partie. Des Abends muß ich vorspielen, Henriette liegt dann auf dem Sofa, Tante, Anna und Hedchen stricken, und Herr Erich Breymann, der jüngste Bruder und Student der Medizin, liegt im Lehnstuhl und schläft, um »selbst die Wirkung dieses guten Rezepts zu prüfen«, der Onkel sitzt entweder neben mir oder geht nach dem Takt in der Stube umher. Schlag 10 greift alles nach den Leuchtern, die im Zimmer sind; nach einem herzlichen »Gute Nacht« sucht jeder sein Kämmerlein. . . .

* * *

Neu-Watzum, Anfang des Winters 65.

. . . Die Fröbelstunde hat sich zur Geometrie, die Botanik zur Physik umgestaltet; Physik wird in flüssigen Vorträgen durch Herrn Dr. Steinacker gelehrt. Zeichnen gibt uns ein Herr Mirsalis, da Hedchen in Watzum ist. Mittwoch ist Familienabend, wir sitzen dann alle mit Handarbeiten, hören entweder gelehrten Gesprächen von Henriette und Carl zu, oder man spielt oder liest vor. — In voriger Woche habe ich einen sehr hübschen Aufsatz aufbekommen, er heißt: »Warum sind die Menschen mit ihrem Schicksal nie zufrieden?« Das ist ein schönes Thema, nicht wahr? ich muß nachher gleich dabei anfangen. . . .

* * *

Neu-Watzum, Winter 65/66.

. . . Donnerstag war Familienabend, wozu dieses Mal alle Wolfenbütteler Vertreter der Musik sich eingefunden hatten. Der Abend war sehr hübsch, es wurde nach einem Souper mit Hasenbraten und Kartoffelsalat musiziert, wir mußten unsere besten Stücke vorspielen, und um 11½ Uhr gingen wir zu Bett. Bis jetzt habe ich Dir noch nichts von den Vorlesungen erzählt, die Dr. Bethmann über Baukunst hält. Jetzt sind schon drei Vorlesungen gewesen. Sie sind sehr interessant, besonders in der nächsten Zeit, denke ich. Wir haben eben die egyptische

Baukunst beendet und kommen immer näher zur Entwicklung der neueren Baukunst aus der alten. — Der Herr, der diese Vorlesungen oder vielmehr Vorträge hält, ist sehr viel gereist und hat alle großartigen Bauwerke der alten und neuen Zeit gesehen und kann uns daher alles verständlich machen. . . .

* * *

Neu-Watzum, Anfang Januar 1866.

. . . Dienstag kamen die andern aus den Weihnachtsferien wieder. Am Abend war Familienrat auf unserm Dormitorium; es wurde beschlossen, daß Donnerstag abend ein großes Souper für Breymanns und ein Ball für die andern von uns veranstaltet werden sollte. Alle hatten viel Kuchen u. s. w. mitgebracht, was alles aufgeopfert werden sollte. Mittwoch wurde nun alles in Tätigkeit gesetzt, wir hatten nur wenige Stunden, da Henriette erst Donnerstag nachmittag wiederkam. Da kam Klärchen Kunze noch auf den glücklichen Gedanken, etwas aufführen zu wollen. Der Vorschlag wurde acceptiert. Aber was denn nur in so kurzer Zeit noch einstudieren? Endlich nach vielem hin und her kam ich auf das Wort Kri—no—line. Das war aber eine Freude. Klara und ich fingen gleich an, verschiedene Reden und Bilder zu kombinieren. Doch es ging nicht so rasch, und wir mußten aufhören. Jeder sollte seine Rolle selbst machen, und am Abend sollte dann Probe sein. Natürlich dies alles unter dem Siegel der Verschwiegenheit, denn keiner als wir 10 sollte etwas davon wissen, nur Luischen wurde mit eingeweiht, da es doch nicht ganz ohne Breymanns ging. Den Theaterzettel schicke ich Dir, wie auch den Epilog, den Klara und ich dichteten. Die Anzüge schusterten wir aus allen möglichen Quellen zurecht. Fünf Kopfputze habe ich fabriziert und ein hübsches Gesellschaftshäubchen von rosa Krepp für mich. Jeder bekam eine Einladungskarte, worauf bemerkt stand, daß sich keiner ohne hochzeitlich Kleid blicken lassen dürfe. Die in Herrenkleidern erscheinen sollten, waren gleich »Herr Referendar«, »Herr Assessor« u. s. w. tituliert. — Donnerstag wurde unser Schlafsaal prachtvoll geschmückt mit Tannenzweigen und Efeu. Rotes Zeug verdeckte den Eingang unserer Zellen, daß man gar nichts von Betten u. s. w. sah, an den Wänden waren Tische aufgestellt, auf denen alle Herrlichkeiten ausgebreitet wurden. Carl war auch eingeladen. Luischen hatte den ganzen Kleiderschrank von Carl geplündert, ihm Schniepel, Zylinder u. s. w. weggenommen. — Henriette kam an, es wurde gegessen, und dann verteilten sich alle in ihre Zellen, um Toilette zu machen. Wir waren nun fertig. Dort stand der Herr Kandidat in Carls Frack, Beinkleid, Weste und Halsbinde, die Brille auf der Nase Der Herr Referendar hatte Carls

Leibrock an. Die Frau vom Hause machte sehr liebenswürdig die Honneurs, während ich in Gestalt ihres Dienstmädchens in Schwarzwälder Tracht den Kuchen präsentierte. Da mit einem Male meldet der Lohndiener, Jve Lamont, einen Herrn, aber er hatte weder Frack noch Hut, sondern nur Handschuhe und eine leere Hutschachtel in der Hand. Jetzt trat Carl in den Salon, sich tief mit seiner Hutschachtel verbeugend, mit den Worten: »Es tut mir leid, meine Herrschaften, so erscheinen zu müssen, aber ich war vor meinem Kleiderschrank, und er war leer.« Als nun der Schmaus eben fertig war, nahm der Herr Leutnant Henriette beim Arm und führte sie mit Gefolge der übrigen hinunter in die Turnhalle, wo schon die zahlreiche Gesellschaft der andern unserer harrte. Alle waren prächtig angetan in Jägerkostümen. Nun wurde gebeten, sich in dem Park etwas zu ergehen, damit wir uns umkleiden konnten. Dann ging die Aufführung von statten, die sehr gut ausfiel und Henriette viel Vergnügen gemacht hat. . . .

* * *

Neu-Watzum, 13. 1. 66.

. . . Mir ist eigentlich, als gehörte ich ganz zur Familie. Henriette erzählt mir alles, was sie besonders freudig oder schmerzlich berührt, ja sie liest mir Briefe, die mich interessieren können, vor. . . . Es hat lange gedauert, bis ich mir dieses Vertrauen erworben habe; aber nun besitze ich es, und ich kann sagen, daß ich jetzt meine Pflichten doppelt so gern erfülle. Nächste Woche muß ich in ihrem Zimmer arbeiten, weil ich Besuchswoche habe, um gleich bei der Hand zu sein, wenn Besuch kommt. Ich freue mich sehr darauf; denn ich bin schon froh, wenn ich sie nur sprechen höre, da man fast aus jedem Worte etwas lernt. . . .

* * *

Winter 1865/66.

. . . Denke nur, liebe Mama, es hat sich jetzt hier ein Verein durch Henriettens Vorlesungen gebildet, der einen Kindergarten gründen will. Wenn Du nun ein gutes Werk tun willst, so steuere ein wenig zum Fonds bei. Henriette bettelt jetzt bei allen Menschen dafür, und wir haben ihr versprechen müssen, jedes Jahr einen kleinen Beitrag zu zahlen. — Weißt Du, mein Mütterchen, es freut mich immer so, wenn jemand so begeistert, so mit Leib und Seele bei der Sache ist. Und das ist Henriette. Ich glaube, sie könnte alles opfern für ihre Idee und ihr Wirken. . . .

* * *

N.-W., 15. April 1866.

. . . Heute habe ich mein erstes Debut mit meinem Fensterleder gegeben, was sehr gut ausgefallen ist. Die Fenster glitzern wie Brillanten. So blank sind sie. . . . Mein Kämmerchen ist ganz allerliebst, zwar nicht besonders groß, aber viel heller wie mein früheres. . . . Nun kann ich Dir noch etwas von den Stunden erzählen. Unser eigentlicher Kursus hat noch nicht begonnen. Das kommt erst morgen. Aber wir haben besonders bei Carl schon sehr schöne Stunden gehabt. Freitag hatten wir zwei Stunden Tasso. Das war wundervoll. Dann noch Kunstgeschichte; was ist die Sprache der Begeisterung! Ich bin aber doch froh, daß ich jetzt nicht mehr so viele Stunden habe. Dann kann ich mich viel gründlicher vorbereiten. . . . Eben war wieder eine Dame mit ihrer Tochter da, die sie gern hier unterbringen wollte; aber es geht nicht mehr, und das arme Mädchen wird wo anders einquartiert und nimmt hier nur die Stunden mit. . . . Es kommen noch fortwährend Anfragen. Ich wollte wirklich, es hörte bald auf. Ich glaube, ich komme heute mit meinem Briefe nicht weit, denn ich werde immer gestört von den Neuen, die bald dies, bald jenes wissen wollen. Man muß dann immer geduldig und mit heiterer Miene aufstehen und helfen. Das ist vielleicht gut, aber recht langweilig.

* * *

Neu-Watzum, Sommer 1866.

. . . In dieser Woche haben wir einen sehr hübschen Aufsatz aufbekommen, den ich wirklich mit vieler Lust arbeite. Das Thema heißt: »Am Morgen denk' an deinen Gott; am Mittag fröhlich iß dein Brot; am Abend denk' an deinen Tod; die Nacht verschlafe deine Not.« Gestern bekam ich meinen letzten zurück und ein ganz gutes Prädikat darunter, obgleich ich ihn gleich in der Reinschrift gearbeitet hatte. Carl sagte, er könne nicht begreifen, daß ich mich nicht in der Stunde schnell fassen könne und doch solche Aufsätze mache. Ich erwiderte, daß ich erst Zeit haben müsse, den Stoff durchzuarbeiten und zu ordnen. In der nächsten Stunde würde ich ihm stets alles klar wiedergeben können. Dann stritten wir uns noch lange über allerlei herum. Das tue ich schrecklich gern; denn man lernt sehr viel davon, und es amüsiert mich, einen gelehrten Streit zu führen. . . .

* * *

Pfarrhaus Watzum, Pfingsten 1866.

. . . Ich sitze in einem reizenden Stübchen, umgeben von den schönsten Blumen. Noch nie habe ich ein netteres Zimmer gesehen,

und doch ist es wieder so einfach. Ich wünsche nur, ich könnte mir je ein ähnliches einrichten. — Gestern abend bin ich mit Henriette aus Wolfenbüttel nach Schöppenstedt gefahren. Das Wetter war wundervoll, und als wir nach dem Bahnhof gingen, nahmen wir unseren Weg über den Wall zwischen lauter Flieder und blühenden Bäumen. Die Fahrt war recht langweilig. Henriette spricht nicht gern unterwegs. Am Schöppenstedter Bahnhof erwartete uns Hedchen, und wir gingen alle drei unter fröhlichem Geplauder und vom Mondschein begleitet über die Felder. Auf dem Wege begegneten wir einigen Burschen, die sich Maien aus dem Gutsgarten für ihre Verehrten geholt hatten. Endlich nach einer guten halben Stunde Marsch langten wir im freundlichen Pfarrhause an. Tante und Onkel empfingen uns mit offenen Armen. . . . Sie behandeln mich wie ihr Kind und Henriette und Hedwig wie ihre Schwestern; ich hätte mir gar kein schöneres Pfingsten wünschen können. . . . Mittags stritten sich Onkel und Hedchen furchtbar über die Gleichberechtigung des Mannes und der Frau. Henriette lachte sehr über die Bestimmtheit, mit der Hedchen Onkel gegenüber ihre Meinung verteidigte, der es durchaus nicht zulassen wollte, daß die Frau dieselbe Macht in ihrem Kreise haben solle, wie der Mann in dem seinen. In Watzum ist Henriette immer wie umgewandelt. Alle Bücher, Vorträge u. s. w. läßt sie in Wolfenbüttel, und läßt sich hier recht pflegen und hätscheln. Das einzige, was sie außerdem tut, besteht in Necken; besonders Hedchen hat sie auf dem Strich. . . . Sie sagte, Hedchen wäre nur so mager, weil sie so aufgeregt sei, und ich so dick, weil ich ein ruhiges Temperament habe. Hedchen will nicht glauben, daß man die Aufgeregtheit überwinden kann. Und das kann man. Das weiß ich aus eigener Erfahrung. . . . Ich sehe nicht ein, weshalb man sich unnütz um Kleinigkeiten so haben soll. Hedchen kann es nicht begreifen, daß ich früher heftig, empfindlich und leicht aufzuregen gewesen bin, und jetzt bin ich so ruhig und für vieles so unempfindlich. Ich finde, man verbittert sich sein Leben, wenn man sich alle Scherereien und kleinen Dummheiten immer zu Herzen nehmen soll. Wenn es etwas Wirkliches ist, will ich es tun, sonst aber nicht. . . .

* * *

Neu-Watzum, Juni 1866.

. . . Heute hatten wir eine sehr schöne Andacht über »Glauben«. Es war so recht für diese verwickelte Zeit, die alle Gemüter so bewegt. . . . Was machen wir denn nur in Bremen? . . . Gestern kam ein Brief von Erich Breymann aus Würzburg. Er sagt, daß ganz Bayern österreichisch gesinnt wäre, und er sich ganz in seine Studien vertiefen müsse, um nicht

in den Tumult zu kommen. Er ist natürlich preußisch gesinnt. Überhaupt die Braunschweiger sind beinahe alle preußisch gesinnt, und man muß die seltene Einheit bewundern. Der Herzog hält sich neutral, und es ist doch sehr edel, daß er seine persönliche Meinung ganz unterdrückt und nur das Wohl und den Frieden seines Volkes im Auge behält. . . . Alles ist jetzt so aufgeregt. Selbst unser sonst sehr phlegmatischer Zeichenlehrer ist lebhaft geworden und erzählte gestern Räubergeschichten. . . .

* * *

N.-W., 15. Juli, Grotte, erste Bank.

. . . Am vorigen Sonntage schrieb ich Dir, daß Dr. Schrader uns einen Vortrag halten wolle. Das tat er auch, und wir saßen fast bis 12 Uhr zusammen und hörten mit großem Interesse seine Erzählung (über die politischen Verhältnisse und den Krieg). Man liest gar viel in den Zeitungen . . . aber wenn man die Geschichte aus dem Munde eines Augenzeugen hört, ist es ganz anders. Wir konnten gar nicht schlafen vor Aufregung und sprachen noch lange darüber. Montag früh hieß es, wir hätten keine Andacht, da Carl mit Dr. Schrader abgerufen sei, um einen Zug Verwundeter auf dem Bahnhof zu empfangen. Er blieb die ganze Nacht da und pflegte und verband nach Kräften. Denn die armen Menschen waren schon fünf Tage gefahren, und viele waren noch nicht verbunden. Vier Transporte von Verwundeten sind in voriger Woche hier durchgekommen und verpflegt. . . . Jetzt übersetze ich, wenn ich irgend Zeit habe, immer aus dem Englischen ins Deutsche, was zwar manchmal sehr schwer ist; aber es freut mich doch, wenn ich ein Stück fertig übersetzt vor mir liegen sehe. Ich kann Dir sagen, mein Mütterchen, ich möchte ja so gern in allem vollkommen werden, aber es geht wirklich nicht. Ich glaube wohl, daß ich mir selbst das Zeugnis geben kann, fleißig zu sein, und daß mich selbst die Aussicht auf ein ferneres Hierbleiben nicht mehr anspornen würde zum Fleiß, als es mein eigener Trieb tut. Ich will nicht hoffen, daß Du denkst, man müßte mir erst solche Strafen auferlegen, ehe ich alles täte, was in meinen Kräften steht. Das mögen vergangene Zeiten gewesen sein, jetzt tue ich meine Pflicht mit Buwußtsein ebenso für mich selbst, als auch um andere damit zu erfreuen. — Du kannst glauben, meine Mama, ich weiß sehr gut, warum das Mädchen arbeiten muß, ich fühle so oft, daß jede wissenschaftliche Stunde einer Religionsstunde gleicht. Wie findet das Herz doch immer das Schöne und Erhabene heraus, und so denke ich auch, daß die weibliche Natur einer großen Vervollkommnung fähig ist. . . . Wir sind verpflichtet, weiterzustreben gleich den Männern, wenn auch in anderer Weise. . . .

* * *

Digitized by Google

Lucklum, 2. September 1866. (Große Ferien).

. . . Mittwoch abend versammelte uns Henriette um sich. Es war eine feierliche Stille im Saal, der schön mit Lampen erhellt war. Henriette saß mitten unter uns, die Bibel in der Hand, und blickte uns alle mit einem zärtlichen, fast mütterlichen Ausdruck im Gesicht an, daß wohl jeder gefühlt hat, wie sie uns liebt. Dann sprach sie, sie könne es nicht unterlassen, noch einmal, ehe wir zum Tische des Herrn träten, mit uns zu reden, sich noch einmal mit uns zu sammeln und über das zu sprechen, was ihre Seele so tief empfinde. Sie las uns ein Kapitel aus der Bibel vor und sprach eine lange Zeit über den Zweck und die Bedeutung des heiligen Abendmahls. Es soll ein Konzentrationspunkt unseres Geistes sein, von dem aus gleichsam ein neuer Schoß ausginge und neue Kraft, neue Bedeutung und ein altes, aber doch wiederum neues Ziel unserm Leben schenke. Dann ging sie auf einzelne über und sprach besonders mit denen, die uns nun ganz verlassen. Natürlich fühlten wir, die wir so manches liebe Mädchen dabei hatten, alles mit, was Henriette sagte, und es blieb kein Auge trocken. Endlich trennten wir uns, nachdem Henriette uns alle geküßt hatte. — Donnerstag standen wir sehr früh auf, und es war mir da zu Mut wie an meinem Konfirmationstage. Es kam mir vor, als hätte ich wieder einen Abschnitt im Leben zurückgelegt, und als ich ihn im Geist noch einmal durchlebte, dachte ich: »ja mancher Schatten breitet sich über diese und jene Stunde; aber viel Licht, kann ich wohl sagen, hat sich auch, im Verhältnis zu früher, in der Finsternis des Geistes Platz gemacht, und dafür muß ich Gott danken.« So gingen wir um halb acht zur Kirche, alle in weiß oder schwarz. Der Morgen war schön und vollkommen geeignet, unsere feierliche Stimmung noch zu erhöhen. Wir betraten das Gotteshaus. Keine menschliche Seele war zu sehen; aber der milde Schein der Altarlichte kündigte an, daß auch die Kirche ihren Segen zur heiligen Handlung gab. — Der Prediger hielt eine nicht zu lange, aber schöne Rede, er sprach mit uns wie ein Vater, und auch wieder speziell mit denen, die ihre zweite Heimat nun verlassen wollen, um sich im Gewühl und Getümmel der Welt zu verlieren. Nach Genuß des Abendmahls begaben wir uns still nach Hause, wo ich gleich einen lieben Brief fand, für den ich erst recht sehr danke, aber der mich auch betrübt hat, und doch, mein Mütterchen, ich hoffe, daß, wenn Gott mir meine kleinen und großen Sünden vergeben hat, auch Du es tust, wie Du es schon so oft getan.

* * *

Neu-Watzum, Dezember 1866.

. . . Soeben bin ich aufgestanden und noch höchst solo im ersten Lehrzimmer. Ich fange meinen Brief schon jetzt an, weil mir heute das

schöne Amt der Küchenwoche beschieden ist, und da ich auch decken muß und Babywoche habe, wird mir wohl sehr wenig Zeit zum Briefschreiben bleiben. — Ich freue mich immer so, wenn Du mir mit Deinen Ansichten beistimmst, denn was bin ich gegen Dich, die Du das Leben von so manchen Seiten kennen gelernt hast, wovon ein junges Ding wie ich nichts weiß. . . . Wenn Du die Urteile hörtest, die wir Mädchen über ein gemeinschaftlich gelesenes Buch abgeben müssen, Du würdest kaum glauben, daß wir dieselbe geistige Speise eingenommen haben. . . . Doch ich muß jetzt die Tassen aufkramen und Dir bis heute nachmittag »Lebewohl« sagen. Begleite mich auf meinen Küchenwegen, liebe Mutter, und gib acht, daß ich nicht den Braten anbrenne. — Sonntag abend. — So, nun habe ich alle Geschäfte hinter mir und kann mit Ruhe noch ein wenig mit Dir plaudern. Zuerst muß ich Dir melden, daß meine vier Hasen sehr schön geraten sind. Ich habe sie selbst gespickt und zurechtgemacht, was allerdings keine kleine Arbeit war. Meine Hände konnte ich kaum vom Kartoffelschälen reinigen, so schlecht sind sie davon geworden. Nach Weihnachten werde ich aber immer Handschuhe zur Küchenwoche anziehen. — Meine Stunden sind jetzt geordnet und haben sich auf eine sehr angenehme Weise vermehrt. — Montags gehe ich wie vorigen Winter mit in die Vorlesung über Kunst von Dr. Bethmann. Mittwochs nehme ich mit Heriette zusammen eine französische Literaturstunde und Freitags wohne ich einer Vorlesung über Gesundheitspflege bei, die sehr interessant und nützlich sein soll. Außerdem sind mir noch einige Stunden mit den Kindern zudiktiert, die ich aber sehr gern nehme. In den Freistunden habe ich auch einige Schülerinnen, denen ich im »Gehen« französische Stunden geben muß. — Denke nur, Mittwoch ist Klara Schumann mit ihrer Tochter (Eugenie Schumann, später ebenfalls Schülerin in Neu-Watzum) hier gewesen, sie war ganz reizend, aber sie hat doch nicht gespielt, worauf wir uns stark gespitzt hatten. . . .

* * *

Neu-Watzum, Winter 66/67.

. . . Ach, leider habe ich nicht die Zeit, mich eingehender mit Fröbel zu beschäftigen; nötig wäre es wohl, denn eigentlich müßte es jede Frau tun. Da heißt es wohl heutzutage immer: »Ach, ist gar nicht nötig, ist höchst überflüssig, die Kinder sind auch ohne Fröbels Ideen groß und gut geworden.« Ja, das ist wohl wahr; aber zum größten Teil sind die Menschen falsch erzogen, und es steckt noch eine gute Portion Sünde und Fehler darin, die aber nach Fröbels Ideen und Grundsätzen ausgewetzt werden, und nicht mit Strenge, sondern durch Beobachtung und

richtige Behandlung des Kindesgeistes. Ich habe ja keine Stunden mit, aber ich suche immer von allen außer der Zeit ein wenig abzuhorchen. . . .

* * *

Neu-Watzum, 17. Februar 1867.

. . . Manches ist mir noch dunkel. Andere können viel schneller fassen. . . . Was ich weiß und habe, ist wirklich schwer erarbeiteter Besitz. . . . M. ist mir sehr lieb geworden, und ich freue mich, in ihr ein Wesen zu haben, mit dem ich vom lieben, lieben Watzum reden kann. Wir haben so manchen heißen Tag miteinander durchgekämpft und doch auch wieder so viele schöne Stunden im Andenken an unsere Lieben daheim und an unsere gemeinsame Heimat gefeiert. — —

VI. Bunte Bilder aus den Jahren 1875/76.

Von Nelly Klußmann (Osnabrück).

Ein recht bunter Zug ist es, welchen die Laterna magica meines Gedächtnisses vor dem innern Auge vorüberschweben läßt, während ich mich irgend eines bedeutsamen Vorfalls aus meiner Pensionszeit zu Neu-Watzum zu entsinnen suche. Ich will sie nicht zurückdrängen, die verschiedenartigen, zum Teil seltsam gestalteten Schattenbilder, es sind ja alles gebildete Leute oder harmlose Geschehnisse, die sich schon vertragen werden, besonders, wenn ich sie unter die Oberherrschaft der letzten Erscheinung stelle, die mir in greifbarer, der wirklichen Anschauung entstammender Deutlichkeit entgegentritt.

Wenn nun zwischen meinen Vorführungen recht häufig in unverhältnismäßiger Größe mein eigener Schattenriß an der Wand erscheint, so muß ich um Entschuldigung bitten, ohne es ändern zu können, mein Apparat verlangt persönliche Bedienung.

»Henriette Schrader kommt!« So ging's eines Morgens von Mund zu Mund, einem rinnenden Wässerlein gleich, dessen Ursprung sich nicht nachweisen läßt. Noch eine Haarnadel einschiebend, ein Schürzenband festbindend, trug man schon frühmorgens die im Vorübereilen aufgefangene Kunde über Treppen und Gänge zu den Frühstückszimmern. Die dort schon Versammelten begrüßten die Nachzügler mit derselben, nicht allen verständlichen Botschaft. Nur drei oder vier von uns, denen die Natur ein beneidenswertes Phlegma verliehen, dienten dem unverstandenen Gerücht lediglich als Leitung, wir übrigen nahmen sofort Stellung zu demselben. Manche Ältere, die schon längere Zeit im Institut geweilt

hatten, trugen die zufriedene Miene der Wissenden zur Schau, die befragt sein wollten. Aber namentlich den stolzen Töchtern der freien Hammonia gegenüber verhielten sich die Neulinge meistens zurückhaltend und bezwangen lieber ihre Neugier und das drückende Gefühl des Ausgeschlossenseins. Ein Glied der Familie Breymann zu fragen, schien in diesem Falle waghalsig, lieber auf eine andere Persönlichkeit warten, die der Sache weniger nahe stand! Für solche Fälle eignete sich Fräulein Schaper, einfach Marie genannt, die immer hilfsbereite, verständnisvolle. Darum aufgepaßt, wenn sie aus ihrem oberhalb der Treppe gelegenen Zimmer trat!

Die Überfallene schien die Frage ganz berechtigt zu finden und antwortete bereitwillig, daß Henriette Schrader die Gründerin unserer Anstalt und die älteste der Breymannschen Geschwister sei.

Fatal! Mir schwebte sogleich eine alte Töchterschullehrerin in meiner Heimat vor, die falsch sang, alle Augenblicke »c'est une honte« sagte und ihren Schülerinnen durch ihre Späherblicke beständige Armsündergefühle einflößte.

»Sie wird doch nicht während des Unterrichts hereinkommen?« rief ich der Enteilenden nach, welche ihre Kindergartenpflichten riefen.

»Bislang hat sie's nie getan!« schallte es freundlich aus der sich schließenden Turnhallentür zurück.

Also man konnte noch mit Gemütsruhe und ungeteilter Aufmerksamkeit der deutschen Aufsatzstunde beiwohnen. Ich hätte es selbst meiner ärgsten Feindin nicht gewünscht, ihren Klassenaufsatz im Beisein einer solchen Persönlichkeit, wie ich mir den erwarteten Gast vorstellte, vorlesen zu müssen.

Mit diesen kurzen Aufsätzen hatte es folgende Bewandtnis. Ein einfaches Thema, z. B. »eine Reise mit Hindernissen« oder »ein Brief an eine Freundin über den Nutzen des Musikunterrichts selbst bei anfänglichem Mißerfolg«, wurde kurz besprochen, oder ein Bild wurde uns gezeigt und erklärt, und dann hatten wir das Besprochene oder Geschaute ohne Verzug niederzuschreiben. Besonders die Beschreibungen inhaltreicher Bilder sind mir als sehr förderlich sowohl für das richtige Sehen und schnelle Erfassen als auch für eine anschauliche, gewandte Ausdrucksweise im Gedächtnis geblieben. Nach einer halben Stunde wurde dem Schreiben Einhalt getan. Nun konnte jede das weniger angenehme als dienliche Los treffen, das Erzeugnis ihrer Feder, einerlei wie und was es war, ob ein Ganzes oder ein Bruchstück, vorlesen zu müssen. Da röteten sich wohl anfangs Wangen und Ohren, und die Stimme bebte, aber die ruhige, wohlwollende Art des Anhörens ohne häufige und hastige Unterbrechungen, die immer individuelle und doch sachliche Art der Beurteilung scheuchten mit der Zeit Furcht und Zagen, und der unausgesprochene

Dank für gelegentliche unverdiente Nachsicht zeitigte den Wunsch, eine Anerkennung wirklich zu verdienen.

Neben diesen kurzen Übungen wurde alle vier Wochen ein langer Aufsatz abgeliefert. Die Rückgabe erfolgte häufig in dem neben den Lehrsälen liegenden Empfangszimmer unter vier Augen. Eine nach der anderen wurde hereingerufen, und dann kam gewöhnlich noch manches andere, persönliche zur Sprache. Diese Gepflogenheit hatte für ängstliche Gemüter das erste Mal ihre Schrecken. Ich erinnere mich noch genau, wie mir wurde, als ich, äußerlich gelassen, an den ernst dreinschauenden Büsten Fröbels und Middendorfs vorübermarschierte, und die Flügeltür sich hinter mir schloß. Ich war mitten im Unterrichtshalbjahr im Institut eingetroffen, und da hieß es denn für mich, das gegebene Thema, dessen Besprechung ich nicht beigewohnt hatte, schlecht und recht nach eigenem Gutdünken zu bearbeiten. Notdürftig gewappnet mit der Entschuldigung gänzlicher Anhaltlosigkeit schritt ich vorwärts, dem erwarteten Regimente feindseliger roter Korrekturen entgegen. Aber die Hand, welche sich mir entgegenstreckte, hielt kein Aufsatzheft, und ein Blick, der wirkliche, fürsorgliche Teilnahme verriet, bewirkte es, daß die unsichtbaren schwebenden Ranken des unentwickelten Pflänzchens urplötzlich einen Halt fühlten. Von dem Aufsatz und seiner Beurteilung weiß ich nichts mehr, möglich, daß er zu gleichen Teilen schwarz-weiß-rot aussah, jedenfalls fühlte ich mich weder gekränkt noch entmutigt, sonst wüßte ich's noch.

Jenes Ereignis lag schon eine Weile hinter mir, als der obengenannte Besuch erwartet wurde. Daß er für mich persönlich von Bedeutung sein sollte, ahnte ich noch nicht, als sich in der Frühstückspause ein Arm sacht um meine Schultern legte, derselbe Arm, der uns kurz zuvor den großen offenen Korb mit Brötchen entgegengereicht hatte, um ihn dann mit einem Rest für die noch Hungrigen auf dem alten Turnhallenklavier niederzustellen. Gesellte sich zu einer solchen sanften Berührung noch die Anrede: Liebes Kind, so wußten wir, daß wahrscheinlich an dem Kinde irgend etwas nicht lieb war. Dieses Mal folgte aber der Liebe kein Leid. Mir wurde mit freundlichen Worten eröffnet, daß Henriette Schrader mich, als Nichte meines mit ihr befreundeten Onkels und seiner mit ihr entfernt verwandten Frau, im Lauf des Tages zu sehen wünschte. Ich war nicht gerade erfreut darüber, weil ich Ähnlichkeitssucherei und verwandtschaftliche Auseinandersetzungen fürchtete. Machten mir doch schon die Verwandtschaften Karls des Fünften gerade genug zu schaffen!

Dennoch war mir die deutsche Geschichte eine der angenehmsten Unterrichtsgegenstände. In erster Linie war es wohl der stets berücksichtigte Zusammenhang der verschiedenen Fächer, die Einheitlichkeit des

Systems, was uns das gründliche Erfassen erleichterte und das Interesse steigerte. In unserer Geisteswohnung wurde gleichsam Zentralheizung eingerichtet. Kein Fach, kein Raum lag völlig kalt, alle Türen waren geöffnet, und wir blickten während der Ausgestaltung des einen Raumes häufig in die nächstliegenden hinein und gingen auch wohl gelegentlich hinüber, um zu vergleichen und zu verbinden. Ein zweiter, sehr förderlicher Umstand war das öftere Betreten historischen Bodens. Eine diesen Zweck in sich schließende Fahrt nach Goslar hat mir einen besonders nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Ich will nicht behaupten, daß uns dort die Geschichtsweisheit direkt durch die Füße aufwärts ins Gehirn geströmt wäre, aber der Anblick greifbarer tausendjähriger Überreste, verbunden mit den lebensvollen Schilderungen unseres Führers, bewirkte es, daß sich Gestalten und Ereignisse vor unserm innern Auge wie auf einer Bühne darstellten, ja, daß sich mir unwillkürlich die Gestalt des Vortragenden in die des dritten Heinrich wandelte: Denn was wir bei einem ganz naiven Theaterpublikum besonders in südlichen Ländern oft erleben können, die Verwechslung und Verquickung der Darstellenden mit der dargestellten Persönlichkeit kam bei mir, auf das Gebiet des Vortrags übertragen, wieder und wieder vor.

Davon kam natürlich kein Wörtchen über meine Lippen; darum stand auch nichts darüber in einer übermütigen Dichtung, welche ich eines Abends im Schlafsaal zum besten gab. Es war meine besondere Art der Verehrung, auf Gegenstände und Persönlichkeiten, die einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hatten, ein humoristisches Licht zu werfen. Als mein Vortrag am folgenden Abend da capo verlangt wurde, waren die unglückseligen Verslein nicht zu finden. Allgemeine Panik! Gleich mußte unseres Schlafsaals Hüterin hereinkommen. Wahrscheinlich hatte sie unterwegs das zerknitterte, mit dem Taschentuch herausgeschlüpfte Papierchen gefunden, in welchem auch sie ihr bescheidenes Teil erhielt, und — da war sie! Alle erwarteten, daß der drückenden Stille ein Sturm folgen würde. Jetzt betrat sie meinen kleinen Abteil. Ich lag in stummer Ergebung da und empfand Höllenqualen. Und nun gab's sogar noch einen Kuß! Wie der brannte! Ach, ich hatte sie ja alle so gern, und meine lustigen Reime waren eigentlich ein Beweis dafür, würden aber nicht als solcher erkannt werden!. Als die Ahnungslose fort war, sprang ich auf und riß sämtliche Schiebladen meiner Kommode auf. »Was machst Du?« hörte ich von verschiedenen Seiten fragen. »Ich packe! Morgen reise ich!« Das erfolgende unterdrückte Lachen erregte meinen Ingrimm. Jedoch diese schwärzeste der Nächte, welche dem schlaflosen Auge nicht einmal den so geliebten und unterhaltenden Anblick der im Mondschein zitternden Weinlaubschatten an der Wand gewährte, wich einem sonnigen Morgen,

Turn- und Spielplatz.

Aus dem Koch- und Haushaltungsunterricht.

der mir nur freundliche Gesichter zeigte. Noch einmal suchte ich bei ruhigerem Blut in meiner Kleidertasche tiefsten Tiefen. Dort hatten sich wie immer die verschiedenartigsten Gegenstände angesammelt: Helle, glatte Steinchen, welche ich im Freien aufgelesen, bunte Glasstückchen, einzelne Kupfermünzen, ausländische Briefmarken, für den Bruder daheim bestimmt, empfangene Briefe und Karten und drei Taschentücher. In einen der offenen Briefumschläge waren auch meine Verslein hineingeraten. Nie haben sie das Licht der Sonne wieder erblickt.

Weil ich nun hoffe, für diesen Streich nachträglich Absolution zu erhalten, will ich gleich noch einen andern eingestehen. Er war nicht dichterischer Art, sondern im Dienste der Tonkunst ersonnen.

Ein Musikabend stand bevor. Diejenigen von uns, welche der Kinderstube der Frau Musika entwachsen waren und sich schon einigermaßen in ihren Wohnräumen zu bewegen wußten, hatten eine Probe ihres Könnens abzulegen, und zwar nicht nur vor sämtlichen Lernenden und Lehrenden des Instituts, sondern auch vor einer Anzahl uns teils bekannter, teils unbekannter Gäste. Mendelssohns wundervolle Hebriden-Ouvertüre, welche wir ohne Hülfe einer Lehrkraft eingeübt hatten, »klappte« schon ganz gut, die Wogen rollten genau nach Vorschrift, ihr Klingen und Singen in der wunderbaren Meeresgrotte, welche Riesen dem Sängerhelden Fingal, dem Vater Ossians, errichtet haben sollen, fesselte uns so sehr, daß schon die jüngsten Lehrerinnen die Folgen davon verspürten. Ein Versehen oder gar Steckenbleiben während unseres Vortrages, der den Abend eröffnen sollte, glaubten wir nicht überleben zu können. Ernstliche Besorgnis erregte es uns deswegen, daß wir an einer klippenreichen, wenig klaviermäßigen Stelle, die uns anfangs keine Schwierigkeiten bereitet, letzthin wiederholt in Gefahr geraten waren und beim allerletzten Zusammenspiel gänzlich scheiterten. »Beim ersten falschen Ton muß die Maus kommen, die gestern hier durchlief,« sagte ich. »Ja, darauf ist leider nicht zu rechnen,« entgegnete meine Partnerin. »Oder kannst Du's ihr befehlen?« »Gewiß, das ist sehr einfach,« begann ich wieder. »Fast alle haben die Maus gesehen. Wenn wir nun aufspringen und rufen: »Die Maus, die Maus!« so gerät alles in Aufruhr, und später fangen wir einige Takte hinter der Unglücksstelle wieder an.« Ich glaube nicht, daß wir diesen Gedanken hätten zur Tat werden lassen, aber er erheiterte uns so, daß wir von nun an die Mäuseszene einübten, bis allem Proben halt geboten wurde.

Der Abend kam heran. »Nicht wahr, Du zögest am liebsten immer das alte Graue an?« flüsterte mir lächelnd die Hüterin unseres engeren Kreises ins Ohr, indem sie die roten Schleifen meines weißen Battistkleides ordnete. Nur bedingungsweise konnte ich ihr im stillen recht

geben. Meine äußere Erscheinung war mir durchaus nicht gleichgültig, aber die prüfenden Blicke anderer und die Erörterungen über Stehn oder Nichtstehn waren mir unleidlich. So fühlte ich mich denn in doppelter Hinsicht als geschmücktes, weißes Opferlamm, bemühte mich aber heiter auszusehen und raunte noch bei dem feierlichen Akt des Notenaufschlagens meiner Gefährtin zu: »Die Maus, die Maus!«

Und sie war wirklich unsere Retterin geworden, die harmlose schemenhafte Maus, indem sie unserm Übereifer und der daraus entspringenden Unsicherheit Einhalt getan und sich dadurch in dem kritischen Augenblicke als überflüssig erwies.

Einen nicht geringen Anteil an dem Gelingen hatte auch wohl der über alles Erwarten günstige Verlauf meiner Begegnung mit Henriette Schrader, welche drei Stunden früher stattgefunden hatte.

In eine fesselnde Aufgabe versenkt, saß ich am Nachmittag im Lehrsaal, als ein leiser Wink mich hinausrief. Meine Begleiterin öffnete mir die Tür. Da erhob sich von ihrem Fenstersitz eine hohe Frauengestalt, erwiderte meine korrekte Verbeugung durch sanftes Neigen ihres mit reichem grauen Haar geschmückten Hauptes und reichte mir die Hand, in Blick und Gebärden Wohlwollen und mütterliche Milde bekundend. Sie hieß mich an ihrer Seite Platz nehmen und erzählte mir dann von meinen Verwandten. Die ungeschraubte, herzliche Art, in welcher sie ihre Hochachtung vor meinem gelehrten Onkel ausdrückte, ist mir unvergeßlich. Weder von ihrer Person noch von der meinen war viel die Rede. Still und nachdenklich schied ich von ihr, ein unklares Sehnsuchtsgefühl im Herzen, welches sich endlich zu dem Wunsche verdichtete, auch einmal auf ein segensreiches Schaffen zurückblicken zu dürfen.

Ihr Wesen und die Ziele der von ihr angestrebten Frauenbildung glaube ich etwa in den folgenden Worten kennzeichnen zu können:

»Sei schön! Was dir des Zufalls Gunst verliehen,
Was sie versagt, ist trügerischer Schein.
Sei schön! Nach kurzer Morgenröte Fliehen
Enthüllt der lange helle Tag dein Sein.
Er schafft und nährt in dir die Wunderblüte,
Die nimmer welkt, wenn auch des Schicksals Hand
Dich rauh berührt. Verwehen im Gemüte
Laß nie den Schönheitsquell vom Wüstensand!
Dir ziemt, die zarten Blumen zu erblicken
Dort, wo der Mann nur rauhe Felsen sieht,
Mit deines Bornes Labe zu erquicken,
Die von des Lebens Kämpfen wund und müd'.
Daß dieser Trost dir und der Welt verbleib',
Sei du ein ganzes Weib!

Sei stark! Vertrau' des ernsten Schaffens Bürde
Der Männer Schultern nicht allein. Dich ehrt
Ein jeglich Tun, das deine Menschenwürde,
Des Leibes und der Seele Freiheit mehrt.
Nicht Trägheit, Wankelmut und Schwäche sollen
Sich schmücken mit dem Namen Weiblichkeit.
Sei stark! Das einsichtsvolle, rege Wollen,
Es weiht die Lust, es lindert Not und Leid,
Es führt zum Siege über Wind und Wellen,
Es macht dich frei, erhält dich wahr und fest,
Und Herzenszug, nicht Furcht vor dem Zerschellen
Ist's, was dich dem Gefährten folgen läßt.
Dein Streben sei, verachtend Trug und Schein,
Ein ganzer Mensch zu sein!«

VII. Meine Pensionszeit in Neu-Watzum (1878—1880).

Von Lily Braun, geb. Cuntz (Minden i. W.)

Anfang Oktober 1878, kurz nach meiner Einsegnung und der Beendigung meiner Schulzeit, brachten meine Mutter und meine Tante mich in das Breymannsche Institut.

Das freundliche Haus »Neu-Watzum« läßt bei oberflächlicher Bekanntschaft gar nicht ahnen, wie viele Räume es in sich schließt, und ich sehe noch das feine Lächeln von Frau Luise Breymann, als meine Mutter, demselben Eindruck folgend, ihr von »ihrem Häuschen« sprach. Frau Breymann empfing uns in ihrem Zimmer im Erdgeschoß, das so eigenartig anmutete mit den altertümlichen Schränken und hochlehnigen geschnitzten Stühlen, an den Wänden Nachbildungen einiger Kunstwerke des verewigten Bildhauers Adolf Breymann. Mir gegenüber saß ein verweintes Mägdelein, auch eine »Neue«, und ihr Anblick gab mir meine Fassung wieder, wie ich auch später niemals, außer etwa an Sonntag-Nachmittagen, an Heimweh gelitten habe; denn, so sehr ich mein Elternhaus liebte, ich fand, daß das geregelte Leben im Institut, sein fein abgewogener Wechsel zwischen Stunden, Pausen, Spaziergang, Arbeitsstunden und abendlicher Muße keine Zeit zum Heimweh ließ für die Schülerinnen, die wirklich mit Interesse und gutem Willen dem neuen Leben gegenüber traten. Einige besonders Verwöhnte fanden es freilich schwer, sich einzuleben; aber ich habe das nie begriffen.

Wie interessant war schon in den ersten Tagen das Entstehen des Stundenplans für alle Hausgenossen, der in langen Sitzungen der ganzen Neu-Watzumer Einwohnerschaft festgestellt wurde. Da gab es keine müßigen Viertelstunden; hier konnte man lernen seine Zeit auskaufen.

Was den Unterricht betrifft, so wurde für jeden Zögling gesorgt nach seinen Fähigkeiten und Fortschritten. Nicht wie auf der Schule gab es für alle gleiches Maß, für alle dieselben Fächer, sondern man konnte z. B. in Geschichte und Deutsch in der ersten, in den fremden Sprachen in der zweiten Abteilung sein, je nach der Vorbildung.

Als der Stundenplan feststand, wurden auch kleine häusliche Pflichten an uns verteilt. Da gab es, wochenweise abwechselnd, Staubwischen in den verschiedenen Wohnräumen und Lehrstuben, Besorgen des Frühstückstisches oder Abwaschen der Teller und Tassen u. s. w.

Auch wurde uns die Hausordnung verlesen, von der wir später heimlich deklamierten:

»Üb' immer Treu' und Pünktlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Vom Ordnungszettel ab!
Dann wirst du wie auf grünen Au'n
Durch Watzums Pfade geh'n,
Dann kannst du ohne Furcht und Grau'n
Frau Breymann in die Augen seh'n!«

Ich muß es heute gestehen: wir sind leider recht oft von ihm abgewichen, manchmal mit, manchmal auch ohne Erfolg. Davon wußten unsere Partiemütter zu erzählen, denen die spezielle Fürsorge für uns oblag. In mehrere »Partien«, mehrere Familien sozusagen, war das Haus eingeteilt; einige Schlafsäle gehörten zu einem gemeinsamen Wohnzimmer, das jeden Morgen beim Frühstück, sowie an bestimmten Abenden und Sonntags der Aufenthaltsort für uns alle war. Je zwei Lehrerinnen führten die Aufsicht und wohnten unter uns.

Die Hausordnung schrieb uns das Frühstück um $7^1/_4$ Uhr vor. Da standen wir Langschläferinnen dann vor der Tür des Partiezimmers um 10 Minuten nach 7, die hohen Latzschürzen in fliegender Eile über die noch nicht völlig geschlossene Taille bindend, die Schuhbänder noch offen, eifrigst Toilette machend, und dennoch bereit, das Zimmer zu betreten in demselben Augenblick, in dem unsere Partiemutter, Frl. Dankwerts von der andern Seite hereinkommen würde. Das galt dann noch nicht als »zu spät« gekommen. Im andern Fall wurde eine Strafabwäsche des Frühstücksgeschirrs verhängt, eine fatale Störung für die Vorbereitung auf die Lehrstunden, wie auch für das »Privatturnen«, das um $7^1/_2$ Uhr vor sich ging. Dann begannen um 8 die Lehrstunden, unterbrochen durch eine kurze gemeinsame Andacht, durch welche Herr Breymann dem Tage seine rechte Weihe gab.

An den Sonntagen versammelte er uns alle an derselben Stelle zum Gottesdienst, falls wir nicht, was freilich selten geschah, nach Wolfenbüttel

zur Kirche gingen. Ich habe längere Zeit zu den Andachten das Harmonium gespielt.

Nach den beiden ersten Lehrstunden kam die Frühstückspause mit Brötchen, die man in der Turnhalle oder im Garten, je nach der Jahreszeit, verzehrte. Die alte liebe Turnhalle! Und das einst schön gewesene Klavier! Wie oft haben wir uns bei seinen Klängen im Walzer oder Schottisch lustig gedreht!

Nach einer ferneren Lehrstunde folgte der Spaziergang, im Hochsommer auf den Nachmittag verlegt. Das war meine Wonne. Es ging fast immer ins Lechlumer Holz. Welche Freude für ein Stadtkind, so täglich den Buchenwald zu betreten, sich an ihm zu freuen von der Knospe bis zum Fall seiner Blätter! Da gab es früh im Jahr die großen Schneeglöckchen und Haselkätzchen, dann die Maiblumenzeit, die wilden Rosen und Erdbeeren, die Brombeeren und Schlehen.

Ich habe freilich zwei Winter in Neu-Watzum verlebt, und so steht mir der Wald im Schnee am deutlichsten vor Augen, wie überhaupt das Winterleben im Institut. Wenn ich an den herrlichen großen Garten denke, so sehe ich besonders deutlich die große »Glisseke« (Schlitterbahn) vor der Turnhallentür, unsern Stolz, mühsam selbst gegossen, wie sie tagelang die Passanten gefährdete, bis der Gärtner ihr das Lebenslicht ausblies.

Aber ich erinnere mich doch auch gern der sommerlichen Lindenlaube, der vielen Erdbeeren und der großen Kirschbäume nicht weit vom Hause. Letztere durften wir eines Tages sogar zur Nachernte erklettern in unsern für solche Zwecke sehr geeigneten, sonst aber nicht gerade malerischen Turnanzügen. Was dem Schnitt an Eleganz abging, ersetzten wir gern durch bunte Halsschleifen, wenn wir sie Montag abends nach frühem Abendbrot in der Turnstunde trugen. Was für hübsche Reigen übte da Marie Schaper mit uns ein, und wie gesund waren uns die Freiübungen! Am liebsten aber hatten wir den Rundlauf. Wenn dies Gerät von der Decke hing, turnten wir mit besonderer Hingebung, bis es an die Reihe kam. Dann ging es um ½10 in gesunder Müdigkeit in die Schlafsäle.

Ich wohnte im sogenannten »mittleren« und hatte zunächst eine »Butze« an der Wand inne, avancierte später aber an die Fensterseite, wo es freilich oft recht kalt war bei Weststurm im Winter. Rechts und links schlossen Stoffwände jede Butze ab zu einem kleinen Reich, das die Bewohnerin nach eignem Geschmack und besten Kräften dekorierte, freilich aber auch in Ordnung zu halten hatte. Die englischen illustrierten Zeitungen lieferten meist den Bilderschmuck, der wohl auch mit der Butze vererbt wurde. Bei mir hing das sehr anregende Bild einer Entführung und Trauung in Gretna Green, und ich habe oft denken

müssen, wie wohl das Mädel aussah, das es mir hinterlassen hatte. In unserm Schlafsaal wohnten wir zu Sechs, und wir haben, was wir nicht sollten, natürlich oft bis in die Nacht miteinander geflüstert und auch sonst allerlei Neckerei getrieben, Pfeffer auf die Zahnbürsten gestreut, Kleiderbürsten unter die Laken gelegt u. s. f. In der ersten Woche meiner Anwesenheit fand ich eines Abends in meinem Bett, sorgsam mit einer Haube bekleidet, den Schnabel über der Bettdecke, den großen Pinguin von dem Schrank der ersten Lehrstube. Das Schlimmste war, ihn glücklich und unbemerkt morgens wieder an seinen Platz zu befördern!

So berechtigt indessen der Übermut der Jugend sein mag, so wichtig ist es, sie auch in rechter Weise Ernst fühlen zu lassen. In welch' ausgezeichneter Weise verstand das Herr Breymann! Wie oft hat er an unsre Herzen zu rühren gewußt! Für die jüngeren Mädchen war es die Religionsstunde, besonders die Vorbereitung zur Konfirmation, in der er ihnen nahe trat. Für uns Größere war es die Psychologiestunde, in der er uns, oft nur der Betreffenden fühlbar, die Wahrheit sagte. Denn mit liebevollstem Ernst beobachtete man die Zöglinge und war sich sehr bald über ihre Charaktere, ihre Vorzüge und Fehler klar, um dann nach dem Grundgedanken des Hauses, »daß Erziehung die Hülfe ist, die der fertige Mensch dem werdenden angedeihen läßt«, helfend einzugreifen. In diesen Psychologiestunden hielt man stille Einkehr in sich selbst. Hier übermittelte uns unser geliebter Lehrer seine von idealer Begeisterung und sittlichem Ernst getragene Weltanschauung. Er ließ diese seine Auffassung durch alle Fächer hindurch gehen, in denen er unterrichtete: Geschichte, Kunstgeschichte, deutsche Literatur, Aufsatz und Pädagogik. Stets gab er uns ein Weltbild als Ganzes. Als in sich geschlossene Persönlichkeit sah und schilderte er von einem bestimmten Standpunkt aus, und so erhielt sein Unterricht eine Einheitlichkeit, die von großer Wirkung auf seine Schülerinnen war und bei Verteilung der Fächer auf verschiedene Lehrer wohl nie so erreicht werden kann. Der klare, tolerante, modernen Anschauungen zugeneigte Geist unsres Lehrers zeigte sich in so vielem, was er uns einprägte, z. B. wenn er die Gleichwertigkeit von Mann und Frau betonte; wenn er die Mütterlichkeit hervorhob, die jede Tätigkeit einer Frau, verheiratet und unverheiratet, durchdringen soll, oder wenn er das Interesse der Frauen an der Politik zu einer Forderung erhob und des Sonntags in der »Mittelstube« uns aus den Zeitungen vorlas.

Als Beispiel der Frau, wie er sie sich dachte, wirkte seine unvergeßliche, mir so liebe Gattin neben ihm und mit ihm. Ihre Physik- und Chemiestunden zeichneten sich durch besonders klare Anordnung und Durchdringung des schwierigen Stoffes aus. Ich sehe sie noch vor mir,

wie sie uns mit den schönen, weißen Händen kleine Experimente geschickt vorführte. Ich habe, so lange ich in Neu-Watzum war, durchaus unter dem Einfluß dieser Frau gestanden, dieser großen Augen, deren klarem Blick nichts verborgen blieb, und die so plötzlich aufleuchten konnten. Manchen flößte sie etwas wie Angst ein, ich aber hatte stets die Empfindung, in ihr einer unbestechlichen Heiligen gegenüber zu stehen, welche ihre warme, innere Empfindung nicht jedem offenbaren konnte und wollte. Sie war eine im besten Sinne vornehme Persönlichkeit. »Und hinter ihr im wesenlosen Scheine«, — dies Wort gilt auch von ihr. Ich habe sie ebenso sehr geliebt wie verehrt, die viel zu früh Verewigte! Das jahrelange, unruhige und verantwortungsreiche Leben hatte ihren zarten Körper zu schnell aufgezehrt, und die spätere Ausspannung im Pfarrhause von Oker konnte das nicht mehr ausgleichen. —

Aber freilich, mein Herz war geteilt, die andere Hälfte gehörte unserer lieben Marie Schaper, der warmherzigen Mutter aller Kinder im ganzen Hause. Sie fand so leicht den Weg zu den jungen Herzen durch ihre Frische und ihr mütterliches Wesen. Ihre vielseitige Arbeitskraft und ihre interessanten Fröbelstunden, die theoretische Ergänzung des von ihr geleiteten Kindergartens, machten sie zu einem Mittelpunkt im Leben des Instituts. Den Kindergarten besuchten täglich etwa 20 Kinder von 3—6 Jahren, meist Gärtnerkinder aus der Nachbarschaft, aber auch der jüngste Sohn des Hauses, Berni Breymann, war oft dort zu finden. Es sah so leicht aus, wenn Marie die Spiele und Beschäftigungen leitete. Aber wir Schülerinnen, die mehrmals in der Woche unter ihr arbeiteten, bekamen allen Respekt vor solcher Leistung, sobald wir versuchten auch nur für eine Stunde die Aufmerksamkeit der kleinen Schar zu fesseln. Ich war der Meinung: lieber einen recht schweren deutschen Aufsatz machen, als eine Besprechungsstunde über die Maus im Kindergarten abhalten!

Ja, die deutschen Aufsätze! Und wenn man auch drei Wochen Zeit hatte, so wurde das Opus doch gewiß in den letzten vier Tagen verfertigt, wenn das Feuer auf den Nägeln brannte. Freilich, Aufsätze arbeiteten sich nicht leicht in den unruhigen Arbeitsstunden mit so vielen zusammen. Aber so etwas härtet ab. Soll ich nun noch Schreckliches beichten? Man munkelt, manchmal wären Aufsätze nachts im Bett entstanden, die Kerze auf dem Stuhl daneben wohl geschützt durch einen Regenschirm, der sich über das Ganze spannte und in der Richtung zum Zimmer der Aufsicht nächtliches Dunkel spendete. Heute scheint es mir ein malerisches Motiv, damals war es ein Notbehelf, aber, wie wir hoffen wollen, ein seltener.

Neben dem Ernst der Arbeit war aber auch für allerlei Vergnügungen und Abwechslungen gesorgt. So bot jeder Wochentag abends ein anderes Bild und versammelte in kleinerem oder größerem Kreis, in dieser oder jener Zusammensetzung, die Hausgenossen in den verschiedenen Räumen des Hauses zu Teeabenden, Vorlesungen, Flickabenden u. s. w.

Bei ganz besonderen Gelegenheiten, z. B. Geburtstagen, gab es noch eine andre Form der Geselligkeit. Dann vereinte eine Festgeberin wohl einen kleinen intimen Kreis im Partiezimmer zu einem »Freßfest«. Da schwelgte man in Eis und Kuchen und sang Rundgesänge und Niggersongs. Eine Lehrerin, meist die Partiemutter, war stets anwesend, aber ich glaube, es hat auch in unserer Partie niemals ein »Freßfest« gegeben ohne unsere liebe humorvolle Marie Schaper.

Sie war auch unser oberster Vergnügungsdirektor für die großen Ereignisse des Winters, besonders den Maskenball, der natürlich ganz unter uns stattfand, aber uns lange vorher und nachher beschäftigte. Ich habe zwei Maskenbälle miterlebt, und stets gab es eine Fülle hübscher Kostüme, und immer fanden die »Herren« reiche Auswahl an schönen Damen. Wie gut scherzte es sich als Onkel Bräsig mit zwei Brauten am Arm! Ferner wurde unter Mariens Regie mehrfach Theater gespielt, einmal »Das Schwert des Damokles« (ich gab den »Kleister«), ein andermal »Wie denken Sie über Rumänien« und »Das erste Mittagessen«.

In der guten Jahreszeit wurden zu unserer Freude weitere Ausflüge unternommen, z. B. nach der Asse, nach Harzburg, Oker und Romkerhall. Im Winter besuchten wir wissenschaftliche Vorträge in Wolfenbüttel und die Aufführungen des Braunschweiger Hoftheaters auf der kleinen Bühne im Wolfenbüttler Schloß. Das Schönste aber waren die Fahrten nach Braunschweig zu den Konzerten der Hofkapelle im Hôtel d'Angleterre. Dann kam in der Dämmerung der berühmte kanariengelbe Omnibus vor das Haus gefahren, und soviel Mädel, wie hineingingen, bestiegen ihn, unter Anführung der Lehrerinnen. Da gab es viel Scherz und Gelächter und manches zerdrückte Kleid. Im allgemeinen hielten wir uns auf der Hinfahrt kerzengerade, um recht frisch anzukommen. Die Rückfahrt aber bot das Bild einer sanft schlummernden Herde; jeder Kopf an der Schulter der Nachbarin. Der Kutscher übereilte sich nicht, man hatte etwas von solcher Fahrt.

Gute Künstler hörten wir in diesen ausgezeichneten Konzerten. Ich erinnere mich besonders an Amalie Joachim und Saint Saëns. Die Leitung des Orchesters hatte noch der alte Abt.

Unsere eigenen musikalischen Leistungen wurden auf einem musikalischen Abend geprüft, zu welchem einige Freunde des Hauses geladen waren. Unnötige Angst haben wir dabei genug ausgestanden; ebenso wie

bei dem vor Ostern stattfindenden Examen in den einzelnen Lehrfächern. Solche nervösen Zustände sind ansteckend, sind eine Art »Herdengefühl«. Das sah man auch recht deutlich an dem mir unvergeßlichen Tage, als meine Zeit um war und ich nach 1½ Jahren das Institut verließ. Einzeln gingen wir am Vorabend des Reisetages der Reihe nach in Herrn Breymanns Zimmer unten auf der Diele rechts, wo er gemeinsam mit Frau Breymann jeder der Scheidenden das Zeugnis übergab und einige liebevolle ernste Worte dazu sprach. Wir hatten uns auf dem Korridor zusammengefunden, wohl 10—15 Mädchen. Aber das unbeschäftigte Warten auf den Moment der Zensur und der bevorstehende Abschied löste in uns plötzlich eine so trübe Stimmung aus, daß wir lautlos, aber desto heftiger weinend auf den Treppenstufen saßen. Diese Abschiedstränen, wie vielfältig auch ihr Grund sein mochte, waren aber auch ein Zeichen, wie gern wir alle in Neu-Watzum gewesen sind, und daß wir im innersten Herzen den Gewinn fühlten, den wir dem Geiste dieses Hauses, dem Zusammenleben mit den vortrefflichen Menschen, die uns leiteten und unterrichteten, verdankten.

Wohl jede von uns, die jetzt zurückblickt, sagt sich, daß ihre Pensionszeit in Neu-Watzum mit bestimmend gewirkt hat auf ihre Entwicklung, auf ihre Art das Leben anzusehen und anzufassen und Welt und Menschen, Ewiges und Alltägliches zu betrachten.

VIII. Glückliche Schuljahre (1882–85).

Von Nelly Mc. Naughton (Kilmarnock, Schottland).

»Ich träume als Kind mich zurücke«, und manche lieben Bilder steigen mir im Gedächtnis auf.

Obgleich es Spätsommer ist, senkt brennend die Sonne ihre Strahlen auf Flur und Wald. Recht staubig ist die Landstraße, auf der wir vier Menschen wandern.

Wir schreiten langsam einem großen, alten Hause zu, das an der linken Seite des Weges steht, und treten ein.

Auf der Diele ist es kühl und dämmerig. Wie lieblich tönt in unseren Ohren die freundliche Stimme, die uns willkommen heißt. Endlich haben wir das Ziel unserer Reise erreicht; wir sind im »Vaterland«, und Neu-Watzum nimmt uns liebevoll auf. Hier soll lange gerastet und Deutsch getrieben werden. Aber heute Abend noch nicht, wir müssen erst mit unserer Umgebung vertraut werden.

Die heiße Glut hat nachgelassen, ein kühler Wind weht, und die letzten Sonnenstrahlen vergolden noch die höchsten Baumgipfel. Aus

dem Grün blicken uns rote Äpfel vergnügt und verheißungsvoll an, und die kleinen Vögel zwitschern halb im Schlafe ihr Abendgebet. Wie wohl tut es, nach der langen, heißen, ermüdenden Reise hier im Garten auszuruhen. — Immer lieber gewannen wir ihn, und heute kommt er uns wie ein verlorenes Paradies vor.

Wollten wir recht gemütlich sein, so blieben wir am Rasenplatz, wo uns die Kastanienbäume freundlich zunickten und das Rollen der vorbeifahrenden Wagen uns einen Gruß von der Außenwelt sandte.

Fiel es uns aber ein, unser Reich sei zu eng, so begaben wir uns nach dem langen Gang; denn dort hat man eine schöne Aussicht und kann sogar bei klarem Wetter den alten Brocken sehen. Vom langen Gange führt auch eine kleine Pforte in den Wald. Dort ist es immer schön, und die vorbeieilenden Jahreszeiten bieten uns beständig reichen Genuß. — —

Der prächtige Abend hat seinen vollen Zauber ausgeübt und uns zum längeren Verweilen bestimmt. Es klingelt. Was soll das?

Die vielen Mädchenpaare, die festumschlungen die Gänge und Plätze belebten, beeilen sich fortzukommen. Wir folgen ihnen. Die ganze Gesellschaft befindet sich schon im Eßsaal. Ein schöner, großer Raum! Draußen dämmert es, aber aus den langen Fenstern können wir noch den roten Abendhimmel bewundern. Von der Landstraße her vernimmt man die fröhlichen Stimmen der Menschen, die vom Walde zurückkehren. Drinnen erhellen mehrere Lampen den großen Saal, lassen aber die Ecken hübsch dunkel, so daß die Gesichter der Menschen, die an den zwei langen Tischen sitzen, stärker hervortreten. Helle Mädchengesichter, auf welchen noch der klare Morgentau liegt, blitzende Augen, runzelfreie Stirnen, frische Wangen.

Diese Kinder, die so fröhlich mit einander reden, sind weit vom Heimatlande. Dürfte jede sich in der Muttersprache ausdrücken, so wäre es wie beim Turm zu Babel. Dort sitzt eine, die ihre Grüße über tausend und tausend Meilen den lieben Eltern in Süd-Amerika schicken muß. Unsere Nachbarin rechts hat Rußlands Kälte getrotzt, die links seit früher Kindheit die schneebedeckten Alpen täglich vor Augen gehabt. Aus allen Weltteilen kommen sie und weilen doch friedlich unter einem Dache. Und die Lehrerinnen? Die sollten doch, wenigstens der alten Legende nach, recht steif aussehen und eine Brille tragen, aber davon ist keine Spur zu bemerken. Im Gegenteil; sie plaudern recht vergnügt und strafen diese Fabel Lügen.

»Heute abend ist Turnen«, berichtet uns ein blondes, vierzehnjähriges Mädchen. »Turnt ihr gern?« fragen wir. »Ach, furchtbar gern.«

Wir stehen von Tisch auf, die jubelnde Schar verschwindet, und erst in der Turnstunde sehen wir sie wieder.

In der großen Halle turnt das graue Regiment, und in dem kommandierenden Offizier erkennen wir die anregende Lehrerin, die bei Tisch die fröhliche Unterhaltung führte. Es wird marschiert, gesprungen, gehüpft, gelaufen. Jetzt aber klingelt es. Der letzte Mann vom grauen Regiment verläßt den Exerzierplatz und begibt sich zur Ruhe. Leichte Gestalten spingen die Treppen hinauf, »gute Nacht« erschallt es von allen Seiten, und auch wir suchen unser Lager auf.

Wie praktisch ist doch unser Schlafsaal eingerichtet. Jede Schülerin hat ihr Kämmerlein, wo sie als Herrin nach Herzenslust schalten und walten kann, vorausgesetzt natürlich, daß sie es in Ordnung hält. Ganz reizend sind diese kleinen Nestchen, keines dem anderen gleich, jedes dem Geschmack der Besitzerin entsprechend. Man zieht seinen Vorhang zurück und tritt in sein Heiligtum ein.

Zuerst dachten wir, daß man einen Spaß mit uns vorhabe. Wozu wäre sonst das dicke Federbett da? Und dann zwei Kissen — eins am oberen Ende, das andere am unteren? Die Klugheit rät uns die neue Einrichtung zu probieren. Das liebe Federbett war aber ein ausgelernter Tänzer, und wochenlang machte es uns seine Sprünge vor, bis wir endlich hinter die Schliche kamen. Bei den kalten Winternächten war es doch sehr gemütlich und regte zu süßen Träumen an. — —

»Fräulein Schmidt?« »Ja.« »Ist es möglich? Wir sind eben erst zu Bett gegangen.« Gewiß. Aufstehen, heißt es, die Sonne steht schon ziemlich hoch am Himmel. In jedes Kämmerlein kommt Leben und Bewegung. »Guten Morgen«, ruft man seiner Nachbarin zu. Aufgemacht werden die Fenster, und die frische Morgenluft strömt uns entgegen.

Unten klappern Teller und Tassen, der angenehme Geruch von Kaffee verbreitet sich im Hause, und freudig vernehmen wir die Glocke. Wie ganz anders sieht jetzt der Eßsaal aus. Der helle Morgenschein durchströmt das ganze Gemach. Wie frisch und munter sind doch alle. Geschickte Mädchen reichen Kaffee herum ohne Hilfe der Dienstboten.

Punkt halb acht steht man vom Frühstückstisch auf. Einige gehen in den Garten, andere in die Lehrstuben, nur die, die »Woche« haben, bleiben im Eßsaal zurück, um das Geschirr abzuwaschen.

Mit großem Interesse sehen wir den Stunden entgegen. Um acht Uhr fangen die Mysterien an. Schönschreiben, Literatur, Diktat, Kunstgeschichte, Grammatik, Musik, und wie sie alle heißen. Wie uns graute vor den rätselhaften Buchstaben, den mehrfach gegliederten Sätzen, den unerhörten Heldentaten, den einander entgegengesetzten Dichterschulen,

den merkwürdigen Blumen mit den zehnsilbigen Namen! Doch erkannten wir am ersten Tage, daß das Lernen keine Qual ist.

Allerdings sollten und mußten wir arbeiten. Zum ersten Male taten wir Ausländerinnen einen Blick in die großen geistigen Schätze des »Vaterlandes«, und uns gingen die Augen auf, als wir die Formeln lernten, die uns ermöglichen sollten, auf eigene Hand das Zauberreich aufzuschließen. — —

Dann und wann hieß es, man mache eine Harzpartie. Welch' fröhliches Kommen und Gehen! Eine muntere Prozession begibt sich nach der Bahn, steigt ein, und fort geht es nach dem Harze. Noch heute sieht man mit dem geistigen Auge das ganze Panorama klar und deutlich vor sich liegen. Die niedlichen Häuschen mit den roten Dächern, die so kokett aus dem Grünen hervorgucken; die sprudelnden Wasser, die so vergnügt vom Berg ins Tal hüpfen; die hohen, schlanken Tannen, welche fest und gerade stehen, der alten Garde gleich, als wollten sie mit den langen Armen den Heimatboden schützen. Man speist im Freien, besteigt die schroffsten Abhänge, lacht und scherzt den lieben langen Tag nach Herzenslust, und erst beim Sonnenuntergang tritt man den Heimweg an.

Nicht nur Ausflüge dienten zur weiteren Ausbildung der wohlversorgten Zöglinge, sondern auch Vorlesungen, Theater, Konzerte, Schlittenfahrten und andere Lustbarkeiten.

Nach getaner Arbeit versteht man erst recht solche kleinen, angenehmen Abwechslungen zu genießen, und mit verdoppeltem Eifer macht man sich wieder an das Werk. — —

Zu keiner Zeit hat das alte Haus und seine Umgebung schöner ausgesehen, als zu Weihnachten. Niedliche Feen bemächtigten sich des Gartens und des Waldes. Mit geschickten Fingern hängten sie feine Spinngewebe über Bäume und Sträucher, damit alles am Geburtstage des Christkindes schön aussähe. Im Hause herrschte seit Wochen eine sonderbare Stimmung. Alle waren so eifrig, so geheimnisvoll bei der Arbeit, daß man vor lauter Ungeduld das Fest kaum abwarten konnte. Endlich rückt der große Tag heran. Die Lehrstuben bleiben verschlossen. Nur die, die schon eingeweiht sind, dürfen hinein. Langsam vergehen die Stunden. Jetzt ist aber der Abend da, und wir machen uns freudig auf den beschneiten Weg zur Kirche.

Wie die strahlenden Bäume, die andächtigen Menschen, die gemütvollen Lieder uns ansprechen. Wie glücklich sind auch wir, daß es uns vergönnt ist, das große Fest unter lieben Freundinnen zu feiern.

Die letzten Töne des Chorals klingen uns noch in den Ohren, als wir schon das Haus erreichen; so hat uns die Erwartung getrieben.

Alle Vorbereitungen sind getroffen, unter Glockengeläut tun sich

die Flügeltüren auf, und vor uns stehen die prächtigen Bäume in voller Schönheit. Auf den Tischen befinden sich zahlreiche Geschenke. Man besieht sie, spricht seinen Dank gegenseitig aus und verbringt den Abend in angeregter Geselligkeit. — —

Wie die Erinnerung daran das Herz erwärmt! Wie dankbar wir derer gedenken, die uns diese Schulzeit so glücklich gemacht haben! Die gute Tante Anna, wie sorgte sie von früh bis spät treulich für uns. Nichts entging ihrem Auge. Ihr verdankten wir die vortrefflichen, gemütlichen Einrichtungen, die stete Fürsorge, die mütterliche Liebe, auf die wir immer rechnen konnten; nicht nur so lange wir in der Pension weilten, sondern bei jedem weiteren Lebensschritt.

Ihr zur Seite steht in unserer Erinnerung die liebe »Marie«. Was Tante Anna im Hauswesen war, das war Marie Schaper im Schulwesen. Überall legte sie Hand an, im Kindergarten bei den Kleinen, in der Lehrstube bei den Großen, bei Tisch im freundlichen Gespräch, beim Teeabend im traulichen Zusammensein. Auch ihre Schwester, Fräulein Klärchen Schaper, möchte ich nicht vergessen. Sie war es, die so geduldig unserem stolperigen Lesen zuhörte, unsere Sprachkenntnisse verbesserte und uns in der ersten Zeit zu gewagteren Sprüngen in der fremden Sprache verhalf.

Freundlichst gedenken wir auch der vielen Lehrer und Lehrerinnen, die so viel zum Erfolge der Arbeit beitrugen.

Zuguterletzt grüßen wir herzlich die lieben Freundinnen, die lange gemeinschaftlich mit uns lebten und strebten. Obgleich uns Länder und Meere trennen, verbindet uns doch die kindliche Liebe zum alten Heim, zum lieben Hause Neu-Watzum.

IX. Das Jahr 1888.

Von Susanne Bardenwerper (Braunschweig).

Gefühle dankbarer und wehmütiger Erinnerung ergriffen mich, als ich neulich gelegentlich eines kurzen Besuches die altbekannten Räume in Neu-Watzum betrat.

Ja, dieselben Räume sind es noch, in denen ich ein frohes Jahr verlebte, aber die Menschen, wo sind sie, die mir damals im täglichen, engen Beisammensein lieb und vertraut geworden waren? Die Genossinnen, von denen mir manche Freundin fürs Leben geworden, und die mütterlichen Freundinnen, deren ich nie ohne ein Gefühl wärmster, nie versiegender Dankbarkeit gedenken kann?

Ich schließe die Augen und träume mich zurück in jene harmlos schönen Tage froher Jugendzeit.

Hier an diesem Fleck in Lehrstube II saßen wir und lauschten auf das, was uns unser liebes »Fräulein Marie« fesselnd und anschaulich erzählte von ruhmreichen Tagen aus alter und neuer Geschichte. Hier wurde Verständnis erweckt für die Art, wie sich die Ereignisse notwendig aus einander entwickeln mußten, wie einzelne Völker sich zu hoher Kultur durchrangen, wie andere im Stillstand rückwärts schritten. Dort auch führte uns unser allverehrter Herr Pastor Breymann, stets voll Ungeduld aus Oker erwartet, in die Tage grauer Vorzeit, ins Land der Mythologie. Waren wir ihm mit Begeisterung eine Stunde lang ins Reich der Sage gefolgt, so rief uns die alte Glocke im kleinen Hof unsanft ins Land der Wirklichkeit zurück. Nun kam die Kunstgeschichte zu ihrem Recht. Wieder war es Herr Pastor Breymann und zuweilen in seiner Vertretung seine viel zu früh heimgegangene Schwester Anna, die uns junge, für alles Schöne so leicht empfänglichen Seelen einweihten in die Anfänge der Malerei, Bildhauer- und Baukunst. An der Hand unserer kundigen Führer schritten wir von Jahrhundert zu Jahrhundert, und manches Interesse und Verständnis für die Erscheinungen unserer heutigen Kunst nahm hier seinen Anfang. Ich, die ich selbst im Lehrberuf tätig bin, weiß, wie unendlich viel ich der Anregung dieser Stunden zu danken habe.

Mein Weg führt mich nun in den Turnsaal, den Schauplatz fröhlicher Stunden; sei es zu löblichem Tun, um den Körper geschmeidig zu erhalten, sei es, um den Grazien, die an unserer Wiege gefehlt oder gestanden hatten, Ehre oder Schande zu machen, oder zu fröhlichen Plauderstündchen in den Zwischenpausen. Ein Schritt weiter, und ich stehe im Kindergarten. Wartend sitzen die Kleinen da, uns fröhlich begrüßend; gleich wird die liebe Tante Marie hereintreten, und dann beginnen die schönen Spiele, d. h. die gibt es erst zur Belohnung; vorher müssen die kleinen Leute zeigen, was sie mit Hand und Mund schon leisten können. Sie haben ja so hübsche Verschen gelernt, können einen Teppich für die Puppenstube flechten oder für Vater und Mutter wilde Tiere pricken und nützliche Lesezeichen sticken. Der kleine Hans dort baut ein Haus; darin sollen die Eltern und auch die Kindergarten-Tanten wohnen. Doch da läutet's. Die Kinder nehmen fröhlich Abschied, wir eilen schnell in den Schlafsaal, um die halbe Stunde vor Tisch der Verschönerung des äußeren Menschen zu widmen.

Dann geht's zum Essen, wo es heute englisch reden heißt. Aber gottlob, da winkt als Rettungsanker ja unser liebes Fräulein Klärchen Schaper, nun auch schon nicht mehr unter uns, aber unvergessen von allen, die ihr damals näher getreten sind, als sie noch frisch und heiter die Vertraute unserer kleinen Freuden und Leiden war. Mit ihr darf man immer deutsch reden bei Tisch, und wer täte das nicht gern!

Schade, daß Bescheidenheit eine Tugend ist und man so nahe bei Frl. Marie sitzt! Heute gibt's ja »Luft« zum Nachtisch, und dabei empfindet man es als überflüssig und störend, daß so viele Menschen am Tisch sind, die alle dieselbe Passion teilen. Doch auch Luft ist vergänglich!

Nun winkt wieder die Arbeit. Dieses Mal ist's Herr Dr. Lahnor, der die Geistesprodukte der Sechzehnjährigen scharf vornimmt. So manche, die sich schon als zukünftige Schriftstellerin sah, wird belehrt, daß der Weg zum Ruhm mit Dornen besät ist. Was hat die kleine Dicke dort neben »Trot« Rose aber auch immer zu lachen? »Soll ich vielleicht a. l. b. e. r. n. auf Ihr Zeugnis schreiben?« ist die niederschmetternde Frage des gestrengen Aufsatz-Rezensenten, die die so leicht erregten Lachmuskeln unsanft zur Ruhe bringt.

Vorüber! Schon ist es 7 Uhr, und bald wird der Teeabend beginnen. Die Aufkramerinnen sind fleißig bei der Arbeit; da läutet es, und herein, mit zierlicher weißer Schürze angetan, kommen Frl. Annas heutige Gäste. Wie gern sind wir immer dort unten im behaglichen Zimmer um den Teetisch versammelt. Verlockend duften die sehr begehrten Fleischbällchen. Bald sind sie und noch vieles andere verschwunden. An diesen Abenden sind unsere Lehrerinnen und Vorgesetzten ältere Freundinnen, die mit liebevollem Verständnis eingehen auf harmlos fröhliches Geplauder, und sich erzählen lassen von allem, was ihre Schutzbefohlenen bewegt. Schnell, viel zu schnell vergeht der stets so freudig begrüßte Abend, und man zieht sich in die Schlafsäle zurück.

Wir auf Nr. 6 stehen unter Frl. Mariens unmittelbarer Obhut und sind nicht wenig stolz darauf. Es ist ein schöner Sommerabend. Ein geöffnetes Fenster soll die milde, gesunde Nachtluft einlassen. Alles liegt friedlich im Bett, die Lichter erlöschen, da schreckt ein Alarmruf: »In meiner Kammer fliegt etwas Schreckliches« alle wieder auf. Eine Mutige macht Licht, und was sieht man? Eine von purpurner Steppdecke umhüllte Gestalt schlägt jammernd in der Luft herum: »Frl. Marie, Frl. Marie, eine Fledermaus«, tönt's hilfeheischend! Doch nur ein kleiner Spalt öffnet sich, und mit den Worten: »Ich bin froh, daß sie nicht in meiner Kammer ist,« überläßt uns unsere Schlafsaalsmutter in grausamer Kaltblütigkeit der eigenen Kraft. Selbst das Verzweiflungsgeschrei einer geängstigten Seele: »Es ist aber Ihre Pflicht, daß Sie uns von dem Tier befreien«, prallt ab, und es heißt den Kampf allein ausfechten. Handtücher und Lichter am offenen Fenster tun ihre Wirkung; der Plagegeist wird in die Flucht geschlagen, und endlich liegen die Insassen von Schlafsaal 6 in friedlichem Schlummer. Die Heldinnen ruhen aus, um am nächsten Morgen den Gefährtinnen von den Erlebnissen dieser Nacht zu berichten.

Muße zum Erzählen hat man heute, denn der schöne Sommertag soll zu einem Ausfluge nach dem Wohldenberge benutzt werden. Früh sind alle gestiefelt und gespornt, und in fröhlichster Stimmung geht's zum Bahnhof, nachdem uns der alte »Herr« Kuthe hat Revue passieren lassen. In seinen Augen rangieren wir nur als Nummern; er überzeugt sich, wieviel »Mann« es sind, und dann kann die Fahrt losgehen. Der Zug führt uns durch lachende Fluren zuerst bis Derneburg. Der einstündige Aufenthalt dort wird benutzt zu einem Gang durch den sehr sehenswerten Park mit malerischem Schloß, dem Fürsten Münster gehörig. Dann geht's weiter bis zur Station Wohldenberg und von dort durch schönen Wald hinauf zum Gipfel. Nachdem man sich gestärkt hat, wird die kleine weltvergessene katholische Kirche besucht. Von dort tritt man hinaus auf einen Vorsprung und freut sich an dem lieblichen Landschaftsbilde der friedlich zwischen Wäldern und Wiesen ruhenden Dörfer. Dort unten liegt das freundliche Mahlum, für alle Watzumerinnen interessant als Stammort der Familie Breymann. Unter fröhlichem Gesang wird abends der Heimweg angetreten, und mit frischen Kräften und neuer Lust geht's am nächsten Tage an die gewohnte Arbeit.

Wie Freud und Leid dicht beieinander liegen im Leben! 1888 war das Jahr der drei Kaiser auf Deutschlands Thron. Kaiser Wilhelm I. war in Charlottenburg zur Ruhe gebettet, und mit bangen Gefühlen und innigster Teilnahme sah man den königlichen Leidenshelden Friedrich III. das Scepter in die Hand nehmen, das ihm so bald entgleiten sollte. Unsere jungen Herzen schlugen begeistert für den ritterlichen Fürsten. Mancher heiße Wunsch für die Erhaltung seines Lebens ist damals von uns gen Himmel gesandt. Aber vergebens, sein Schicksal war besiegelt. Nach unsäglichen Leiden wurde der fürstliche Dulder von der kurzen Regentschaft abberufen. Erschüttert vernahmen wir in Watzum die Kunde, und bald vereinigte uns in der Mittelstube eine Trauerfeier zum Gedächtnis des Verewigten. In Grün gebettet begrüßte uns die umflorte Büste des heimgegangenen Kaisers. Mit beredten Worten entwarf Herr Pastor Beste vor uns ein Bild des an Freud und Leid so reichen Fürstenlebens. Tief ergriffen lauschten wir und folgten im Geiste dem Kaiser auf seinem Wege zur letzten Ruhestätte. — —

Nun gehört das alles der Vergangenheit an. Ich aber habe nie aufgehört und werde nie aufhören, das in Watzum verlebte Jahr als eins der glücklichsten meines Lebens zu betrachten. In meinem Gedächtnis lebt die Zeit fort, und immer, wenn ich daran denke, fällt mir das Wort ein:

Was vergangen, kehrt nicht wieder,
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück!

Kindergarten.

Digitized by Google

Gartenbau.

X. Aus meinem Watzumer Skizzenbuch (1902/3).

Von Marta Schuch (Brüssel).

Von der guten Stadt Braunschweig mit ihren altertümlichen krummen Gassen, den buntgeschnitzten Fachwerkhäusern, den spitzen Giebeldächern, den ragenden Türmen, — von diesem echten alten Neste Wilhelm Raabes, fährt man jetzt in einer halben Stunde mit der »Elektrischen« auf der alten Heerstraße vorbei an dem verlassenen Park mit dem verwunschenen Schloß der früheren Herzöge und durchs Lechlumer Holz nach dem ehemaligen Residenzstädtchen Wolfenbüttel.

Wir brauchen nicht bis in die Stadt hinein zu fahren. Ein paar hundert Schritt vom Walde winkt mit seinem roten Ziegeldach und schwarzblauem Schieferbehang Haus Neu-Watzum. — Hellschimmernde Birken stehen davor, ein Wahrzeichen des Hauses. Wie viele junge Menschenkinder haben sie kommen und scheiden sehen! Wie manchen von diesen sind die schlanken Bäume vor ihren Fenstern gute Freunde geworden, mit denen man Zwiesprache hielt.

Du liebes Haus, man sieht dir an, daß die Zahl deiner fröhlichen Bewohner stetig gewachsen ist, und daß immer wieder ein neuer Raum zu den alten hinzugefügt werden mußte.

Es ist still im Hause. Nur einige abgerissene und bunt verschlungene Klänge, die verschiedenen Übeklavieren von mehr oder weniger geschickten Fingern entlockt werden, tönen an unser Ohr. Und doch ist's Tag, und die Wintersonne läßt den weißen Schnee ringsum erglänzen. Aber es ist Schulzeit. Sehen wir nur in die hellen luftigen Lehrstuben. Die »Großen« haben Arbeitsstunde und vertiefen sich in ihre deutschen Aufsätze. Wir wollen sie lieber nicht stören. Belauschen wir dafür die Geographiestunde nebenan, in der gerade die Verkehrswege unseres lieben Vaterlandes anschaulich und gründlich behandelt werden. Mit Atlanten und Kursbüchern kostet man die Wonne künftiger Reisen aus. — Was, es klingelt schon? »Jetzt Kunstgeschichte, beeilt Euch Kinder«, rufen sich einige zu, und ihr strahlendes Gesicht verrät ihr Interesse. — »Von wem haben wir in der letzten Stunde gesprochen?« — Und nun vertiefen wir uns in Donatello und die italienische Frührenaissance. Diese derben, von Gesundheit und Lebensfülle strotzenden Kindergestalten, die da auf den schönen Photographien zu sehen sind, dieser ruhig-sichere Sankt Georg, dieser energische, die plumpe Kraft des schweren Pferdes beherrschende Gattamelata! — Nur zu bald ist die Stunde vorüber, und alles eilt die Treppe hinab zum Kaffeetisch in den Eßsaal, wobei noch lebhaft debattiert wird über Meister Donatello.

Unten wird zunächst ein Blick auf die alte eingelegte Rokoko-

Kommode geworfen, für wen dort Briefe liegen. Einige sind enttäuscht, andere, die das Schicksal mit einer schreibfleißigen Verwandtschaft bedacht hat, werden beneidet, weil sie gleich mehrere Grüße aus der Heimat erhalten haben. Alle widmen sich dann mit Eifer dem Vesperbrote und lassen sich die Hörnchen — zum Glück sind es große — gut schmecken, bis die Glocke zum Spaziergang in den lieben Wald ruft.

Welche Lust ist es, selbst an einem kalten Wintertage, Arm in Arm mit einer guten Freundin zu wandern — besonders freilich, wenn man nicht verpflichtet ist, englisch oder französisch zu sprechen. Der »lange Gang« zwischen den jetzt kahlen Stachelbeer- und Johannisbeerhecken ist rasch durchschritten. Nun öffnet sich vor dem Walde das kleine grüne Pförtchen — »der letzte macht die Tür zu« heißt die Parole, und nach wenigen Schritten hat der Wald die junge Schar aufgenommen. Vom letzten Herbst sind noch eine Menge welker Blätter liegen geblieben, die unter den Tritten geheimnisvoll rascheln, als wollten sie uns ein Märchen von den Geistern des Waldes erzählen. Durch die kahlen schwarzen Stämme schimmern die letzten Strahlen der sinkenden Sonne. Wir eilen vorwärts, um auf jener kleinen Anhöhe im Westen etwas vom Sonnenuntergang zu erblicken; doch dicke graue Schneewolken ziehen auf und verhüllen den blutrot leuchtenden Sonnenball. Da — ein Windstoß! Huh, ist der Nordost kalt! »Gebt acht auf Eure Hüte und Mützen.« Die Dämmerung sinkt, und nun geht's heimwärts. »Nicht unterfassen auf dem neuen Wege« lautet der Befehl, der langen Armen nicht gerade willkommen ist. Jetzt freuen wir uns auf die mollig durchwärmten Lehrstuben und hoffen in der Arbeitsstunde noch die Inhaltsangabe oder die englische Übersetzung fertig zu machen. Vergeblich! Die unbarmherzige Glocke zwingt uns, den Rest auf morgen zu verschieben; denn die Pflicht des »Aufräumens« ruft.

Es ist nämlich »Teeabend«, und flinke Hände haben in verschiedenen Zimmern den Tisch zu decken. Ungefähr 8 bis 10 Mädchen sammeln sich dann um je 2 Lehrerinnen und verbringen mit ihnen den Abend in fröhlicher Gemeinschaft. Besonders lustig geht es im Lesezimmer zu. Ach, man lacht nie wieder so harmlos und sorgenfrei wie mit 16 und 17 Jahren!

Der Sonntag kommt. Wir sind glücklich, daß der Sonnabend mit dem gefürchteten Flickabend einmal wieder hinter uns liegt. Artig sind wir in der Kirche gewesen und haben fleißig Briefe geschrieben. Jetzt sitzen wir mit der Handarbeit in der Mittelstube. Doch was ist das? Die Tür tut sich auf, und herein treten zwei veritable Leutnants! Der erste, ein tadelloser Artillerist, küßt der gestrengen Pensionsmutter ehrerbietig die Hand; der zweite will auch vortreten — da verliert er die

Fassung und kichert, und alle brechen in ein fröhliches Gelächter aus. »Eva, Trude, Kinder, das habt Ihr aber nett gemacht!«

Der flotte Preuße und der schwarze Braunschweiger sind natürlich die Helden des Abends, und der fröhliche Tag endet mit einem Tanz in der Turnhalle.

Nach besonders fleißiger Arbeit in Schule und Haus gibt es mancherlei Extravergnügungen. Ich erinnere mich eines wundervollen Frühlingsausfluges in den ersten warmen Tagen des März. Nach kurzer Eisenbahnfahrt geht's dem nahen Walde zu. Ein paar vorzeitige Primeln werden gepflückt und aus dünnem grünen Weidenholz kleine Pfeifchen geschnitzt. Auf dem aus Anemonen, Leberblümchen und Lerchensporn gewebten Blumenteppich einer kleinen Anhöhe, die nach tüchtigem Marsch erklommen ist, lagern wir uns und verzehren unsere mitgebrachten Vorräte. Dann lockt der nahe Aussichtsturm mit seinem herrlichen Blick auf die Harzkette, die scheinbar so nahe liegt, als könnten wir gleich den freundlich grüßenden Brocken besteigen. Um uns herum in bunter Abwechslung frische grüne Felder, Wiesen, braune Wälder, verstreute Dörfer mit roten Dächern. Ausgeruht und erfrischt verlassen wir den »Bärenkopf« und streben der Liebenburg zu. Ihre runden halbverfallenen Türme, von Efeu und Brombeergeranke überwachsen, erglühen in den Strahlen des Spätnachmittags wie ein altes Zauberschloß. Ein leises Raunen des Windes im altersgrauen Gemäuer tönt uns entgegen und umweht uns mit dem Zauber längstvergangener Zeiten.

In dem freundlichen Dörfchen am Fuß der Burg mit den niedrigen Häuschen und dem Brunnen mitten auf der Staße unter der Dorflinde war nur mit Mühe die Milch für uns hungrige Mägdelein aufzutreiben. Aber Ansichtskarten gab's in großer Menge!

Die Volks- und Wanderlieder, die auf dem Heimweg gesungen wurden, tönen mir noch heute in den Ohren. Die »alte Burschenherrlichkeit«, für die junge Mädchen besondere Vorliebe zu besitzen scheinen, und die »Lorelei«, die jeder Deutsche singt, wenn er lustig ist, durften dabei natürlich nicht fehlen!

Frühling! Welche Freuden bringt die langersehnte warme Jahreszeit dem alten Hause Neu-Watzum und seinen Bewohnern! Wenn alles draußen sproßt und grünt und blüht, steht man gern um 6 auf, um noch vor dem Frühstück einen Rundgang durch den Garten zu machen. Auch die Pausen verbringen wir draußen unter den schattigen Kastanien oder an der Wippe auf dem Spielplatz. Mit welcher Liebe und Sorgfalt pflegen wir unsere kleinen Beete, deren erste Blumen Frl. Böhmer als ein Zeichen unserer Verehrung dargebracht werden! Von unsern Spazier-

gängen bringen wir Sträuße süßduftender Veilchen heim, mit denen wir unsere Kammern schmücken.

An einem warmen schönen Sontagmorgen im Juni ziehen wir alle, statt wie gewöhnlich in die Garnisonkirche, in den Wald in seiner Frühlingspracht zur Waldandacht! Am wolkenlosen blauen Himmel strahlt die Sonne. Die alten knorrigen Eichen rauschen. Buchen und Birken, Sträucher und Gräser, prangen im frischen Grün. Die zahllosen Waldblümchen heben ihre Köpfe, die Vögel singen, und Schmetterlinge und Libellen flattern über den Weg. Auf einer kleinen Lichtung machen wir halt und singen das kraftvolle herrliche Lied: Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren. Dann hält Herr Dr. Br. eine kurze Ansprache über die herrliche Stelle aus der Bergpredigt: »Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen, sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist als derselben eine.« In die letzte Strophe des Chorals stimmen die Vögel des Waldes ein. Natur und Menschenseelen einen sich zu einem Lobe des Allmächtigen. —

Wie schnell vergehen Wochen und Monate bei der geregelten Tätigkeit. Ehe wir's uns versehen, kommt der Halbjahrschluß. Vorher noch die gefürchtete Zeit der Repetitionen, deren Resultate mit Bangen erwartet werden. Der Packtag mit seiner mannigfachen Arbeit, mit den Zeugnissen und — Tränen ist da. Denn denen, die dich, liebes Haus, nun verlassen müssen, wird der Abschied gar schwer. Wie ist uns alles so lieb und vertraut geworden, was uns erst schwer und seltsam erschien! Der Garten und die Lehrstube, die Turnhalle und der Zeichensaal sind uns liebe Freunde geworden, von denen wir ungern scheiden. Und nun erst der Abschied von unseren Mitschülerinnen und Lehrern, mit denen uns die gemeinsame Arbeit verbunden hat! Jetzt trennen sich unsere Wege; wer weiß, ob sie sich je wieder kreuzen.

Aber die Erinnerung bleibt uns treu und läßt uns die schönen Stunden der Vergangenheit immer aufs neue durchleben.

Heil, Haus Neu-Watzum, sei noch lange eine Stätte fröhlicher, fleißiger Arbeit!

XI. Eine Schlittenfahrt in den Harz (Februar 1904).

Von Hannah Ries, geb. Bernhard (Berlin).

Es gab eine große Aufregung in Watzum. Eine rief der andern zu: »Schnell, schnell ins Lesezimmer, Fräulein Böhmer hat uns etwas zu sagen«. Und erwartungsvoll, gespannt lief alles hinunter, um zu hören und zu sehen, was es neues gäbe.

Und nicht umsonst hatten wir uns so beeilt! Wer beschreibt unsere Überraschung, als uns mitgeteilt wurde, morgen solle eine Schlittenfahrt nach dem Molkenhause gemacht werden. Vor Freude hörten wir kaum die Mahnung, uns warm anzuziehen und uns brav zu verhalten. Besonders die letztere schien keinen großen Eindruck gemacht zu haben. Denn wie einer Schar kleiner Schulbuben ergossen wir uns mit Halloh und Freudenrufen auf die Treppen und Gänge und machten unsern Glücksgefühlen in ziemlich geräuschvoller Weise Luft. Wer hätte uns das auch nicht nachfühlen können! Statt eines gewöhnlichen arbeitsreichen Schultages sollten wir frei haben und dazu hinaus in die weiße glitzernde Pracht. Das war doch wirklich Grund genug, um außer sich zu sein vor Freude und Entzücken. —

Wie flink und munter fand man am nächsten Morgen den Weg aus den Federn, der doch an anderen Tagen wieder und wieder um fünf Minuten verlängert wurde. Auch an anderen Anzeichen konnte man bemerken, daß ein besonderer Tag angebrochen sei. Während sonst das Gespräch am frühen Morgen sich meist auf ein paar verschlafene Seufzer beschränkte, kam heute die Unterhaltung sehr bald und lebhaft in Fluß, und mit Eifer malten wir uns die zu erwartenden Freuden aus. —

Endlich saß die ganze Gesellschaft im Zuge und dampfte nach Harzburg. Am dortigen Bahnhof erwartete uns eine ganze Reihe von Schlitten, und nun begann für unsere armen Oberhäupter die schwierige Arbeit, uns aufgeregte, umher rennende Herde ordnungsgemäß zu verstauen. Aber es gelang nach vielem Hin und Her, und mit melodischem Geläute setzten sich die Gefährte in Bewegung, um uns hineinzutragen in die stille, weiße Märchenwelt der Harzer Berge.

Von Harzburg aus ging's am Radaufall vorbei über den Winterberg zum Molkenhaus. Und wirklich feenhaft war diese Fahrt. Für uns Großstadtkinder, die wir nur an den trüben, grauen Mischmasch gewöhnt sind, den man bei uns fälschlicherweise Schnee nennt, war diese blendende Pracht wie ein Zauber. Die klare, reine und stille Luft, das leise Klingen der Glocken, die schneeweiße weiche Decke, alles trug dazu bei, uns der Wirklichkeit zu entrücken, und uns ins Märchenland zu versetzen. Da wurde die vorher so laute Schar still und träumerisch und ließ halb unbewußt die Herrlichkeit der Natur auf sich wirken. Da verstummte das lebhafteste Plappermäulchen, und groß und klein flog schweigend durch die leuchtende sonnige Winterlandschaft. Vorüber an den glitzernden Eiszapfen der erstarrten Bäche und Wasserfälle; auf verschneiten gewundenen Pfaden den Berg hinan, von wo die Welt tief unter uns durch zarte duftige Nebel wie ein fernes glänzendes Traumland erschien; nun über eine Anhöhe mit jungen kaum noch sichtbaren

Tannen bestanden, die wie eine Schar weiß vermummter Zwerge aussahen; dann hinein in den schweigenden Hochwald, dessen alte Fichten ihre dick mit Schnee beladenen Zweige so tief in den Weg senkten, daß sie uns streiften.

Aber im Molkenhaus da löste sich der Bann wieder, da begann ein Schneeballen und Schliddern, wie man sich's gar nicht vorstellen kann. Und plötzlich tauchten zu den übrigen Freuden auch noch Schneeschuhe auf, echte rechte Schneeschuhe, die natürlich von allen gleich versucht werden mußten. Und keiner behauptete das Feld, alle purzelten wir in den tiefen weißen Schnee, der weicher war als das weichste Daunenbett.

Und wie herrlich schmeckte das Mittagbrot nach diesem Tummeln im Freien. Ich glaube, wir haben an diesem Tage unheimliche Mengen verzehrt. Nachher ging's in die Ställe, wo aus sauberen Krippen die Kühe behaglich ihr Heu fraßen. Tiefen Eindruck machten mir besonders drei Kühe und ein kleines, possierliches, ganz junges Kalb, die sich als Urahne, Großmutter, Mutter und Kind entpuppten, und Gertrud, Trude, Trudchen und Trudelchen hießen. —

Im Dämmerlicht wurde der Rückweg gemacht. Jetzt leuchtete der Schnee gespenstisch, und fast war's noch schöner als am sonnigen Tage.

Müde, aber glücklich kamen wir im lieben alten Watzum an, froh, einen so eigenartigen Tag verlebt zu haben. Und dankbar waren wir denen, die mit so viel Eifer darauf bedacht waren, uns genußreiche Stunden zu bereiten, die unsere kindliche Freude von ganzem Herzen geteilt hatten, und die nur glücklich waren in dem Bewußtsein, uns froh und zufrieden zu sehen.

XII. Watzum in Italien.

(31. März bis 22. April 1905.)

Von Erna Sieler (Helmstedt).

Das war eine vergnügte Museumsfahrt gewesen! Wie nur Jugendübermut einen abenteuerlichen Plan ausgestalten kann, so schmückten wir auf der Rückkehr von Braunschweig den wundervollen Gedanken einer gemeinsamen Reise der Kunstgeschichtsabteilung nach Italien unter der Leitung unseres verehrten Lehrers mit den lustigsten Unmöglichkeiten aus. Nur durch ein hingeworfenes Scherzwort hatte der Plan das Licht der Welt erblickt, und ihn zu kräftigen, wurde bald die allgemeine Lieblingsbeschäftigung von Jung-Watzum. Schon sahen wir uns im Geiste in die Engelsburg einziehen, in Pompeji graben und sogar

einen Abstecher nach Ägypten machen. Die einzigen aber, die noch nach Wochen davon redeten und trotz aller ungläubigen Gesichter und Spöttereien fest an die Möglichkeit einer solchen Reise glaubten, waren meine Freundin Marta Schuch und ich; und als Herr Dr. Br. von unserer ernsthaften Begeisterung überzeugt war, versprach er uns, den Cicerone zu spielen.

Da wurden die schon wer weiß wie oft gepackten Koffer noch einmal im Geiste mit noch praktischeren Sachen gefüllt, und in unsrer Freude glaubten wir schon alles erreicht. Aber zwei Jahre dauerte es noch, bis eine kleine Gesellschaft von fünf Personen in München den Brennerzug bestieg, und keine von denen, die einst mit mir die wagehalsigsten Entwürfe gemacht hatten, war darunter. Unsere Wünsche waren inzwischen bedeutend geringer geworden; Florenz sollte der Endpunkt unserer Reise sein. Obgleich wir vier Teilnehmerinnen, Miß Lyschinska, Frl. Valentin, Frl. Weyerbusch und ich uns noch nicht kannten, war bald alle Fremdheit geschwunden; zählten wir doch zu der großen Watzumgemeinde, und wer einmal ein echtes Watzumkind gewesen ist, wird seine Zugehörigkeit nie verleugnen.

Mit welch hochgespannten Erwartungen flogen wir dem Lande unserer Sehnsucht entgegen; sichtbar kamen wir von Stunde zu Stunde aus dem nordischen Winter dem lachenden Frühling näher. Durch die großen Scheiben des Wagens ließ sich das herrliche Panorama vorzüglich übersehen, und der Tag war uns günstig. Nirgends legte sich Nebel verhüllend über die tosenden Wasser, die in die Täler zu unseren Füßen hernieder schäumten, oder über die fernen und nahen Gipfel. Auf dem Brenner lag noch Schnee, und wir konnten der Versuchung nicht widerstehen, uns in der reinen, kühlen Luft zu schneebällen, — schon eine Stunde später streiften wir blühende Obstbäume, und der erste Maikäfer flog am Fenster vorüber. Leider verhinderte schon von Bozen ab die frühe Dämmerung ein längeres Hinausschauen. Recht müde kamen wir nachts mit der üblichen Verspätung in Verona an.

Das war am andern Morgen ein seltsames Aufwachen. Milde Luft strömte durchs offene Fenster, und aus der Tiefe klang mir mächtiges Rauschen ans Ohr. Schnell erhob ich mich und nahm das herrliche Bild, das sich vor den entzückten Blicken entfaltete, mit durstigen Augen in mich auf: Verona mit seinen Kirchen und Kastellen weiß zwischen frühlingsgrüne Hügel gebettet, ganz fern die greisen Alpenriesen und dazu die Musik der Kirchenglocken, die trotz ihres dürftigen Klanges im Verein mit den brausenden Etschwellen volle Akkorde gaben.

Nun ging's ans Sehen und Lernen, und Herr Dr. Br. war ein Führer, der unser Augenmerk immer auf das Wesentliche konzentrierte und sorg-

fältig unbedeutendere Werke für unsere Betrachtung ausschied. Gerade durch diese weise Beschränkung steht die Kunst Italiens als einheitlicher Begriff vor meinen Augen; kein Zuviel zerstört den geschlossenen Eindruck, den diese Reise wie in mir, wohl in allen zurückgelassen hat.

Verona macht einen ganz fremdartigen Eindruck. Kleine flinke Männer gestikulieren lebhaft auf den Straßen, und die Veroneserinnen, die ihren wohlfrisierten Kopf mit schwarzen Shawls bedecken, verschwenden die feurigsten Blicke. Den Nachmittag, einen Sonntag, verbrachten wir vor einem Café auf der piazza Vittorio Emanuele, dem Sammelplatz der lustwandelnden Bürger, und die vielen Soldaten in ihrer Festtagsuniform gaben hier dem bunten Gewoge noch ein besonders heiteres Gepräge. — Diesen modernen Platz begrenzen an einer Seite die hohen Arkadenreihen der »Arena«. Ein seltsamer Kontrast, wie hier der graue Zeuge diocletianischer Zeit auf das gegenwärtige Leben herabschaut. In seiner schlichten Größe verfehlt dies riesige Amphitheater wohl nie, seinen Eindruck auf die kleinen Menschen zu machen, welche die breiten Stufen des Innenraumes auf und ab gehen oder schwindelnd hoch das weite Rund umschreiten. So eindringlich predigte mir nur noch der Palazzo Pitti in Florenz das Hohelied der harmonischen Größe und Einfachheit. Nur wenige Kirchen sahen wir uns in Verona an. Ich war als Neuling über das ungenierte Wesen der Kirchgänger erstaunt. Während der Predigt in San Zeno suchten einige Frauen sogar eine Unterhaltung mit uns anzuknüpfen, allein das harte Norditalienisch verstanden wir schwer. In Venedig, der zweiten Station unserer Reise, fanden wir leichter Gelegenheit Italienisch zu üben.

Ja Venedig! Hat auch ein wechselndes Geschick stiefmütterlich an der prächtigen Fürstin gehandelt, so hat ihr Mutter Natur nichts von der gepriesenen Schönheit entzogen.

Wir denken nur an die schimmernden Lagunen. Mit welchen Farben sich dieses tintige Wasser stets wechselnd zu schmücken versteht! Und die Luft! Niemand wird je diesen dunstigen, goldig schimmernden Schleier vergessen, der die fernen Inseln umschmeichelt. Früh senkte sich Dämmerung auf die Türme und Paläste, aber im dunkeln Blau der Nacht regt sich neues Leben auf den Lagunen, lautlos führen gewandte Schiffer schwarze Gondeln über das Wasser. Die Nacht ist Venedig günstiger als das klare Sonnenlicht. Mit linder Hand verwischt sie die Spuren des Verfalls und zaubert uns jene glänzende Zeit zurück, in der noch niemand an ein Einfallen des Dogenpalastes und all jener kaum merkbar verschobenen Mauern dachte, weil noch die Erbauer selbst vor den Marmorfassaden mit dem zierlichen Schmuck der Loggien vorüberglitten. — Plötzlich erschallen durch die Stille weiche, tremulierende

Laute, und schon sehen wir von unsrer Gondel aus ein lampiongeschmücktes Konzertschiff, auf dem Sänger und Sängerinnen ihre Kunst zum besten geben. Da steigt der Sang von Santa Lucia in die blaue Nacht, auch das Loblied auf die Maccaroni ertönt immer von neuem, und besonders gefiel mir eine recht muntere Weise, bei der ein Männerchor am Ende jeder Strophe mit eintönigem bla-bla-bla einfiel. Nur zu früh endete diese erste und schönste Serenata.

Den phantastischen Dom dieser traumhaften Stadt kennen zu lernen, war die Aufgabe des ersten Morgens. Wie ein Wunderwerk aus 1001 Nacht mutet uns der kuppelgekrönte Zentralbau San Marco an. In ewiger Heiterkeit strahlt dieses Bauwerk mit seinem krausen Zierrat und seinen reichen Mosaiken auf das Menschen- und Taubengewimmel. Doch seine Größe, die auf dem weiten Platze gar nicht zur Geltung kommt, sehen wir erst, wenn wir durch die Vorhalle die weite Kirche betreten. Durch die Fensteröffnungen der fünf Kuppeln dringen schwach die Sonnenstrahlen ein und mit mystischem Schimmer umhüllen sie die verschiedenfarbigen Marmorsäulen. Noch heimlicher wird ihr Licht in den kleinen Nebenkapellen. Mit dem Weihrauchduft vereint sich die verschwenderische Pracht zu bestrickendem Nervenreiz. An San Marco grenzt der Palazzo ducale, ein Gebäude, das durch seine unlogische Bauart — unten leicht und oben immer schwerer — schon oft zu Tadel und Kopfschütteln gereizt hat. Ich finde, daß kein andrer Dogenpalast als dieser phantastische Riese nach Venedig paßt. Durch die verhältnismäßig kurzen Säulen zu ebener Erde hebt er sich von weitem wie schwimmend aus der Lagune, und die Unwahrscheinlichkeit, daß die breite obere Steinmasse von den zierlichen Arkaden getragen werden kann, schien mir in dieser märchenhaften Umgebung ganz selbstverständlich. Das Schönste am Palaste ist der Hof. Vom Innern hatten wir durch die vielen Reparaturen einen unharmonischen Eindruck, und wir gestanden uns gegenseitig, als wir befreit aufatmend aus dem großen Saale auf den Balkon traten, daß selbst die Kunst Veroneses und Tintorettos gegen die Natur nicht aufkommt.

Eine Perle besitzt Venedig in seiner Gemäldesammlung der Akademie. Durch den Eingangssaal, in dem mit weiser Sparsamkeit Bilder der altvenetianischen Schule verteilt sind, gehen wir auf die Tür eines kleineren Zimmers zu, und indem wir ihr näher kommen, wächst wie aus dem Boden heraus die »Assunta« Tizians in den Rahmen der Tür hinein; besser als im Zimmer selbst genießt man hier diese jubelnden Farbenakkorde, den göttlichen Schwung der Bewegung. Stundenlang könnte man sich ins Betrachten versenken, um immer wieder neue Schönheiten zu entdecken. Nur eines kleinen Raumes will ich noch gedenken, wo

das Tageslicht nur gedämpft eindringt und dem schönen Andachtsbilde des sanften Giovanni Bellini, der Madonna mit den Bäumchen, weihevollen Zauber verleiht.

Nach einigen Stunden des Betrachtens lernten wir wenige Schritte von der Akademie ein Stück italienischen Lebens kennen, das uns nach den ernsten Kunstgenüssen doppelt heiter anmutete. Herr Dr. Br. führte uns in eine Künstlerkneipe, eine landesübliche Osteria. Der Eintrittsraum zeigte im Hintergrunde die Küche, wo an hängenden Kupferkesseln die Flammen emporzüngelten und lautes Brodeln unsern Appetit anregte. Einige Stufen führten in ein Nebenzimmer hinauf, dessen Wände mit gelb-bunten Bildern geschmückt waren. An einem Tische saßen einträchtig zwei Offiziere neben einem Künstler mit langem schwarzen Haar und einem Manne aus dem niederen Volke. Auch wir ließen uns in diesem Zimmer das Mahl herrichten. Tischtuch und Geschirr litten nicht an Reinlichkeit. Bei jedem Wechsel fingen wir wieder an, Teller, Löffel, Messer und Gabel mit der Serviette zu putzen, die, zuerst blütenweiß, nachher nur zu sehr ihre Tätigkeit verriet. Doch nach all diesen Vorbereitungen mundeten uns die italienischen Speisen so vorzüglich, daß wir am anderen Tage die »Schmutzige Gabel« gern wieder aufsuchten. Aber dieses Mal ließen wir uns in dem sonnigen Garten den Tisch decken, ein Wunsch, dem der Kellner mit heimlichem Kopfschütteln nachkam.

Der siebente April führte uns nach Padua und Bologna. Trotz der Ahnlichkeit des äußeren Straßenbildes infolge der Laubengänge zur Seite des Fahrdammes, gibt es kaum größere Gegensätze als diese beiden Städte. Padua ruhig und vornehm; ohne großen Fremdenverkehr. In Bologna eine große wogende Volksmenge. Nie sah ich so lebhafte Menschen wie um Mittag auf der Piazza di Nettuno in Bologna. Ihr Gespräch klang wie Zanken und Streiten.

Zwei große Meister der Frührenaissance lernten wir in Padua kennen. In der Madonna dell'arena zunächst den Bahnbrecher der späteren großen Kunst, Giotto. Gern sahen wir über des Meisters Eisberge, die schematischen Bäume und die Häuser, die aus einem Baukasten zu stammen scheinen, hinweg und freuten uns über seine freie monumentale Auffassung der Menschen. Zwar zeigen ihre Gesichter mit den langen Nasen und geschlitzten Augen stets den gleichen Typus; allein in den Gestalten regt sich individuelles Leben. Nur wenige Schritte weiter bewunderten wir dann in einer Nebenkapelle der Eremitanerkirche die Kunst Mantegnas. Knapp und hart ist dieser Meister, der mit dem Verstande arbeitet und mit nimmermüdem Fleiße stets neue Probleme zu erforschen strebt. Sein Lieblingsstudium ist die Perspektive, und wie tief er in dieses Gebiet

eingedrungen ist, beweisen gerade diese Fresken. An einem erlahmt Mantegnas Können, an der Darstellung des Pflanzenlebens; nie gelingt's dem herben Meister, Blättern, Blüten und Früchten Weichheit und Leben einzuhauchen; wie aus Blech geschnitten erscheinen die zarten Kinder der Flora.

In Bologna sahen wir uns natürlich San Petronio mit seinen berühmten Portalskulpturen und das Wahrzeichen der Stadt, die schiefen Türme, an, die in ihrer Schlankheit beängstigend wirken. Ein Gang durch die Akademie brachte jedoch eine wirkliche Enttäuschung, die auch durch Raffaels heilige Cäcilie nicht gebannt wurde. — —

Eine mehrstündige staubreiche Eisenbahnfahrt führte uns am 8. April über den Appenin zu unserm Reiseziel. Nach unzähligen Tunnels waren wir endlich in der toscanischen Ebene angelangt und sahen in der Ferne die mächtige Domkuppel aus dem Häusermeer von Florenz auftauchen. Bei der Fahrt von der Bahn zu unserer sehr günstig gelegenen Pension empfingen wir allerdings noch gar keinen Eindruck von der schönen Stadt, doch nach dem Abendessen unternahmen wir einen Spaziergang durch die nächtlichen Straßen, wo das schwankende Licht der Laternen die alten ehrwürdigen Gebäude mit geheimnisvollem Schimmer umgab. Da gibt es noch Gegenden, die den festungsartigen, mittelalterlichen Charakter unverändert bewahrt haben, und auf der engen Gasse, in der Dantes Haus steht, hätte ich mich nicht gewundert, wären mir Gestalten längst vergangener Geschlechter begegnet.

Und die Kunst! Nicht nur in den Kirchen und Museen oder an den berühmten Bauwerken lernt man sie kennen; manches Kleinod entdeckt man ungesucht. Hin und wieder gelingt es, durch offene Tore einen Blick in herrliche Höfe zu erhaschen. Schöne Brunnen, Gitter, Türklopfer finden sich in Gegenden, wo man wähnt, die Kunst habe sie noch nie betreten; selbst einige entzückende Robbiaarbeiten sind noch an ihrem ursprünglichen Platze.

Natürlich war unser Streben darauf gerichtet, vor allem die berühmten Gemäldesammlungen kennen zu lernen. Mit der kleinsten, der Akademie, begannen wir. Gut studiert man hier die frühen Meister wie Cimabue, Giotto und Fra Filippo Lippi, Ghirlandajo und Botticelli. Als Hauptstück einer Sammlung von Werken Michelangelos in Originalen und Abgüssen präsentiert sich der riesenhafte David, die Statue, die wegen einer würdigen Aufstellung einst ganz Florenz in Aufregung brachte.

Bei dem Besuch der beiden Hauptsammlungen, deren weltbekannte Schätze ich hier wohl nicht aufzuzählen brauche, ist mir aufgefallen, daß der Pittipalast mit seinen Hochrenaissancewerken von Deutschen überfüllt war, während das Publikum, das in den Uffizien die Früh-

renaissance bewunderte, vorwiegend aus Engländern und Amerikanern bestand. —

Ein eigenartiges Museum besitzt Florenz im Kloster San Marco. Wie innige Gebete eines kindlich reinen Herzens erscheinen hier die Bilder Fra Angelicos in zarten Farben auf die Wand gemalt. Frei von jeder lauten Gefühlsäußerung, sind die anspruchslosen Darstellungen so wahr und tief, daß mancher moderne Künstler von ihrer Schlichtheit lernen könnte. Eine unbeschreibliche Stimmung bemächtigt sich unserer beim Durchwandeln dieser Zellen, deren jede von der Hand des frommen Mönches geschmückt ist. Kein Ton der Außenwelt dringt in die klösterliche Abgeschiedenheit.

Ein großer Zeitgenosse Fra Angelicos ist der Plastiker Donatello, der jedoch ganz andere Bahnen einschlägt. Einen schärferen Beobachter, rücksichtsloseren Porträtisten kannte Italien bis dahin noch nicht. Häßlichkeit zieht ihn an; Florenz besitzt abschreckende Werke von ihm neben solchen von duftiger Zartheit, wie die Verkündigung in Santa Croce. Ihn und die anderen Meister der Plastik lernen wir vorzüglich im Bargello kennen. Hier steht Donatellos Heldenjüngling, der heilige Georg, hier die sprechende Tonbüste des Niccolò da Uzzano. Feine Robbiaarbeiten schmücken die Wände. Auch die berühmten Konkurrenzarbeiten Ghibertis und Brunelleschis für die Tür des Baptisteriums sind hier im Original.

Dem letzteren dankt die Stadt die mächtige Kuppel des Domes. Da hinauf zu gelangen ist eine kleine Reise; noch höher als der Signorienturm oder der Campanile Giottos, hat man dann aber eine herrliche Aussicht auf die Stadt und in das weite villengeschmückte Arnotal. Wie ein Abbild der Ewigkeit, des Unendlichen wirkt der Innenraum des Domes; die Seele wird weit, so harmonisch empfindet man die schönen, großen Verhältnisse. Noch einer Stätte, in der die Kunst der Hochrenaissance durch Michelangelo das Höchste geleistet hat, will ich gedenken, der Sakristei von San Lorenzo, die, von Michelangelo gebaut, von seiner Hand die Grabdenkmäler zweier Medici enthält. Wie er selbst tief in den Abgrund des Seins geblickt hatte und das Schicksal der Menschheit trug, so zeigen sich diese Marmorwerke als echte Kinder seiner Schwermut und seiner titanischen Gedankenfülle. Niemand kann gleichgültig vor ihnen stehen; entweder wird man sich bei ihrem Anblick über Welt und Menschen emporgetragen fühlen, oder der Eindruck ist so überwältigend, daß die Riesengeschöpfe Furcht einflößen.

Von Santa Croce, Santa Maria Novella und den übrigen Sehenswürdigkeiten von Florenz will ich schweigen, um dafür noch der lieb-

lichen Natur zu gedenken. Jeden Tag waren wir vor San Miniato, wohin wir in wenigen Minuten von unserer Pension gelangen konnten, und erfreuten uns des umfassenden Blickes auf die herrliche Stadt inmitten blühender Gärten. Die Nachmittage benutzten wir mehrfach, um in den Giardini Boboli hinter dem Pittipalast zu lustwandeln. Hohe Hecken begrenzen wie Mauern die breiten Wege; seitwärts lockt die grüne Dämmerung der Laubengänge, wieder abgelöst von labyrinthartigen Steineichenhainen; hin und wieder finden sich auf weiten Plätzen gezirkelte Teichanlagen mit barocken Steinfiguren. Aber all die steife Pracht vergaßen wir über dem Duft und der Farbenfülle in dem kleinen Blumengarten, dem Belvedere, auf dem höchsten Gipfel des Parks. Reseden, Goldlack und Maiblumen, ja, schon die ersten Rosen erfreuten uns mit ihrer Schönheit, und auf der breiten Mauer, die steil nach der anderen Seite abfällt, kann man sich so wundervoll durchsonnen lassen, wenn das Auge entzückt die bergige Landschaft durchschweift. Einen noch weit schöneren Blick hat man jedoch von Fiesole aus. Tief unten durchzieht der Arno wie ein Silberband die weite Ebene, und die Kuppel des Domes möchte mit den Bergen dahinter wetteifern. Besonders zogen uns in Fiesole die »Scavi« an, Ausgrabungen römischer Thermen, eines kleinen Theaters und eines etruskischen Tempels. Ein geheimnisvoller Reiz umgibt diese grauen Steinreste, zu dem die einsame Landschaft paßt, in die der Blick hier frei wird.

Gleich in der ersten Woche unternahmen wir bei drohendem Regen die Fahrt nach der Certosa von Val d'Ema. Das Kloster, das auf steiler Höhe das Land beherrscht, gewährt einen ungemein stattlichen Anblick. Die Gebäude selbst bieten wenig Bemerkenswertes, dafür hätten wir uns gern noch länger an der freien, luftigen Schönheit der wohlgepflegten Klosterhöfe mit ihren leichten Bogenreihen, den malerischen Mönchen und dem schönen Brunnen in der Mitte erfreut, als es der dicke Frate, der uns mehr trieb als führte, zuließ. Von der schönen Aussicht, die durch Gewitterwolken, die eben die Sonne siegend zerstreute, sehr an Reiz gewann, sahen wir fast gar nichts.

Ein Nachmittag führte uns auf echt italienischer Landstraße, auf beiden Seiten von Mauern umhegt, die oft plötzlich den Blick ins Land frei geben, nach einer alten Medicäervilla, die sich, weil sie nicht in das allgemeine Touristenprogramm aufgenommen ist, ihre Ursprünglichkeit bewahrt: nach Careggi, jener Lieblingsvilla des Lorenzo Magnifico, wo er so oft Freunde zu klugem, philosophischen Gespräch um sich sah, und wo dieses stolze Leben viel zu früh sein Ende erreichte. Mitten im Felde stand nicht weit von einem Bache neben hohen Zypressen ein altes Tor, und ein vorüberfahrender Italiener bestätigte unsere Vermutung, es sei der

ursprüngliche Eingang zur Villa. Er wies uns auch den jetzigen Weg dorthin, glaubte aber nicht, daß wir hineingelangen würden. Ein herrschaftlicher Kutscher behandelte uns auch recht schnöde, und als wir trotzdem an der Gartenpforte klingelten, unsere Bitte vorbrachten und der Gärtnerbursche die Karten verlangte, da entschwand uns vollends der Mut, denn zwei oder drei waren nur vorhanden und unter ihnen noch eine bekritzelte! Allein es kam günstiger Bescheid. An der Schwelle des Hauses empfing uns der Kammerdiener des jetzigen Herrn und führte uns durch einen schönen, blumengeschmückten Binnenhof, den ein tiefer Brunnen mit oxydierten Kupfereimern zierte, in die oberen Gemächer Lorenzos. Die alte Weihe schwebt noch in diesen Räumen, unwillkürlich geht man leise und dämpft die Stimme bei dem Gedanken an das entschwundene Leben, das sich hier so schön hatte entfalten können. Die Loggia, wo die platonische Akademie tagte, ist von entzückender Feinheit und Freiheit, die Aussicht von hier wie von dem Wehrgang aus, der rings ums Haus läuft, wundervoll. Einen erhebenden Eindruck nahmen wir von Careggi mit zurück, und wohin wir jetzt auch kamen, sahen wir von San Miniato, von dem viale dei Colli oder von den Cascinen aus ins Land, das erste, was wir suchten, war die kleine braune Villa inmitten hoher Zypressen.

Mit recht wehmütigen Gefühlen verließen wir bei lachendem Sonnenschein das schöne Florenz. Viel hatten wir in den drei Wochen gesehen und gelernt. »Watzum in Italien« wird uns Glücklichen, die wir unter Herrn Dr. B's. Anleitung die viel gepriesene Kunst und Natur dieses sonnigen Landes genießen konnten, für unser ganzes Leben eine herrliche Erinnerung sein, besonders da uns alles Lästige und Unangenehme, was Reisen sonst leicht mit sich bringen, dank der Sorge unseres Führers fernblieb.

Vierter Teil.

Verzeichnis sämtlicher Schülerinnen und Lehrkräfte.

I. Die Schülerinnen des Instituts.

Erklärung der Abkürzungen und Zeichen.

* Spätere Lehrerinnen der Anstalt.
† Verstorben.
(T.) Tagesschülerinnen.
(E.) Solche, die ausschließlich Mitglieder der Erzieherinnenklasse waren.
(H.) Schülerinnen, die in der Hauptsache an den hauswirtschaftlichen Kursen teilgenommen haben.
Die jetzigen Schülerinnen sind *durch den Druck* kenntlich gemacht.

Jahrgang

1854/56 Elise Appel.
Anna Bach.
Therese Köchy, jetzt Frau Wegener, Villisaß bei Königl. Neudorf (Westpr.).
* Luise Mirow † 1893 als Frau Pastor Breymann in Oker am Harz.
Emilie Sander †.
Pauline Schulz, Frau Domina Schulz, Braunschweig, Fallerslebertor 12.
(E.) * Miß Francis Toovey, Inglcby Victoria Drive Bognor Sussex, Engl.
(E.) Miß Williams.

1857 Alwine Becker, Remda in Thüringen.
Johanne Biermann.
Helene Bullmann.
Anna Heermann.
Luise Hollmann, Frau Direktor Sommer, Braunschweig, Pockelsstr. 18.
Hermine Knittel, Frau Präsident Spies, Wolfenbüttel.
Luise Langenheim, Braunschweig, Hagenstraße 12.
Anna Pförtner †.
Ernestine Räke †.
Auguste Sander.
Dora Scherell.
Etta Schütze, Frau Hollmann, Braunschweig, Schuhstraße.
(E.) Frl. Gesell.
(E.) * Mlle. Chevallier.
(E.) * Miß Mackenzie.

(E.) Frau Adele von Portugall, Neapel, Parco Margherita 175.
(E.) Frl. Rogge.

1858 Emmy Busse, Brandenburg, Havelstraße 12.
Anna Geller, Frau Oberamtsrichter Engelbrecht †.
Ernestine Hedicke.
* Klara Hurtzig, Danzig, Fleischergasse 35.
Anna Ludewig, Frau Forke, Magdeburg, Auguststraße 14.
Marie Mirow, Frau Stadtdirektor Haltenhoff, Blankenburg.
Martha Müller, Frau Ernst, Brandenburg, Jacobstraße 30.
Marie Pförtner †.
Hermine Upmann, Frau Wermuth, Wiesbaden, Villa Humboldt.
Ida Wichmann †.
(E.) Cornelie Schmidt †.
(E.) Frl. Stünkel †.

1859 Emma Gennrich, Frau Hoffmann, Potsdam, Spandauerstr. 6 a.
Klara Knittel, Frau Exzellenz Spies, Braunschweig.
Therese Oldendorp.
Klara Petersen.
Sophie Räke † als Frau Bussius.

1860 Emilie Hedicke, Frau von Krieg, Köthen.
Luise Herbart.
Helene Kellner, Frau Baurat Pini, Braunschweig, Leisewitzstraße.
Aline Kunze.
Sophie Mirow, Frau Pastor Kühner, Wolfenbüttel, Fr.-Wilhelmstr. 24.
Luise Mirow, Hannover, Bödeckerstraße 11/12.
Marie Obermüller.
Toni Schröder, Frau Landesökonomierat Rickchof-Böhmer, Vogelhorst b. Lemgo.
Luise Senff, Frau Mahlstedt, Bremen, Humboldtstraße 156.
Emma Spierling.
Anna Stegmann.
Elise Töpffer, Frau Klein, Brandenburg a. Havel, Plauerstr.
(E.) * Marie Schaper, Wolfenbüttel, Campestraße 25.
(E.) * Mlle. E. Sandoz.
(E.) * Miß Clark.

1861 Emilie Hagemann †.
Emilie Häußler.
Alwine Hurtzig, Frau Sattler, Schweinfurt, Meinbergerstraße 15.
Ida Kolbenach.
* Mary Lyschinska, Berlin, W., Steglitzerstraße 68.
Ottilie Meyer, Frau Witting, Braunschweig, Wilhelmitorwall.
Elise Recht.
Margarete Scherell.
Ottilie Vierthaler, Frau Dr. Grote, Braunschweig, Fallerslebertor 3.
(E.) Minna Eißfeldt, Frau Stadtdirektor Baumgarten, Harzburg.

1862 Elisabeth Franz.
Marie Hoffmann.
Klara Kellner, Frau Gerhard, Leipzig, Bismarckstraße 15.
Pauline Ramdohr †.

Hermine Röbbeln.
Elise Rudolph, Frau Kommerzienrat Palmié, Dresden, Hohestr. 12.
Margarete Seele, Frau Balhorn, Braunschweig, Schleinitzstr. 6.
Adele Trachsel.
Marie Kellner, Groß Winnigstedt, Kr. Wolfenbüttel.
(E.) Ebba Böker, Ida Lindroß und zwei andere Finnländerinnen bezw. Russinnen, deren Namen nicht festzustellen sind.
1863 Helene Bardenwerper, Frau Kommerzienrat Krüger, Dessau.
Clara Gennrich, Brandenburg a. d. Havel, Altstädter Markt.
Anna Klußmann ✝.
Anna Obermüller.
Antonie Rennau, Frau John, Braunschweig, Löwenwall 16.
Anna Röver ✝.
Luise Scherell ✝.
Agnes Seele, Frau Justizrat Zwilgmeyer, Braunschweig, Pockelsstraße 19.
1864 Elisabeth Arndt, Frau Geheimrat Schmieden, Berlin W, Lützowplatz 10.
Helene von Albert, Frau Geh. Medizinalrat Richter, Dessau.
Agnes Engelbrecht, Frau Oberstleutnant Winter, Schwerin, Voßstraße 20.
Emma Hahn, Frau Kammerer, Dessau.
Martha Habermeyer, Naumburg a. d. Saale.
(E.) * Annette Hamminck-Schepel, Sesame House, 43a Acacia Road St. Johns Wood, London.
Clara Kunze, Frau Oberstleutnant Bertram, Berlin W, Lutherstraße 33.
Anna Lücke, Frau Benecke, Greifswald.
Johanne Nolte ✝.
Maggie Purves.
Luise Ramdohr, Frau von Etzdorf, Naumburg.
Luise Reinecke, Wolfenbüttel, Neuer Weg 12.
Helene Scherell.
Luise Schuhmann ✝.
Jessie Scott.
* Lucy Straith, Dresden, Schnorrstraße 20 I.
Emely Straith, Bag Enderby Rectory Spilsby, Lincolnshire.
Hedwig Strohmeyer, Hannover, Kirchwenderstraße 16 b.
Annie Thompson.
Bertha Wiegand
Marie Wöhler.
(T. E.) Anna Teichmüller.
(T. E.) Minna Dressel, Wolfenbüttel, Neuestraße.
1865 Hedwig Crüsemann, Frau Kommerzienrat Heyl, Berlin W., Hildebrandtstraße.
(E.) Charitas Dietrich, Frau Pastor Bischoff, Altona, Eimsbüttelerstraße 113 I.
(E.) Frl. von Essauloff.
(E.) Emma Hohenemser ✝ als Marchesa Guerrieri Gonzaga.
May Lamont, Mrs. Charlewood, Springfield, Bideford Devon (Engl.).
Geogie Lamont. „
Evelyn Lamont. „
1866 (E.) Miß Aitchinson.
(E.) Bessie Ballantyne, 156 Cambridge Street Warwick Square, London SW.
Theo Barkhausen, Frau Justizrat Caspari, Cassel, Weinbergstraße 10.

Marie Bennecke, Staßfurt.
(E.) * Mary Mc. Donald †.
(E.) * Bertha Engelke, 18 Monte Miletto, Napoli.
Helene Fiedeler, Frau Garvens, Hannover, Jägerstraße.
Martha Geller, Frau Finanzrat Rummel, Braunschweig, Augusttor 2.
Alma Hammer, Frau Oberlandesgerichtsrat Stenglein, Freiburg i. Br.
Ottilie Hammer, Frau Rühland, Königslutter.
Anna Hempelmann, Frau Direktor Barop, Keilhau.
Helene Hurtzig, Frau Generalarzt Aefner, Wolfenbüttel, Neuer Weg.
Elsbeth Hurtzig, Frau Sattler, S. Margherita 2, Barr. S. Niccolo, Florenz.
Magdalene Krüger, Frau Dr. Crüsemann, Bremen am Dobben.
Helene Reinhoff.
Anna Scharrnbeck, Frau Kapitän Albrecht, Bremerhaven.
Eugenie Schumann, 5 Oak Road Wittington Manchester, England.
Marie Seele † als Frau Bankdirektor Koch.
Sophie Stegmann, Frau Frohwein, Cassel, Sophienstraße 26.
Hannah Stuhlmann.
Agnes Uhle.
Clara von Voigtländer † als Frau Frohwein.
(T.) Luise Fink.
(T.) Luise Rössing †.
(T.) Rosalie von Wachholtz, Steterburg b. Braunschweig.
1867 Mary Bethune, Mrs. Gillespie Mount Wonnie Cupar-Fife (N.-Br.)
Maria Bethune †.
Helene Blume.
(E.) Anna Claparède, Mme. Penel, 85 Boulevard Port Royal, Paris.
(E.) Louise Claparède †.
Ludovike Cleve.
Edith Donaldson.
Marie Dannemann.
(E.) Miß Finley.
Marie Hoffmann, Frau Oberamtsrichter Reinbeck, Schöningen.
Margarethe Hübener, Frau Oberstabsarzt Hoth, Berlin W., Potsdamerstr. 39.
Lucie Kärnbach, Frau Geheimrat Meubrinck, Berlin W, Keithstraße 9.
Valeska Kühn, Frau Dr. Eales, Dresden, Pragerstraße 62.
Hermine Leuckhardt.
Sophie Lüddecke, Braunschweig, Hennebergstraße.
Adelheid Löbbecke, Ilten bei Lehrte.
Dorothea Ravené, Frau General von der Lippe, Stresa Lago Maggiore.
Jessie Rose.
(E.) Agathe Toberentz, Frau Prof. Boretius, Berlin W., Neue Bayreuthstr. 5.
Margarethe Schmid, Frau Sanitätsrat Dr. Greveler, Wilhelmshöhe b. Cassel.
Helene Vierthaler, Frau Justizrat Jacoby, Dessau.
(T.) Anna Brohm.
(T.) Martha Brohm, Braunschweig, Kasernenstraße 43 a.
(T.) E. Rössing † als Frau Rode.
(T.) Clara Schmid, Frau Präsident Vorwerk, Braunschweig, Moltkestraße.
(T.) Emma Spies, Frau Landsyndikus Rhamm, Braunschweig.
(T. E.) Frl. Wehage †.

(T.) Antonie Wirk, Frau Domina Wirk, Braunschweig, Kreuzkloster.
1868 Ida Agerth, Frau Cordes, Friedland in Mecklenburg.
Jane Bonnar, Mrs. Lucia Smith, The Acacias Worthing Sussex (Engl.).
Sarah Bogue, Mrs. Leishman, Belmont Sunbridge Avenue Bromley Kent.
Marie Brande, Mrs. Rump, Woodland Grove Leeds, England.
Joan Brown, 171 Dalkeith Road, Edinburgh.
Nelly Brown †.
Hannah Crüsemann, Frau Dr. Engelken, Friedenau, Kaiserallee 121.
Madeleine Eddington, 5 Courtland Terrace Kensington London W.
Helen Eddington. „
Amy Eddington. „
Elise Gennrich, Brandenburg a. d. Havel, Altstädter Markt.
Luise Holzberg, Frau Behnsen, Magdeburg, Staatsbahnhof.
Johanne Jacoby, Frau Juhl, Hamb.-Uhlenhorst, Schwanewik 33.
Else Koch, Frau Geheimrat Rabe, Berlin W., Augsburgerstr. 34.
Helene Kücken, Frau Dr. Cunze, Frankfurt a. M., Schaumann Kai 37.
Felicitas von der Lanken, Exzellenz von Kamlah, Hannover.
Bertha Löbbecke, Frau Löbbecke-Edelburg, Braunschw., Kaiser Wilh.-Str.
* Julie Nicole.
Annie Richardson, Mrs. Campbell, 24 Palace Court Bayswater, London W.
Greta Richardson, Mrs. Hanay 24 Palace Court Bayswater, London W.
Florence Riley.
Marion Riley.
Margarethe Springer.
Alice von Stutterheim, Braunschweig, Steintorpromenade.
1869 Bessie Brexmer.
Elise Degener, Frau Gottschling, Görlitz, Blumenstraße 58.
Johanne Diestau, Frau Amtsger.-Rat Herzbruch, Halensee, Georg-Wilh.-Str. 1.
Alma Franquet.
Else Hahn, Frau Oberamtmann Hindersin, Blankenburg a. Harz.
Anna Heyelmann, Frau Präsident Späing, Königsberg, Paulstraße 4.
Elli Hübener, Frau Oberreg.-Rat Bodenstein, Magdeburg, Tauenzienstr. 10.
Molly Huch.
Anna Kaufmann, Frau Spier, Frankfurt a. M., Mendelssohnstraße 69.
Emma Ludolff.
Anna Lehrmann, Frau Köhne, Bonn, Goethestraße 14.
Isabella Mackenzie, Mrs. Fairfield, 24 Bucclench Place, Edinburgh.
Johanne Neumann.
Minna Peters †.
Jenny Schmid, Frau Kummer, Danzig, Neugarten 25.
Helene Schrader.
Rosalie Seele, Frau Koch, Berlin W., Tiergartenstraße 27.
Elsbeth Steinle, Frau Cremer, Coburg, Bahnhofstraße 34.
Alma Viers, Frau Bankdirektor Stiller, Lübeck.
Käthe Wille, Frau Generalleutnant Fulda, Exzellenz, Groß-Lichterfelde.
Franziska Zwilgmeyer, Frau Baurat Winter, Braunschweig, Jerusalemstr. 2.
1870 Anna Brande, Hannover-Waldhausen, Brandestraße 30.
Lelly Breithaupt, Frau Kreisdir. Breithaupt, Blankenburg, Teufelsmauer 8.
Marie Bodenstein, Berlin W., Barbarossastraße (Pestalozzi-Fröbel-Haus).

(E.) Emely Butterworth ✝.
Elisabeth Eggers, Frau Döhner, Hamb.-Uhlenhorst, Hofweg 10.
Gertrud Ernst, Braunschweig, Hagenstraße.
(E.) Jessie Haynes, The Wooden House, Fairlie, Ayrshire.
Fredy Hamminck-Schepel, Frau Pool, Amstel, Amsterdam.
Anna Hegenbarth, Frau Schlegel, Haida in Böhmen, Apotheke.
Martha Kux ✝.
Antonie Kruse, Frau Jürgens, Schöningen.
Marie Lücke.
Helene von der Meden.
Susan Mc. Nair, verh. in Neu-Seeland.
Amalie Rech, Frau Hegenbarth, Haida in Böhmen, Poststraße 45.
Margarethe Rennau, Mme. Armand Ernst, Avenue Louis St. 375, Brüssel.
Adeline Schluep.
Margarethe Schwarz, Frau Schmidt, Westerhüsen b. Magdeburg.
Isabella Sime, Sorengo Galashiels, Schottland.
Agnes Sime. „
Lily Smith, Birkenhead Liverpool, England.
Amy Alston Stewart, Mrs. Scott, Dalmonach House, Alexandria NB.
Beatrice Alston Stewart ✝.
Johanna Spreng, Frau Eckardt, Baden-Baden, Kapuzinerstraße.
Harriet Trittau, Frau Hauptmann Dullo, Hannover.
Maggie Thornley ✝.
Lizzie Thornley, 31 Eaton Road West Kisby Birkenhead, Liverpool.
(E.) Miß Thurnball.
(E.) Celestina Termignoni.
Emmy Wahrendorf ✝.
Agnes Wolgemut.
1871 (E.) Miß Beatty.
Anna Berge.
Toni Berger.
Mathilde Bernheimer.
Annie Dalglish, Mrs. Richardson, Holton House Spilsby Lincolnshire.
Agnes Dick ✝.
Rosie Dick, Mrs. Angus Ogilvy, Huttora Sorum Distrikt, Bengalen.*)
(E.) Miß Dunbar.
(E.) Miß Fraser.
Johanne Gramman, Frau Mecklenburg, Leipzig.
Clara Hahn.
Auguste Heyl ✝.
(E.) Esther Jaquet.
* Henriette Kopp, Frau Matzenauer, Wien XIII, Lainzerstraße 66.
Hertha von der Lanken.
Ida Löwengart.
Betty Löwengart.
Gertrud Maxwell ✝.

---

* Mrs. Abrecombie Dick, die mit ihren Töchtern in W. war, jetzt: The Gables Kennerton Tewksbury, England.

Lilly Möser, Frau Amtsgerichtsrat Schreiber, Hameln.
Martha Peters, Leipzig, Weißenfelderstraße 151.
Sophie Sasse, Frau Pohlmeyer, Dortmund, Brüderstraße 13.
Alida Sander †.
Marie Sander †.
Anna Schreiber, Eilenburg, Prov. Sachsen.
Alwine Trittau.
Margarethe Uhlmann.
1872 Thekla Berger.
Mary Brown, 171 Dalkeith Road Edinburgh.
Alexa Collier.
Emely Cressey, Mrs. Miller, The Postlass Radway Warwickshire, England.
Minnie Cressey, 24 Lansdowne Rd. Eaton House Tunbridge Wells, Kent.
* Grace Cooper, Mrs. Coverdale, Whitby Yorksh, England.
Mary Cowper, 7 Scotland Street Edinburgh.
Martha Crüsemann, Frau von Steinau-Steinrück, Berlin W., Keithstr. 3.
Bertha Diestau, Frau Kommerzienrat v. d. Horst, Burg, Lange Oberstr.
* Marion Eade, Stonecot Marehill Pulborough Sussex, England.
Eugenie Fischer.
Margaret Garret, Rhondda Elstree Herts, England.
Fanny Hahn.
Anna Hauser.
Helene Jürgens.
Lucretia Kendall, Mrs. Clark, Asgarth Pusley Surrey, England.
Amélie Löwenthal.
Mathilde Leeser.
Louisa Leete, Renton House Grants House Bewickshire, England.
Else Morgenstern, Frau Ortmann, Charlottenburg, Kantstraße 18.
Violet Ogilvy, Mrs. Collingridge, 10 Marine Road Dunbar Scotland.
Anna Querner, Frau Runge, Sumatra.
Gabriele Reuter, Berlin, Ludwigskirchstraße 2.
Nora Salmon.
Elisabeth Schwieger, Berlin SO., Admiralstraße 33 I.
Jenny Spielhagen, Charlottenburg, Kantstraße 155 II.
Lizzie Worters, Hillside Kettering, England.
Marie Wrede, Frau Richter, Berlin W., Potsdamerstraße 95.
1873 Maggie Adams.
Jenny Bönecke.
Elsbeth Brande, Frau Lohmann, Hameln, Wettorstraße 4.
Annie Brown, Mrs. Murdoch, Riversdale R. Camberwell Melbourne, Austr.
Amy Denny, Glasgow, 22 Athol Gardens Kelvinside, NB.
(E.) M. Gillesby.
* Mary Hektor, Mrs. Clarke, Kingswood St. Andrews Avenue Morley NB.
Georgie Hektor †.
Tina Karcher, Mme. Ribard, Calvisson, Gard, Frankreich.
Phemie Kerr.
Annie King.
Nelly King.
Christine Lenz, Frau Major Schulze, Berlin W., Karlsbad 19.

Marie Ottenberg, Frau Professor Hildebrandt, Berlin W., Schillstr. 3 III.
Lizzie Ranziman.
Julie Rhodes.
Clara Spreng †.
Rosie Wüppermann † als Mrs. Mc. Clallen.
1874 Helene Augustin.
Ella Black, Mrs. Barclay, Raeden House Aberdeen, Schottland.
Ella Blackett.
May Blackett.
May Brown.
(E.) * Laure Bonnard.
Ada Clarck, The Nutshell Woking, England.
(E.) Lizzie Growze, Reavensfild College Hendon near London NW.
(E.) * Anna Häring, Genf, Rue Beau Regard 11.
Agnes Hoffmann.
Margarete Kux, Frau Oberst v. Brause, Dessau, Medicusstraße 3.
Ella Kücken, Frau Dr. Popp, Coblenz, chemische Fabrik.
(E.) Emely Last, 16 Harborne Road Edgbaston Birmingham, England.
Edeline Müller †.
Karen Neergård †.
(E.) * Dolly Nickol, Mrs. Ealtham, 114 Earls Court Road London SW.
(E.) Amanda Petrich, Berlin W., Motzstraße 79.
Rosalie Radicke.
Helene von Rosenzweig †.
Margarete Rumpholz.
(E.) Mary Schöttler † als Frau Kober.
Else Schwanecke, Frau Oberst Lüdke, Erfurt, Bismarckstraße 20.
Franziska Schultz, Frau Thienel, Grunewald, Königsallee 5.
Jeannie Taylor, Mrs. Barstow, Le Servant Lausanne.
* Annie Townsend, 21 St. Catharines Place Edinburgh.
Nelly Townsend. „
Anna Wrede †.
Julie Wüppermann, Frau J. Torney, Skonevik, Norwegen.
1875 Maggie Black, Mrs. Colmar, 29 Eldon Road Kensington London W.
Agnes Breithaupt †.
Anna Bodenstein, Landsberg b. Halle a. S.
Agnes Ebeling, Frau Oberstleutnant v. Zglinitzky, Naumburg, Kadettenkorps.
(E.) * Beatrice Evanson.
Jeannie Ferguson.
Agnes Giffen, 13 Mc. Laren Road Edinburgh.
Annie Giffen, 13 Mc. Laren Road Edinburgh.
Mathilde Heimendahl †.
Nelly Hunter, Mrs. Russel, Dresden-A., Reichenbachstraße 49.
* Nelly Klußmann, Osnabrück, Bramschestraße 68.
Emma Krüger.
Karoline Kopp, Frau Vogel, Wien XIII., Lainzerstraße 66.
Annie Longland.
Agnes Mohrhoff.
Magda Moe.

Annie Mitchell.
Maggie Mitchell.
Florence Man, Mrs. Flux, 5 Old Burlington Gardens London.
Ryburn Mc. Cunn.
Laura Peters, Frau Ebeling, Leipzig, Thomasiusstraße 1.
Ella von Rosenzweig †.
Sophie Taylor, Mrs. Danelan, Brundfield, Harrow-on-the-hill near London.
Elsbeth Teubner.
Mathilde Vuagnat.
Else Weißhaar, Frau Becker, Berlin W., Passauerstraße 74.
1876 Mary Aitkins.
Christine Aitkins.
Nelly Black.
Marie Diestau † als Frau Major Michaelis.
Martha Ebert †.
Else Günther, Holzminden.
Meta Horsley.
Janet Hunter, Mrs. Stiven 23 Harward Court Honeybourne Rd., West Hampstead, London.
Antonie Iden †.
(E.) * Emma Köckert, Frau Prof. Cherbuliez, Straßburg.
Anna Küper, † als Frau Kleinfeldt in Bremen.
Margarete Paetsch, Neu-Ruppin.
Margarete Perschmann, Frau Sanitätsrat Fischer, Magdeburg, Schwibbogen 7.
Aurelie Rech, Frau Grohmann, Dresden-A, Strehlenerstraße 54.
Kordelie Rech, Frau Feist, Berlin W. 50, Achenbachstraße 13.
Else Ramstedt, Frau Schädla, Hamersleben.
Maggie Russel, Mrs. Lamont-Campbell, Springfield Bideford, Devon.
Anna Schollmeyer, Frau Regierungsrat Winter, Cassel, Eulenburgstr. 3.
Klara Schollmeyer, Halle a. S., Wilhelmstraße 10.
Iba Twedie.
Kate Walker.
Luise Wessel, Frau Lameyer, Hannover, Georgstraße.
Ottilie Wohlgemut.
Amalie Würzburg † als Frau Sello.
1877 Susie Black.
Auguste Baumgarten.
* Martha Breymann, Wolfenbüttel, Neuerweg 30.
Anna Cremer, Frau Krasna, Hamburg-Uhlenhorst, Richterstraße 18.
Harriet Crüsemann † als Frau Justizrat Müller.
Lily Du Bois, Mme. Albert Bonnard, Lausanne.
(E.) Auguste Freymann.
Edith Grieve.
Marie Giesecke.
Margarete Günther, Frau von Campe, Deensen bei Holzminden.
Laura Hesse, Mrs. Holzhey, Sunny Sight Leyland Rd. Lee, London S. E.
Annie Hunter, Highthorn West-Kilbride near Glasgow.
Emma Jackson.
Anna Küken, Darmstadt.

Margarete Maquet.
(E.) * Daisy Mason.
Hermine Mulsow.
Minnie Richardson.
Mary Wertheimer, Frau Dr. Fink, Hamburg-Harvestehude, Brahmsallee 61.
Florie von Wissel, Frau Hauptmann Pritsch, Tilsit Ostpr.
1878 * Maggie Aikman, 21 St. Bernards Crescent Edinburgh.
Hanna von Brackenhausen, † als Frau Konsul Gerlach in Memel.
Lucie Bartz, Frau Ebberger, Berlin W, Motzstraße 69.
Johanne Biernbaum, Frau Rehnisch, Bonn, Blücherstr. 13.
Lili Cuntz, Frau Oberst Braun, Minden i. W.
Marion Hunter, Highthorn West-Kilbride near Glasgow N. B.
Emma Hayder †.
Montey Hamilton-Ramsay.
Hedwig Koch, Frau Schmidt, Berlin W., Düsseldorferstr. 105.
Julie List.
Susanne Mohrmann, Frau Bahre, Hamburg-Uhlenhorst.
Louie Pamphilon.
Berta Peters, Arnstadt (Thür.) am Bahnhof.
Grace Peterson.
Emilie Riemenschneider, Hannover, Königstr. 41 II.
Mary Schabert, Frau Andrews, Hamburg, Rothenbaumchaussee 122.
Miß Shattuck.
Anna Tiencken.
Erna Wittich, Frau Major Foerster, Insterburg Ostpr.
Mary Wüppermann, Frau Bolbrügge, Lübeck, Curtiusstraße.
Antonie Würzburg.
1879 Hedwig Ahrens †.
Agnes Ahrens, Frau Luntzel, Rittergut Bavenstedt bei Hildesheim.
Nina Benham, Mrs. Harboe Castberg 2 Incognitogade Christiania, Norw.
Ethel Benham, Mrs. Rish-Miller, 6 Mount Ephraim Streatham Hill Surrey.
Marion Benham, Maisonette Pinner Green Middlesex Engl.
Meta Dieckmann, Frau Oberbibliothekar Schröder, Kiel.
Marguerite Dunant.
Jeannie Griffiths.
Maud Goring.
Ethel Goring.
Anna Heinemann.
Mary Hyndman, 82 Livingstone Terrace Belfast Irland.
Marie Kolb.
Meta Milter.
Margarete Riehmer, Frau Tondeur, Dresden-A, Zellesche Straße 34.
Lizzie Schabert.
Ida Schneeberger, Mrs. A. Ludwig 75—77 Springstreet New York U. S.
Emeline Schneeberger, Mrs. Cogho 75—77 Springstreet New York U. S.
Anna Schwieger, Frau Pastor Clausius, Koblenz, Hohenzollernstr. 154.
Agathe Strauß.
Marie Strauß, Frau Geh. Kommerzienrat Dippe, Quedlinburg.
1880 Käthe Benfey, Frau Cohn, Göttingen, Nicolausberger Weg 28.

Adele Breithaupt, Frau von Blücher, Gotha.
Elise Daniel.
Emma Hesse, Frau Buchler, Melbourne House Eltham Rd. Lee London SE.
Helen Hardy, Mrs. Macleod 48 Balshagrey Avenue Glasgow NB.
Helene Hegewaldt, Ahrenshoop (Mecklenburg).
Olga Hoffmann.
Anna Hucke.
Anna Kamlah, Frau Kamlah, Gut Kronsberg bei Hannover.
Klothilde Lazare.
Anna Meder.
Anna Rademacher, Tilsit.
Susie Stevanson.
Gertrud Schmidt, Frau Ehrecke, Magdeburg, Bismarckstraße.
Florence Travers.
Jennie Wertheimer, Frau Dr. Jacob, Kiel.
Martha Wilkens, Frau Kommerzienrat Bardenwerper, Dessau.
1881 Amalie Beger, Frau Georg Hubrich, Hamburg, Horner Landstraße 312.
Margarete Burger.
Grace Cohen.
Leila Cohen.
Margarete Cornelius, Frau General Etzdorf, Berlin W, Tauentzienstr. 15.
Meta Dolberg †.
Minna Harke.
Hedwig Wittekop, Frau von Mackensen, Darmstadt, Buschweg 61.
1882 Emmy Bolbrügge, Frau Blauert, Güstrow i. M.
Elsbeth Franquet.
Jeannie Greig, Mrs. George Smith, Ardmere Dundee Schottland.
Gertrud von Kuycke † als Frau Korvettenkapitan Zeye.
Marie Knieriem.
Nellie Macnaughton, 12 South-Dean-Road Kilmarnock Schottland.
Martha Röder.
(T.) Adele Rose.
Eugenie Sasse †.
Martha Schuchardt.
Erna von Schkopp, Frau von Lind, Salzwedel.
Helene Schwabe †
Jessie Stables.
Margarete Teubener, Frau Oberlandesgerichtsrat Habbe, Celle, Mühlstr. 1.
1883 Elise Ambach, Frau Konsul Reid, Stettin, Grabowerstraße 25.
Martha Bolbrügge, Frau Dr. Spilker, Duisburg a. Rhein.
Alma Bormann.
Melanie Braun.
Anita Finger, Frau Holz
Elsita Finger, Frau Wyneken } Concepcion, Chile, Casa Köster u. Cie.
Jessie Findlay.
Else Gottschewski.
Irene Hirsch.
Else Kramer, Frau Heyelmann, Jordanowo bei Güldenhof (Posen).
Margarete Kruhl, Frau Dr. Zelle, Friedenau (Berlin), Goßlerstraße 9 I.

(T.) Leonie Müller, Braunschweig, Fasanenstraße 49.
Sophie Paetsch, Frau Teubner, Berlin C. 2, Fischerbrücke 1 a.
Sophie Ramstedt, Hamersleben.
Alwine Ramstedt, Frau Ungewitter, Hamersleben.
Edith Robinson.
Bella Salmond.
Elisabeth Scharffenorth.
(T.) Hertha von Wachholtz, Braunschweig, Giersbergstraße 8.
Marie Ziemer, Frau Justizrat Heck, Königsberg, Paradeplatz 3.
1884 Hilda Becker, Frau Eichholz, Braunschweig, Pockelsstr. 21.
Flora Bormann, Mme. de Boclevsky, Sosnovize, Petersburg.
Emmy Eberschultz, Frau Seele, Düsseldorf, Steinstraße 46 II.
Margarete Franquet.
Helene Hemme.
Anna Hirschberger, Frau Liman, Danzig, Pfefferstadt 72.
Anna Jockusch, Magdeburg, Breiter Weg 32.
Fanny Jobson, Mrs. Livingstone-Miller, Southerwood East London, S.-Afr.
Addie Köster.
Margarete Kotzenberg, Bremerhaven, Kaiserstraße.
Else Kotzenberg, Eilenburg, Provinz Sachsen.
Elisabeth von Kuycke, Berlin W., Victoria-Luisenplatz 12 a.
Clara Röder.
Bella Macnaughton, 2 Scotland Street Edinburgh.
Hedwig Thienell.
Mary Le Tale.
Auguste Volkmann †.
Geogie Wessel, Frau Röhrs, Hannover, Walderseestraße 2.
Margarete Wrede, Wolfenbüttel, Neuer Weg.
1885 * Marie Amsinck, Lübeck, Herderplatz 2.
Marie Bossenberger.
Jessie Blacklock, Mrs. Thomas Norton, Bagden Hall Huddersfield, England.
Margarete Dorendorf, Frau Baurat Jansen, Mühlheim a. Rhein.
Eveline Emanuel, Frau Saalfeld, Berlin W., Ansbacherstraße 8a.
Maggie Gibson.
Helene Gerlach, Frau Baake, Hamburg, Graumannsweg 40.
Margarete Jlling †.
Toni John, Frau Brandes, Rittergut Weidenhof b. Kamlarken (Ostpreußen).
Elfriede Kirchhoff, Frau Streese, Berlin C., An der Schleuse 11.
Louie Laloe.
Anette Levy.
Kate Lyon.
Mary Phillpotts, Walkern Rectory Stevenage Herts, England.
Bessie Rutherford, Hoebridge Melrose, Schottland.
Lizzie Stalker, Galashiels, Schottland, British Linen Bank House.
Helene Teubener †.
1886 Hedwig Amsinck, Lübeck, Herderplatz 2.
Elisabeth Arndt, Frau Lebbin, Goldberg i. M.
Ida Arndt, Frau Dr. Küntzel, Leipzig, Dufourstraße 9.
Laura Constein.

Bella Hamilton | Gynack Broughty Ferry Dundee, Schottland.
Edith Hamilton |
Rosa Hirsch.
Bertha Hostrup-Schultz, Hellebeck, Kopenhagen.
Maggie Menzies, 40 Merchiston Avenue Morningside Edinburgh.
Alice von Radolitz, Frau von Borck, Rittergut Dombrowko b. Mogilno.
Minnie Rutherford, Hoebridge Melrose, Schottland.
Auguste Schwedersky, Frau Reg.-Rat Gerlach, Berlin W., Schwäbische Str. 3.
Magdal. Schwedersky, Frau Rosenfeld, Königsberg i. P., Altst.-Markt 11.
Anna Sommer, Frau Dr. Fink, Ludwigshaven, Prinzregentenstraße 20.
Margarete Stüber, Frau Voigt, Köln, Moltkestraße 103.
Elli Thomae, 7 Parliament Hill Mansions Highgate Road, London NW.
Ada Twentyman †.
1887 * Luise Amsinck, Hamburg 5, Koppel 28.
Marie Bolbrügge, Frau Bolbrügge, Grabow i. M.
Anna Gerlach, Frau Major Riebensahm, Hildesheim, Einumerstraße.
Ellie John, Frau Oberamtmann Brandes, Offleben.
Nelly Kerr, Mrs. Downie, Dundee 304 Blackness Road.
Luise Keuffel, Frau Bernegau, Hudsonstreet 510 Hoboken N. J.
Luise Möllring, Peine.
Maggie Rose †.
Mary Rose (»Trot«), Metropolitan Hospital Kingsland Road, London.
Nina Rose †.
Else Stödtner.
Margarete Stödtner.
Paula Wolff, Blankenese, Norderstraße 12.
1888 Frieda Arndt, Frau Aeffke, Zipptow bei Prillwitz i. M.
Susanne Bardenwerper, Braunschweig, Humboldtstraße 11.
Etta Boden, Frau Walter Lamming, Thorbeckestraße 1, Rotterdam.
Lizzie Christal.
Marg. Eberty, Frau Major Tellenbach, Gr.-Lichterfelde, Potsdamerstr. 57a.
Annie Flemming.
Constanze Garvens, Frau Rexhäuser, Eisenach, Bismarckstraße 18.
Else Glas, Frau Lippert, Braunschweig, Nordstraße 12.
Clara Heydecke, Frau Amtsrichter Grunert, Roßla (Harz).
Dolly Hogg, 1 Cobden Road Newington Edinburgh.
Luise Kraushaar, Frau Schwarzenberg, Kassel, Ständeplatz 10.
Florence Levy.
Gertrud Saalwächter, Frau Jesse, Königsberg i. P., Weidendamm 9a.
Marie Wessel, Frau Dr. Schürmayer, Hannover, Höltystraße 12.
Elly Wolff, Blankenese, Norderstraße 12.
1889 Erna Benzinger, Frau Kurtzè, Hannover, Lutherstr.
Else Brunner, Wolfenbüttel.
Margarete Ganzert, Eisenach, Emilienstraße.
Margarete Garvens, Frau Büring, Düsseldorf, Gartenstraße 106.
Carlota Gleim, Frau Pastor Schmidt, Braunschweig.
Julita Gleim, Braunschweig, Lachmannstraße 1.
Julie Henoch, Berlin W., Victoriastraße 29.
Anna Hirsch, Frau Henry Heine, Berlin.

Margarete Hohmann.
Charlotte Hohmann, verh. in Valparaiso.
Therese Lang, Frau Brilmayer, Bingerbrück.
Dagmar Levy.
Minna Mavors.
Albertine Mahlmann, Frau Meyer, Blankenese b. Hamburg.
Christine Mc. Pherson.
Bertha Öhms.
Paula Schneider, Frau Fr. Heydweiller, Krefeld.
Gertrud Stüber, Frau Krull, Magdeburg, Humboldtstraße 1.
Marie Tielecke, Wetzlar.
1890 Johanne Dankworth, Frau Dr. Lange, Magdeburg, Breiter Weg 187.
Elly Deseniß.
Clara Esser.
Janet Geddes.
Susie Grant.
Eva Harvey.
Hedwig Heine, Frau Hirschfeld, Berlin W., Joachimsthalerstraße 11.
Emily Hope.
Gertrud Kluge, Frau Dr. Fink, Neuruppin.
Marie Otzen, Berlin W., Potsdamerstraße 121e.
Clemence Robertson, Mrs. James Mc. Jsaak, Kanton, China.
Martha Schwannecke, Frau Schlüter, Domäne Eggersen b. Voldagsen.
Nellie Spence.
Manita Wessel, Frau Dr. Vaßmer, Hannover, Arnswaldtstraße.
Else Wiske, Frau Pastor Lang, Bornhausen b. Seesen.
1891 (H.) Hedwig Althaus, Frau Dr. Heilborn, Berlin W., Kurfürstenstraße 83.
Harriet Barends, Frau Bröse, Altona.
Frieda Bolbrügge, Grabow i. M.
Nellie Burt, Dunfermline, Queen Anne Street Schottland.
Alwine Diederich, Frau Ebeling, Leiferde bei Braunschweig.
Margarete Eimecke, Watzum bei Schöppenstedt.
Kathe Friedemann, Berlin W, Motzstraße 74.
Marie Fritsche, Frau Beyer, Berlin, Greifswalderstraße 45.
Lina Gerbel, Frau Oberamtmann Conradi, Pfullendorf in Baden.
Elisabeth Giesecke, Frau Hauptmann Bode, Hadersleben (Schlesw.).
Dora Gleim, Braunschweig, Lachmannstraße 1.
Berta Gleim, Braunschweig, Lachmannstraße 1.
Anna Hoff, Frau Dr. Edel, Hamburg.
Marie Klauenberg, Frau Bremer, Groß-Flöthe.
Anna Laaß, Frau Rechtsanwalt Tidow, Hannover, Heinrichstr. 43 II.
Helene Lange.
Helene Lüttge, Frau Fregattenkapitän Schäfer, Kiel, Adolfsplatz 2.
Gertrud Mendel, Frau Dr. Adler, Pankow bei Berlin, Stettiner Weg 31.
Elisabeth Müller, Ülzen, Lüneburgerstraße.
Lotti Patsch, Frau Seefeld, Chemnitz, Marktgäßchen 12.
Else Pommer, Frau Hauptmann Zeddies, St. Avold, Saarlouiserstr. 14.
Hedwig Robert, Frau Weise, Villa Weise, Hasserode.
Ella Scheldt, Frau Justus Seidler, Hamburg.

Digitized by Google

Else Schmidt, Frau Amtsrichter Nose, Vechelde bei Braunschweig.
Toni Siecke, Frau Mumme, Hannover, Markt 13.
Margarete Stern.
Frieda Stolle, Frau Dr. Köhler, Stettin, Kaiser Wilhelmstraße 2.
Gertrud Thiele.
Helene Weigert, Frau Dr. Mühsam, Berlin W, Karlstraße 164.
Ella Zickerick, Frau Rechtsanwalt Peters, Wolfenbüttel. †
1892 Klara Bauer, Frau Rechtsanwalt Urbanczyk, Einbeck bei Göttingen.
Emilie Brunner, Frau Stein, Berlin W, Regensburgerstraße 23 a.
Mary Bell, Dundee.
Magda Borg, Mrs. Brown, Viewfield House Giffnock Glasgow.
Mary Brown, Mrs. of Sandeberg, Södra Vägen Göteborg, Schweden.
Nanny Brown, Viewfield House Giffnock, Glasgow.
Magda Cohn, Frau Martin Meyer, Berlin W, Ludwigkirchstraße 6.
Elsbeth Cunze, Frau Dr. Braun, Frankfurt a. M. Kettenhofweg 27.
Paula Fischer, Berlin W, Lietzenburgerstraße 45 II.
Magda Guderian, Berlin W 30, Golzstraße 32.
Stephanie Heim, Grafin Pfeil, Berlin W, Rauchstraße 16.
Else Isaak, Frau Dr. Strauß, Berlin, Alexanderufer 1.
Marie Janssen.
Maggie Linton.
Nelly Macintyre, Denfind Monikie, Dundee, Schottland.
Ingeborg Nyström, Frau Schmidt-Walgreen, Göteborg, Schweden.
Minna Rappeport, Libau, Holzstraße 6.
Ida Robert, Frau Professor Calmbach, Eßlingen am Neckar.
Agnes Ramstedt, Hamersleben.
Helene Reuter, Frau Behrens, Hildesheim.
Lizzie Tidow, Frau Kapitänleutnant Lustig, Kiel, Beseler Allee 59.
1893 Hedwig Aichel, Mme. de Caulier, Hacienda S. Cristobal, Junibel, Chile.
Luise Albrecht, Frau Dr. Deile, Leipzig.
Gertrud Benfey, Göttingen.
Belle Brown, Viewfield House Giffnock Glasgow, Schottland.
Martha Buchheister.
Elisabeth Becker, Braunschweig, Pockelsstr. 21.
Anna Diederich †.
Mary Mc. Ewen, The Western Infirmacy Glasgow, Schottland.
Marie Hindersin, Frau von Rosenberg, Berlin S, Gneisenaustraße 46.
Alice Itzig, Frau Nauenberg, Berlin W, Rankestraße 3.
Hildur Ingelmann, Kungsports Avenyen 21 Göteborg.
Jenny Kopsel, Frau Ähnlich, Magdeburg, Sternstraße 51.
Susanne von Kuycke, Berlin W, Viktoria-Luisenplatz 12 a.
Ingrid Larsson.
Anna Müller, Ülzen, Lüneburgerstraße.
Frieda Müller, Frau Buchheister, Tempelhof, Berlinerstr. 14.
Charlotte Philippi, Frau Baumeister Otzen, Hannover, Blumenhagenerstr. 10.
Emmy Schuchardt, Frau Sommermann, Hannover, Schubertstraße 7.
Charlotte Stentzler.
Else Spier, Frankfurt a. M., Mendelsohnstraße 69.
Charlotte Storck.

Marie Schönbeck, Frau Lomnitz, Breslau, Goethestraße 23 I.
Nelly Schwedersky, Frau Perkuhn, Memel, Pelangenstraße 1.
Anna Tielecke, Frau Lohmann, Domäne Corvey bei Höxter.
Ella Tiedt.
Clara Troitzsch, Berlin W., Potsdamerstraße 22.
Marie Vorreyer, Frau Regierungsrat Boden, Braunschweig.
1894 Margarete Beste, Frau Ostmann, Schöppenstedt.
Nettie Crowford, Kelvinside 12, Glasgow, Schottland.
Ulla v. Cederskiöld, Baronin Rålamb, 35/37 Kiddargatom, Stockholm.
Georgine Gevers, Hildesheim, Bergsteinweg 9.
Martha Greve, Frau Eggeling, Fümmelse bei Wolfenbüttel.
Ella Hindersin, Frau Direktor Dörries, Stadtoldendorf.
(H.) Anna Hofmann, Berlin W, Kurfürstendamm 231.
Edda Hostrup-Schultz, Frau Fosch, Kopenhagen, Nils-Iulsgade 12.
Luise Jacobsen.
Else Laaß, Hildeshcim, Wörthstraße 3.
Marga von Löhneysen, Frau Schneider, Rittergut Neindorf b. Wolfenb.
Else Lutteroth, Osterode am Harz.
Frieda Müller, Wittingen, Langestr. 146.
Anna Riehmer, Frau Westphal, Rittergut Zeitlow b. Loitz i. Pommern.
Else Römling, Magdeburg, Neustädterstraße 46.
Else Rosenberger, Frau Apfel, Köln.
Maria Schott, Eisenach, Gradenthal.
Margarete Selberg, Frau Dr. Palm, Berlin W., Nürnbergerstraße 28.
Mary Sutherland, Free St. Pauls Manse, Montrose, Schottland.
Alice Siegheim.
Charlotte Spehr, Blankenburg (Harz), Schleinitzstraße.
Else Teubner, Peine.
Erna Voos, Berlin, Unterwasserstraße 8.
Else Westphal, Marienfelde b. Röbel, Müritz (Mecklenburg).
(H.) Adelheid von Wartensleben, Gräfin Seyssel, Neu-Egling, Bayern.
(H.) Vera von Wartensleben, Frau von Fröhlich. „
Margarete Wagner, Brandenburg a. d. Havel, Plauerstr.
1895 Nelly Black, 13 Strathearn Road Edinburgh.
Rosa Bormann.
Walborg Bygren, Göteborg.
Margarete Fiedeler, Frau Spindler, Hannover, Körnerstraße 19a.
Helene Garvens, Mrs. Berger, 56 Plaistow-L. Sunbr. Park Bromley Kent.
Alice Gibson, Kirkland Campbeltown Argyllshire.
Margarete Götze, Frau Kopp, Treptow b. Berlin, Köpenicker Landstr. 52.
Ella Heim, Gräfin Gersdorff, Halberstadt.
Klara Hoff.
Alice Heine.
Josephine Itzig, Berlin W, Luitpoldstraße 32.
Helene von Kaufmann, Gräfin v. d. Schulenburg-Wolfsburg, Danzig.
Irmgard von Kaufmann, Frau von Kayser, Braunschw., Kaiser Wilhelmstr.
Else Köhne, Frau Rittmeister Deyhle, Schloß Witlingen b. Ulm.
Margarete Kramer, Blankenburg a. H., Schieferberg 4,
Luise Kreßler, Kreuznach.

Digitized by Google

Ella Lüttge, Kiel, Gerhardstraße 77 II.
Käte Leow †.
Anny Mootz.
Helene Opel.
Alexa Oswald, 9 Dudley Gardens Edinburgh.
Anna Pniower, Signora Faitini, Modena Canalino 16.
Else Thiel, Arnsberg (Westf.), Hellefelderstraße 15.
Käte Venzky, Frau Kalau von Hofe, Militsch, Regb. Breslau.
(T.) Anna Burckhardt, Frau Merten, Hameln, Wilhelmsplatz 2.
1896 Margarete Benckendorff, Frau Hebenstreit, Bischoffswerder.
Lilly Beddig, Hannover, Ferdinandstraße.
Charlotte Bing, Frau Dr. Muzkat, Berlin W., Schöneberger Ufer 34.
Hedwig Bernhard, Berlin W, Lutherstraße.
Alice Byk, Frau Dr. Albesheim, Berlin NW., Claudiusstr. 4.
Charlotte de la Barre, Frau Harland, Stettin, Schillerstraße.
Teresita Carreño-Tagliapietra, Berlin W., Kurfürstendamm 28 III.
Helene Eimecke, Ührde.
Käte Fontheim.
Minnie Freudenburg.
Clara Grundmann.
Anna Kramer, Frau Hauptmann Purgold, Goslar a. Harz.
Paula Kreye, Frau Holzmann, Linden b. Hannover, v. Alten-Allee.
Rosie Lee, 79 High Street Girvan Ayrshire, Schottland.
Annie Leitch.
Margarete Schaper, Domäne Eilenstedt b. Halberstadt.
Clara Venzky, Berlin W., Schöneberger Ufer 22.
(T.) Elisabeth Borchers, Wolfenhüttel, Kornmarkt.
1897 Jane Aitkin, Glenview Kirkintilloch b. Glasgow.
Natalie Ausset, Bex (Schweiz).
Frieda Balke, Frau Diederich, Leinde b. Immendorf.
Else Balke, Beddingen b. Wolfenbüttel.
Adele Eggeling, Fümmelse b. Wolfenbüttel.
Alicia Hill, verh. London.
Helen Hill, 8 Gladstone Place, Edinburgh.
Noémi Kann, Berlin W., Kantstraße 159.
Auguste Klauenberg, Groß-Flöthe b. Börßum.
Jean Monro, The Knowe Limekilns Dunfermline, Schottland.
Mollie Nicholson, 27 Sandport Street, Leith, Schottland.
Jentie Paterson, 2 Windsor Quadrant Kelvinside, Glasgow.
Nelly Robertson, Stromberry Villa 205 Newhaven Road, Edinburgh.
Ethel Russel-Wright, Purbeck-College Dorset, England.
Margarete Sutor, Bergmühle b. Körner i. Thür.
Christine Weißkopf.
Luise Westerburg, Frau Oberleutnant Busse, Treptow a. R.
1898 Gwendolin Andrews, Mrs. Benn, 6 Kyverdale R. Stoke Newington, London.
Ellie Bayer, Hannover, Ferdinandstraße 13.
Margarete Bernstein, Berlin W., Kurfürstenstr. 117.
Hildegard Bischoff, Bunzlau, Schloßpromenade 18.
Eleonore Dettmer, Hannover, Cellerstraße 62 III.

Bertha Ebeling, Leipzig, Thomasiusstraße 1.
Lia Ernst, Mme. Pirrée, Verviers Rue des Minieres.
(H.) Hedwig Groschkuß, Frau Branco, Berlin NW., Claudiusstraße 2.
Alice Guttmann.
Chrissie Hamilton, 22 Athole Gardens Kelvinside, Glasgow.
Martha Hubert, Frau Husmann, Magdeburg, Friesenstraße 6.
Emmy Lindenau, Berlin W., Geisbergstraße 34.
* Nelly Murdoch, Mrs. Graham, 38 Woodlands Rd., Glasgow.
May Russel, Dresden-A., Reichenbachstraße 49 III.
Minnie Stein.
Rose Valentine, Millbank House Girvan Ayrshire, Schottland.
Hertha Voos, Berlin, Unterwasserstraße 8.
1899 (H.) Minna Asseburg, Königslutter.
Else Bartelt.
Margot Bolton, Edith Bolton } Berlin-Westend, Ahornallee 31.
Ottonie Dommes, Bad Harzburg, Westring 11.
Ethel Easther, Elmshirst, Whitstable Rd. Canterbury, England.
Charlotte Eimecke, Evessen b. Wolfenbüttel.
Annie Hampton, Hill Road Arbroath Schottl.
Helene Hausberger, Berlin W., Gossowstraße 3.
Margot Hertz, Charlottenburg, Knesebeckstraße 31.
Eva Itzig, Berlin W., Luitpoldstraße 32.
Lily Jonas, Berlin W., Schaperstraße 32.
Molly Keal, Cavendish Villa Derbyshire Rd. Sale, Manchester.
Lucy Law, Brandon House Jbrox, Glasgow, Schottland.
Amalie Ludovici.
Leonie Marcuse, Berlin W., Keithstraße 12.
Hedwig Meyer, Wierthe b. Alvesse.
Gertrud Neubaur, Charlottenburg, Knesebeckstraße 72/73.
Bertha Nicklaß-Kempner, Berlin W., Martin-Lutherstraße 13.
Jessie Pitcairn, Bucclench-House Hawick, Schottland.
Dolly Philipps, Casa Devonia Bordighera.
Dora Stresemann, Dresden-A., Lucasstraße 2.
Helene Thiel.
Hedwig Tidow, Hannover, Königsstraße 31.
Marie Wilkens, Barum.
Klara Wollenberg, Berlin, Oranienburgerstraße 58.
(T.) Mathilde von Humbert.
1900 Mabel Collyer, Pepering House Arundel Sussex, England.
Margarethe Günther, Jerxheim.
Ethel Hanny, 6 Belhaven Terrace Kelvinside, Glasgow.
Madge Heron, 4 Cornhill-Terrace Southwick Sunderland Durham
Eva Jaffé, Berlin W., Kurfürstendamm 129.
Margarethe Köhler, Barnten b. Nordstemmen.
Jenny Lees, Kings Arms, Girvan Ayrshire, Schottland.
Maria Wassiljewna Leuschin, Baku.
Marie Linne, Sottmar b. Wolfenbüttel.
Margarethe Linke, Frau Dr. Moshagen, Helmstedt, Papenberg.

Spiele im Freien.

Digitized by Google

Spaziergang im Walde.

Digitized by Google

Kate Maxwell, Landale Rd. Peterhead b. Aberdeen, Schottland.
Charlotte Mendel, Pankow b. Berlin, Breite Straße.
Margarete Meyer, Wierthe bei Alvesse.
Jona Meyer, Hannover, Hildesheimerstraße 25 I.
Helene Naevie, Pabstorf b. Jerxheim.
Emmy Nicklass-Kempner, Berlin W., Martin-Lutherstraße 13.
Margaret Purves, Hardwich Cottage The Common Wimbleton, London SW.
Elsie Purves, 20 Stradford Place, London W.
Johanna Robert, Magdeburg, Königstraße, Villa Mann.
Carla Schwenger, Magda Schwenger } Hamburg, Lübeckerstraße 147 II.
Hedwig Schliephake, Schöningen, Markt.
Marga Tieleke, Wetzlar.
Else Valentin, Berlin W., Burggrafenstraße 6 II.
(T.) Nita von Borries, Wolfenbüttel, Wilhelm-Raabestraße.
(T.) Erna Schmidt, Wolfenbüttel, Neuer Weg.

1901 Nora Agate, North Parade, Horsham Sussex, England.
Charlotte Brecht, Berlin SW., Schützenstraße 40/42.
Dorothy Douglas, Winthank-House Cupar Fife, Schottl.
Charlotte Fensohn, Ida Fensohn, Editha Fensohn, Carmen Fensohn } Curaçao, Westindien.
Magarete Fuhrmann, Schöppenstedt.
Ellie Fuhrmann aus Schöppenstedt.
Frida Gerlach, Memel, Libauerstraße.
Margaret Hand, 16a Brook Green Hammersmith, London SW.
Miete Hollbeck, Düsseldorf, Schillerstraße 37.
Ida Mc. Gregor, Lynwood Lenzie NB.
Käthe Landshoff, Berlin W., Viktoriastraße 17.
Elisabeth Märker, Peine.
Estella Marcuse, Berlin W., Keithstraße 12.
Suse Mecklenburg, Berlin W., Lützowstraße 107/108.
Jenny Nasmyth, St. Michaels Cupar Fife, Schottland.
Anna Neuer, Hannover, Jacobistraße 10 I.
Julie Siegrist, Neuchâtel, Bellevue 9.
Marie Sieverling, Ampleben b. Schöppenstedt.
Helene Stern, Berlin W., Lützowufer 8.
Florence Stiven, 23 Harward C. Honeybourne Rd. West Hampst., London.
Auguste Struntz, Jüterbog.
(T.) Gisela Buhle, Wolfenbüttel.
(T.) Ilse Goldschmidt.
(T.) Elisabeth Müller.

1902 Marie Behrend, Berlin W., Potsdamerstraße 27.
Hanna Bernhard, Frau Ries, Berlin W., Karlsbad 9 I.
Else Buki, Berlin W., Neue Ansbacherstraße 7.
Wally Braun, Groß Lichterfelde-Ost, Promenadenstraße 8.
Hilda Glanville, Towomba, Australien.
Margarete Hopp, Berlin SW., Charlottenstraße 86.

Nona Hume, 13 Crescent-Grove Clapham Common, London SW.
Martha Mannecke, Ehmen b. Fallersleben.
Gertrud Meine, King Williams Town, brit. Südafrika.
Else Olfe, Dettum.
Peggie Roß, Mukden (Mandschurei).
Isa Reid, 1 Asconial Rd. Campbeltown, Schottland.
Lisa Rosenthal, Dettum b. Wolfenbüttel.
Ilse Rosenthal aus Dettum.
Martha Schuch, Bruxelles, Rue de la Valley 18.
Toni Schliephake, Schöningen, Markt.
Charlotte Siegrist, Neuchâtel, Bellevue 9.
Erna Sieler, Helmstedt.
Gertrud Sieverling, Ampleben b. Schöppenstedt.
Betty Sternberg, Frau Stein, Wien I, Kärnthner Ring 14.
Eva Tupschoewska, Allenstein (Ostpr.), Kaiserstraße 20.
Magdalene Venzky, Frau Kirchner, Münsterberg, Regb. Breslau.
Frieda Wiedemann, Ehmen b. Fallersleben.
(T.) Ida Ahrents, Wolfenbüttel, Neuerweg.
(T.) Margarete Vogeley, Wolfenbüttel, Campestraße.

1903 Olga Busse.
Else Bardenwerper, Mönche-Vahlberg b. Wolfenbüttel.
Eugenia Carreño-d'Albert aus Berlin.
Hertha Carreño-d'Albert aus Berlin.
Paula Günther, Jerxheim.
Ellen Hansen †.
Elisabeth Hopp, Berlin SW., Charlottenstraße 86.
Elsa Karthaus aus Kedabeg (Kaukasus).
Margarete Karthaus aus Kedabeg (Kaukasus).
Auguste Köhler, Barnten b. Nordstemmen.
Lily Lessing, Berlin W., Motzstraße 55.
Alice Leask, Colville 87 Hutton Avenue West Hartlepool, England.
Ilse von der Marwitz, Blankenburg a. Harz.
Erna Marcuse, Berlin W., Maaßenstraße 13.
Marie Neddermeyer, Hallendorf b. Salder.
Jeanne Perrenoud, Le Locle Rue des ponts 6 (Schweiz).
Marie Reinbeck, Schöningen.
Ellie Rosenow, Berlin S., Brandenburgerstraße.
Cissie Robertson, Stromberry Villa 203 Newhaven Rd., Edinburgh
Charlotte Schulz aus Lenzen.
Frieda Wendriner, Berlin W., Nürnberger Platz 1.
(T.) Gertrud Daniel, Wolfenbüttel, Karlstraße.
(T.) *Lieschen Daniel*, Wolfenbüttel, Karlstraße.
(T.) Charlotte Merckel, Wolfenbüttel am Herzogtor.
(T.) Frieda Lustmann, Wolfenbüttel, Breite Herzogstraße.

1904 Ilsabe Bolbrügge, Grabow (Mecklenburg).
(H.) Else Boschan, Zeitz, Wendische Straße.
Effie Barclay, Kilmarnock, Schottl.
Hedwig Brandes, Oelerse b. Peine.
Erna Friedrichs, Minden, Fischerglacis 11.

Ina Haupt, Tharandt.
Ethel Jaques, Richmond Yorksh. Easby House.
Hedwig Koch aus Hamburg.
Irene Erna Klinder aus Neu-Babelsberg.
Charlotte Klinder aus Neu-Babelsberg.
Bella Mc. Nair, Kilmarnock London-Road, Schottl.
Emmy Meyer, Wierthe b. Alvesse.
Rose Ochsenbein, Lugano, Hôtel Central.
Agnes Röhr, Berlin W, Nürnbergerstraße 8.
Elisabeth Rennau, Schöningen.
Marie Salomon, Großsalze b. Magdeburg.
Margaret Sawtell aus East-Prawle Devonshire, England.
Irene Schröer, Erfurt, Marktstraße.
Margarete Späing, Königsberg (Pr.), Paulstraße 4.
Marga Schöning, Wernigerode.
Martha Weyerbusch, Freiburg i. B.
Dina Wollschläger, Groß-Stöckheim b. Wolfenbüttel.
1905 *Caecilia Brockie* aus Kilmarnock.
Mayette Chapuis aus Neuchâtel.
Klara Delitzsch, Charlottenburg, Knesebeckstraße.
Ina Floto aus Schöppenstedt.
Else Gall aus Danzig.
Sissie Hamilton, The Hollies Newlands, Glasgow.
Janet Kelly, Kilmarnock Eryldene, 73 Dundonald Rd.
Maria Kayser aus Berlin.
Florence Leask, Colville 87 Hutton Avenue, West Hartlepool (Engl.)
Erna Moritz aus Berlin.
Carla Müller aus Bremerhaven.
Elli Müller aus Bad Harzburg.
Elsbeth Moshake aus Weferlingen bei Dettum.
Charlotte Numsen aus Lehmkuhlen bei Preetz (Holstein).
Erna Oehlmann aus Quedlinburg.
Sabine Prager, Berlin W., Uhlandstraße 20.
Lili Presser aus Odessa.
Else Reich aus Berlin.
Elisabeth Ravenhill aus Birmingham.
(H.) *Leonie Röder* aus Lichtenberg bei Berlin.
Ina Thomson, Landale Rd., Peterhead, Aberdeensh, Schottl.
Paula Tilsiter aus Bromberg.
(T.) *Annemarie Floto.*
(T.) *Olga Pfeiffer.*
1906 *Helene Beckers* aus Braunschweig.
Käthe Brecht aus Berlin.
Mathilde Cordemann aus Nordsteimke.
Harriet Crüsemann aus Hamburg.
Hanna Ebeling aus Leipzig.
Hermine Funke aus Burgdorf.
Franziska Grabenhorst aus Königslutter.
Paula Heinecke aus Vallstedt.

Editha Hirsch aus Mainz.
Gertrud Kampe aus Schöningen.
Olga Karthaus aus Kedabeg (Kaukasus).
Mary Mitchell aus London.
Edith Oehlmann aus Stadtoldendorf.
Charlotte Schädla aus Hamersleben.
(H.) *Ilse Stentzler* aus Charlottenburg.
(T.) *Ilse Engelbrecht.*
(T.) *Emilie Deppmeyer.*
(T.) *Toni Fischer.*
(T.) *Marga Rosenthal,* Dettum.

II. Zöglinge von Dr. A. Breymann und Frau.

(von Siemens'sche Stiftung.)

A. Frühere:

Lydia Groß, Gertrud Jahn, Gretchen Jahn, Helene Müller, Adeline Schlarbaum (†), Emilie Schlarbaum, Ottilie Schlarbaum, Olga von Schönberg.

B. Jetzige:

Sophie Müller aus Helenendorf, Gouv. Elisabethpol, Transkaukasien.
Lili Gehrke aus Kedabeg, Gouv. Elisabethpol, Transkaukasien.
Alice Heun aus Kedabeg, Gouv. Elisabethpol, Transkaukasien.
Gabriele von Schönberg aus Bairam-Ali, Gouv. Elisabethpol, Transkaukasien.

III. Lehrer und Erzieher in Alt- und Neu-Watzum.

(Mit Ausschluß der noch jetzt am Institut tätigen Kräfte.)

A. Mitglieder der Familie Breymann.)

Pastor Ferdinand Breymann, † 13. November 1866 zu Watzum.
Luise Breymann geb. Hoffmann, † 2. Oktober 1876 zu Wolfenbüttel.
Henriette Breymann, spätere Frau Schrader, † 25. August 1899 zu Schlachtensee.
Marie Breymann, † 3. Septbr. 1867 zu Wolfenbüttel.
Anna Breymann, † 7. März 1903 zu Wolfenbüttel.
Carl Breymann, Pastor emeritus, Wolfenbüttel, Campestraße 25.
Luise Breymann geb. Mirow, † 23. April 1893 zu Oker am Harz.
Albertine Amsinck geb. Breymann, Lübeck, Herderplatz 2.
Werner Amsinck, Lübeck, Herderplatz 2.

B. Deutsche wissenschaftliche und technische Lehrerinnen, Hilfslehrerinnen und Erzieherinnen.*)

Frau von Marenholtz-Bülow †. | als Vertretung für
Sophie Rojahn, spätere Frau Dr. Köllner, Verden †. | Henriette Br.

*) Die Reihenfolge entspricht der Zeit ihrer Tätigkeit am Institut.

Annette Hamminck-Schepel, Sesame House, Acacia Road 43 A, London NW.
Marie Schaper, Wolfenbüttel, Campestraße 25.
Emma Rauterberg †.
Luise Agerth, Berlin, Josephstraße 15.
Henriette Kopp, Frau Matzenauer, Wien XIII, Lainzerstraße 66.
Nelly Klußmann, Osnabrück, Bramschestr. 68.
Johanna Müller, Wolfenbüttel, Schloßplatz.
Hermine Dankwerts, Wolfenbüttel, Leibnitzstraße.
Frl. Westphal.
Bertha Engelke, Neapel, 18 via Monte Miletto.
Emmy Klaus, Bernburg.
Frl. Gräfe.
Clara Schaper †.
Anna Bieber, Hamburg 24, Richardstraße 48.
Ricarda Mathel.
Anna Voges, Salder.
Margarethe van der Kerkhoven, Braunschweig.
Margarethe Buchholz.
Clara Hurtzig, Danzig, Fleischergasse 5.
E. Sudhaus, Schulvorsteherin in Hannover.
Auguste Haßenstein.
M. Ehrlich †.
Martha Störmer, Frau Atzendorf, Lübeck, Hansastraße 23 a.
Lilli Dröscher, Berlin, Pestalozzi-Fröbelhaus.
Klara Klefeldt.
Marie Stoppel, Frau Cleve, Rittergut Littschen, Groß-Krebs, Westpreußen.
Frl. Piper.
Marie Lemcke, Schulvorsteherin in Rostock, Augustusstraße 114.
Lili Amsinck, Hamburg 5, Koppel 28.
Mathilde Blumberg †.
Mathilde Burmeister.
Marie Amsinck, Lübeck, Herderplatz 2.
Else Gerstenberg, Hannover, Kleine Pfahlstraße 3.
Elisabeth Hamann, Berlin, Eislebenerstraße 7.
Luise Vogt, Schönberg (Oberlausitz).
Lydia Lortzing, Spenge bei Herford.
Emma Giesecke, Braunschweig, Helmstedterstraße.
Elisabeth Andrecht, Kassel-Bettenhausen.
Hedwig Benda, Frau Pfadt, Braunschweig.
Martha Bergert, Braunschweig, Hagenring 38.

C. Französische Lehrerinnen:

Mlle. Chevallier.
„ Gräfle.
„ Sandoz.
„ Champ-Renaud.
„ M. Guévillcr.
„ L. Grangé.
„ Jeanne de Sumicrast, jezt Mrs. Goodall.

Mlle. Anna Häring, Genf, Rue Beauregard 11.
„ Laure Bonnard.
„ Esther Jaquet.
„ Tina Karcher, Mme. Ribard, Calvisson Gard (Frankreich).
„ E. Köckert, Frau Prof. Cherbuliez, Straßburg.
„ Franz.
„ Steiner.
„ Pillet.
„ Dufour.
„ Conty.
„ Voruz I u. II.
„ Marie Kaenel.
„ Marie Ricker.
„ Fanny Delétra †.
„ A. Coulin, Neuchâtel Boine 8.
„ Rose Bel-Perrin, Napoli Istituto Mc. Kean.
„ Emma Porret, Neuchâtel Rue de l'Hôpital.
„ Marie Klein.
„ Rose Thiébaut, Le Locle (Schweiz).

D. Englische Lehrerinnen:

Miß Watson.
„ Frances Toovey, Ingleby Victoria Drive Bognor Sussex (England).
„ Mackenzie.
„ Gairdener.
„ Philipps †.
„ Clark.
„ Jones.
„ Stewart †.
„ Mary Mc. Nab, 3 Inverleith Rd. Edinburgh, Schottland.
„ Mary Mc. Donald †.
„ Mary Lyschinska, Berlin W., Steglitzer Straße 68.
„ Grace Cooper Mrs. Coverdale, Whitby Yorksh., England.
„ Mary Hektor, Mrs. Clarke, Kingswood St. Andrews Avenue Morley.
„ Marion Eade, Stone Cot Marehill Pulborough. Sussex.
„ Dolly Nickol, Mrs. Ealtham 114 Earls Road, London SW.
„ Annie Townsend, 21 St. Catharines Place, Edinburgh.
„ Lucy Straith, Dresden-A, Schnorrstraße 20 I.
„ Parker, Genf, 57 Boulevard des Tranchées.
„ Helen Hardy, Mrs. Macleod 48 Balshagrey Avenue, Glasgow.
„ Annie Morrison, 2 Eldon Terrace Partich Hill Glasgow.
„ Maggie Morrison, 31 Taystreet Dundee.
„ Isa Menzies.
„ Sandiman †.
„ Meyer.
„ A. N. Sutherland, Ellangowan Douglas Gardens Uddington, Glasgow.
„ Kate Arnot, Creagdhu Mansions Campbeltown.
„ Isa Robertson, 203 Newhaven Road, Edinburgh.
„ Nelly Murdoch, Mrs. Graham 38 Woodlands Rd., Glasgow.

Miß Kate Anderson, 55 Westburn Road, Aberdeen.
„ Maud Graham, 11 Stethearn, Edinburgh.

E. Auswärtige Lehrkräfte.

Herr Kantor Wenk in Watzum †.
„ Kantor Wiegand in Schöppenstedt †.
„ Dr. Steinacker, Braunschweig †.
„ Oberlehrer Witte, Wolfenbüttel †.
„ Turninspektor Hermann, Braunschweig †.
„ Albert Fricke, Lehrer an der höhern Mädchenschule in Braunschweig.
„ Heinemann, dirigierender Lehrer in Wolfenbüttel †.
„ Theodor Voges, Töchterschullehrer in Wolfenbüttel.
Frl. Henriette Bothmann, Badenbaden, Lichtentaler Straße 22.
Herr Kantor Tägtmeyer, Wolfenbüttel †.
„ Dr. Lahnor, Professor am Gymnasium zu Wolfenbüttel,
„ Dr. theol. Beste, Superintendent in Schöppenstedt.
„ Superintendent Pini †
„ Pastor Prösch, jetzt in Kissenbrück } für den Konfirmandenunterricht
„ Pastor Warnecke, jetzt in Halchter

F. Musik-Lehrer und -Lehrerinnen.

Frl. Mathilde Breymann, Genf, 8. Rue Monthoux.
„ Ullmann †.
„ Maletius.
„ Mette.
„ Hamfeldt.
„ Reinecke, Hannover.
„ Sophie Giesel, Braunschweig, Wolfenbüttlerstr. 19 a.
Herr Richter, Braunschweig †.
„ Konzertmeister Blumenstengel, Braunschweig †.
„ Chordirektor Partzsch, Braunschweig †.
„ Köhler, Plauen i. V.
„ Konrad Kühner, Braunschweig.

IV. Die jetzigen Lehrkräfte der Anstalt und die von ihnen vertretenen Unterrichtsfächer.

Dr. phil. Arnold Breymann, verantwortlicher Leiter der Schule: Religion, Deutsch auf der Ober- und Mittelstufe, Literatur, Kunstgeschichte, Bürgerkunde, Geschichte und Erdkunde auf der Oberstufe.

Frl. Marie Böhmer, Vorsteherin des Internats: Haushaltungskunde und Anleitung in häuslichen Beschäftigungen, Gesundheitslehre, Naturkunde und Lesen auf der Mittel- und Oberstufe.

Frl. Martha Breymann: Anleitung zur Gartenarbeit.

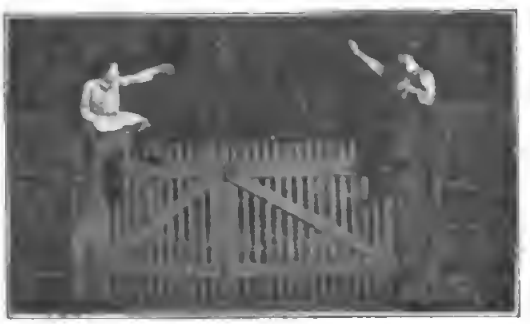
Frl. Helene Asseburg: Kochen, Waschen, Plätten, häusliche Buchführung.

Frl. Martha Körner: Deutsch, Rechnen, Erdkunde auf der Unterstufe, Geschichte auf der Mittel- und Unterstufe.

Frl. Elsa Wichmann: Turnen, Handarbeiten, Maschinennähen; Zeichnen (Unterst.).

Digitized by Google

Mlle. Marie Roulet: Französische Grammatik, Lektüre, Konversation u. Literatur.
Miß Jessie Maclure: Englische Grammatik, Lektüre, Konversation und Literatur.
Frl. Edda Fleck: Kindergarten und Erziehungslehre.
Herr Seminarlehrer Breuer: Rechnen und Naturkunde auf der Oberstufe.
Herr Samtleben: Rechnen auf der Mittelstufe.
Herr Georg Langenbeck: Chorgesang und Musikunterricht.
Frl. Dora Gleim, Braunschweig: Klavierunterricht.
Frl. A. Hähn, Braunschweig: Klavierunterricht.
Frl. Elsa Grundner, Braunschweig: Violinstunden.
Herr Oberlehrer Mirsalis: Zeichnen und Malen.
Frl. Dauer: Zeichnen und Malen.
Herr Pastor Fischer: Konfirmandenunterricht.



Gartenpforte vor dem Walde.

Berichtigung.

Seite 2, Anm., lies: Geisteslebens.
„ 40, Zeile 22, lies: Anstellung statt Ersatz.
„ 47, „ 30, „ wichtiges statt wichtiger.
„ 88, „ 9, „ das statt was.
„ 90, „ 43, „ Bewußtsein.

Friedhof.

eturned to
e last date
taining it

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the stipulated time.

Please return promptly.

Educ 1075.233.100
Festschrift zum 50-jahrigen Jubil
Widener Library
004667276
3 2044 079 688 073

Digitized by Google